

Unser Land *



LIBRARY OF CONGRESS.

Class. *BV* Copyright No. *2775*

Shelf. *S85*

UNITED STATES OF AMERICA.

- 1.

Unser Land,

Our Country, etc.

dessen mögliche Zukunft und gegenwärtige
Crisis.

Von

Rev. Josiah Strong, D. D.,

General-Secretär der Evangelischen Allianz für die Vereinigten Staaten,
New York.

Mit einer Einleitung von

Prof. Austin Phelps, D. D.

Revidirte, auf den Census von 1890 basirte Ausgabe.

(Autorisirte deutsche Uebersetzung.)

Uebersetzt von W. Horn,



Lauer & Mattill,
Cleveland, O.

1891.

BV2775
585

THE LIBRARY
OF CONGRESS
—
WASHINGTON



Entered, according to Act of Congress, in the year 1891,
BY LAUER & MATILL,
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington.



Inhalt.

Vorwort zur revidirten Auflage.	Seite 3-6
Einleitung.	" 7-12

Capitel I.

Der Zeitfactor im Problem.

Die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts sind große Mittelpunkte in der Geschichte. Es wird beabsichtigt zu zeigen, daß der Fortschritt des Reiches Gottes in der Welt für kommende Jahrhunderte von den nächsten Jahren in den Vereinigten Staaten abhängt. S. 13-18

Capitel II.

Nationale Hülfquellen.

Größe unseres Landes im Vergleich mit Europa und China. Unsere Agriculturquellen im Stande, 1,000,000,000 Einwohner zu ernähren. Mineralreichthum: unsere Mineralproducte bereits größer als die irgend eines andern Landes. Fabrikate: gegenwärtige und in Zukunft; Großbritannien in 1880 um \$650,000,000 übertroffen. Unser dreifacher Vortheil. Die Ver. Staaten sind bestimmt, die Werkstatt der Welt zu werden. Mit allen unseren Hülfquellen völlig entwickelt, können wir nicht nur 1,000,000,000 Bewohner ernähren, sondern zu Wohlstand bringen. S. 19-26

Capitel III.

Westliche Ueberlegenheit.

Ausdehnung der westlichen Staaten und Territorien. Beinahe zwei und einhalb mal so viel Land westlich als östlich vom Mississippi, ohne Alaska. Die große „amerikanische Wüste.“ Masse der Ackerbau-, Weide-, Holz- und nutzlosen Ländereien. Mineralhülfquellen des Westens. Mit mehr als doppelt so viel Raum wird der Westen vielleicht die doppelte Einwohnerzahl und den doppelten Reichthum des Ostens haben. S. 27-41

MVG 14 Ag. 37

Inhalt.

Capitel IV.

Gefahren.—Einwanderung.

Die herrschenden Veranlassungen dreifach. 1. Anziehende Einflüsse in den Ver. Staaten; Ausichten, Landeigenthümer zu werden; dies ist das Land des Ueberflusses; freie Schulen. 2. die abstoßenden Einflüsse Europas; keine friedlichen Ausichten; Frankreich, Deutschland, Oestreich, Italien, Rußland, Großbritannien; Militärpflichten; die „Blutsteuern“; Ueberbevölkerung. 3. Verkehrswege; Arbeit=ersparende Maschinen. Alle wirken zusammen, die Einwanderung zu vermehren. Fremde Bevölkerung in 1890. Der sittliche und politische Einfluß der Einwanderung. Einfluß auf den Westen. S. 42-60

Capitel V.

Gefahren.—Romanismus.

I. Widerspruch zwischen Romanismus und den Fundamentalprincipien unserer Regierung; Volksregierung; Freiheit und Gewissen; Rede- und Pressfreiheit; Trennung von Kirche und Staat; Freischulen; Loyalität gegenüber der Constitution und Loyalität gegenüber dem Papst. II. Verhältniß unseren freien Institutionen gegenüber. III. Unmöglich „Amerika katholisch zu machen,“ ohne die Grundsätze jener Kirche mit denen unserer Regierung in Conflict zu bringen. IV. Die Richtung der modernen Romanisten in solcher Streitfrage. V. Schnelles Wachsthum des Romanismus in den Ver. Staaten, besonders im Westen. S. 61-90

Capitel VI.

Gefahren.—Religion und die öffentlichen Schulen.

Zwei Theorien, welche den Schulen drohen. I. Diejenige der römisch-katholischen Hierarchie. II. Die des Säcularismus. Der Staat muß für seine Erhaltung sorgen. Die Sittlichkeit des Volkes erforderlich für eine Volksregierung. Gewisse religiöse Fundamentalwahrheiten erforderlich, zu erfolgreicher Erziehung in der Sittlichkeit. Diese Wahrheiten sollten in den öffentlichen Schulen gelehrt werden. S. 91-110

Capitel VII.

Gefahren.—Mormonismus.

Polgamie kein nothwendiger Theil des Mormonismus; könnte ohne Schwächung des Systems zerstört werden. Seine Stärke liegt in kirchlichem Despotismus. Absichten der Mormonen. Das Heilmittel. Wichtige Entscheidungen der Supreme Court. S. 111-121

Inhalt.

Capitel VIII.

Gefahren.—Unmäßigkeit.

I. Beim Fortschritt der Civilisation fällt der Mensch um so leichter der Unmäßigkeit zum Raube. Die Civilisation muß den Handel mit berausenden Getränken zerstören oder wird von demselben zerstört werden. Die Frage ist ernst genug im Osten. Was wird aus dem Westen, wo die verhältnißmäßige Macht des Saloons zwei und einhalb mal größer ist?

II. Die Macht geistiger Getränke; Reichthum; Organisation; Zwecke; Methoden. Einfluß in und jenseit der Felsengebirge. S. 122–139

Capitel IX.

Gefahren.—Socialismus.

Die socialistische Arbeiter-Partei und die Internationale Arbeiter-Gesellschaft. Lehren. Zahlen. Die Verhältnisse dem Wachsthum günstig: 1. Einwanderung; 2. Zunehmender Individualismus; 3. Der herrschende Unglaube; 4. Entwicklung von Classen; 5. Die wachsende Unzufriedenheit. Moderne Zerstörungsmittel. Die Verhältnisse des Westens dem Wachsthum des Socialismus besonders günstig. S. 140–164

Capitel X.

Gefahren.—Reichthum.

Vergleichende Darstellung des Wohlstandes. Verhältniß der Zunahme. Vorzüge gegen Europa. Gefahren: 1. Mormonismus; 2. Materialismus; 3. Luxus; 4. Sucht nach Reichthum. Alle diese Gefahren größer im Westen als im Osten. S. 165–181

Capitel XI.

Gefahren.—Die Stadt.

Unverhältnißmäßiger Wachsthum der Städte. Jede der vorbergnannten Gefahren, mit Ausnahme des Mormonismus, durch die Städte begünstigt und in denselben concentrirt. Moralische und religiöse Einflüsse und Regierungen sind in den Städten am schwächsten, wo sie am stärksten sein sollten. Der Westen besonders bedroht. S. 182–200

Capitel XII.

Einfluß der ersten Ansiedler.

Die ersten permanenten Ansiedler geben den kommenden Generationen ihr Gepräge. Illustrationen. Charakter der bildenden Einflüsse im Westen. S. 201–208

Inhalt.

Capitel XIII.

Die Ausbeutung der öffentlichen Ländereien.

Bedeutung von wohlfeilen öffentlichen Ländereien und deren Besiedelung. Deren Ausdehnung. Ausbeutung derselben innerhalb 15–20 Jahren. Der Character des Westens und somit die Zukunft der Nation muß bis 1900 bestimmt sein. S. 209–213

Capitel XIV.

Die Angelsachsen und die Zukunft der Welt.

Ursachen, warum die Zukunft der Welt durch die Angelsachsen bestimmt werden wird. Die Ver. Staaten werden der Sitz seiner Macht werden. Die Hauptcharactereigenschaften der Angelsachsen werden sich hier geltend machen und das Geschlecht für den Wettlauf mit andern Völkern wird vorbereitet werden, welcher anfängt, sobald der Druck der Bevölkerung auf die Subsistenzmittel in den Ver. Staaten gefühlt wird. Das Resultat dieser Concurrenz. Die Verantwortlichkeit dieser Generation. S. 214–234

Capitel XV.

Geld und das Reich Gottes.

Gott hat diesem Volke durch die Mittheilung nie dagewesener Reichthümer eine unvergleichliche Gelegenheit geboten. Es ist Sache der Kirche, das Verhältniß derselben wahrzunehmen und zu benützen. S. 235–278

Vorwort zur revidirten Auflage.

Lebende Fragen der Zeit werden verschieden angeschaut. Die erste Auflage von „Unser Land,“ welche für die American Home Missionary Society bearbeitet wurde, als der Autor deren Vertreter in Ohio war, erschien anfangs 1886, und der größte Theil des Buches war ein Jahr früher geschrieben worden. Obschon ich mich bemüht habe, die hier besprochenen Gegenstände nach Grundprincipien zu behandeln, welche sich stets gleich bleiben, so fordert doch die Anwendung der Statistik auf diese Zeitfragen nach sechs Jahren eine Revision des Buches, um dessen fernere Nützlichkeit zu sichern. Zudem ist die gegenwärtige Zeit, infolge des Censur von 1890, eine günstige Zeit zu solcher Revision. Obzwar manche wichtige Ergebnisse des Censur noch auf Monate, ja Jahre hinaus nicht zugänglich sind, hat mir doch der Superintendent, Achtb. Robert P. Porter, viel werthvolles Material zur Verfügung gestellt.

Die günstige Aufnahme des Buches sollte ein genügender Grund für dessen Revision sein. Es ist vielleicht von Interesse mitzutheilen, daß nebst den 140,000 Exemplaren, welche verbreitet wurden, ein großer Theil, wenn nicht das ganze Buch von bedeutenden täglichen Zeitungen im Osten, Westen und Süden, sowie in Canada abgedruckt wurde; jedes der Blätter hat wenigstens von einem bis zu drei Capiteln mitgetheilt. In London wurden vier und in Glasgow ein Capitel abgedruckt. Das Buch ist in eine fremde Sprache übersetzt worden, und zahlreiche Ansuchen

sind eingelaufen, um es in andere Sprachen zu übersetzen.

Ich danke Gott von Herzen, daß er das Werk einigermaßen zu dem Zwecke benützt hat, wozu es bestimmt war; obwohl Niemand dessen Mängel mehr empfindet, als ich.

Diese revidirte Ausgabe hat den Vorzug, aus der den früheren Auflagen widerfahrenen Kritik lernen zu können. Es ist gewiß nicht auffallend, daß unter Mittheilung von Tausenden Thatfachen sich mehrere Irrthümer fanden, welche in den meisten Fällen daher rührten, daß man den Darstellungen berühmter Männer, welche aber in dem betreffenden Fach nicht als Autorität gelten, gefolgt war, wie z. B. Mr. Gladstone's Angabe, daß die Fabrikationskraft sich durch den Gebrauch der Maschinen innerhalb sieben Jahren verdoppelt, welches aber, wie es scheint, durchaus übertrieben ist. Ich füge noch bei, daß keiner der entdeckten Fehler die angeführten Gründe abschwächte und somit die Schlußfolgerung nicht beeinflusste.

Unsere römisch-katholischen Freunde haben, und zwar mit Recht, den Einwand erhoben, daß die Aussprüche des Papstes nicht wörtlich angeführt seien. Damit Niemand Unrecht geschähe, war es meine Absicht schon bei der ersten Auflage, alle Mittheilungen über Lehre und Politik der katholischen Kirche aus katholischen Quellen zu nehmen; weil ich aber damals keinen Zugang zu solchen hatte, war ich genöthigt, zweiter Hand aus den Schriften protestantischer Schriftsteller zu citiren. Vor sechs Jahren wurde die katholische Frage noch wenig agitirt, und es war daher schwieriger, zuverlässige Information darüber zu finden, als jetzt. Die mitgetheilten Aussprüche des Papstes waren "Fate of Republics" entnommen, worin die Darstellungen in dem „Syllabus der Irrthümer,“ welcher am 8. Decem-

ber 1864 von Pius IX. herausgegeben wurde, in positiver statt negativer Form standen, welches deren Schärfe und vielleicht deren Meinung gewissermaßen ändert. Ob schon ich damals keine Ursache hatte, an der Genauigkeit der Citate zu zweifeln, machte ich doch wiederholte aber erfolglose Versuche, in den Besitz des lateinischen Originals zu gelangen, um die Citate nach denselben zu prüfen.

Es wird nun kein römischer Katholik Veranlassung haben, die revidirte Ausgabe auf diesen Grund hin zu kritisiren.

Da man zu der Ansicht kam, das Buch könne etwas vergrößert werden, so ist dasselbe mit ausführlicheren erklärenden Anmerkungen versehen worden, als dies in den früheren Ausgaben geschehen konnte. Einige kurze Sätze wurden ausgelassen, um für neues und wichtigeres Material Raum zu schaffen, welches, mit einer Ausnahme, jedem Capitel beigelegt wurde. Ein neues Capitel über die den öffentlichen Schulen drohenden Gefahren ist beigelegt worden, wovon das meiste vor der siebenten dreijährigen Sitzung des National-Concils der Congregational Kirchen in Worcester, Mass., am 14. October 1889, vorgetragen wurde. Das Capitel über Romanismus ist fast ganz neu und bedeutend vermehrt worden.

Die Karte und meisten der aufgenommenen Zeichnungen sind "Leaves from 'Our Country'" entnommen, welches von Rev. C. C. Otis, in Springfield, Ill., illustriert und durch die "American Home Missionary Society" in 1888 herausgegeben worden ist, welcher ich für den Gebrauch derselben verpflichtet bin. Ich wünsche gleichfalls den vielen Herren, welche mich durch Beantwortung meiner an sie gerichteten Fragen und Information unterstützten, meinen Dank auszusprechen.

Die Ausſichten ſind entſchieden günſtiger, als dies vor einem halben Duzend Jahre der Fall war, nicht weil wir weniger Gefahren gegenüber ſtehen, noch auch, weil dieſelben, mit einer oder zwei Ausnahmen, weniger drohend erſcheinen, ſondern weil die Aufmerkſamkeit der öffentlichen Meinung auf dieſelben gelenkt wurde und weil die chriſtliche Kirche anfängt, aufzuwachen und den Umfang ihrer Gelegenheiten und Verantwortlichkeit einzusehen. Dieſes Aufwachen iſt jedoch nur der Anfang und läßt noch ſehr viel zu wünſchen übrig.

Der Unterſchied in der Sachlage zwiſchen heute und vor fünf Jahren iſt nicht derart, daß er ein Nachlaſſen in ernſter Anſtrengung rechtfertigte, ſondern ſollte uns eher zu neuer Thätigkeit beeiſtern.

Dieſes Buch beabſichtigt, die Darſtellung einiger der Gefahren, welche unſere Zukunft bedrohen, ſowie den Umfang der Fragepunkte zu bezeichnen, welche an der Gegenwart hängen. Ich habe eine Arbeit von mehr conſtructivem Charakter in Vorbereitung, welche zu zeigen verſucht, was unter den beſtehenden Verhältniſſen zu thun iſt. Das vorliegende Buch iſt durchweg meiſtens eine Diagnoſe; das zunächſt erſcheinende dagegen will verſuchen, einige Heilmittel zu empfehlen.

J o s i a h S t r o n g.

Einleitung.

Dies ist ein gewaltiges Buch. Es bedarf keiner anderen Einführung als seine eigene. Seine große Kraft liegt in seinen Thatfachen. Diese sind mit großer Gewandtheit zusammengestellt und von solchen Männern beglaubigt, deren Zeugniß Autorität hat. Das Buch redet für sich selbst zu Jedem, dem die Wohlfahrt unseres Landes so viel anliegt, um es zu lesen, und der Verstand genug hat, dessen gewaltigen Inhalt zu begreifen.

Es ist bemerkenswerth, daß fast alles Denken, welches die Denker der letzten 50 Jahre dem Gegenstand gewidmet haben, in der Richtung der Hauptidee geschah, welche dieses Buch behandelt — der Idee von der Krisis in der Bestimmung dieses Landes und, durch dasselbe, der Bestimmung der Welt. Der gesunde Verstand dieser Männer drückt in alltäglicher Sprache die großen Principien aus, welche großen Unternehmungen zu Grunde liegen. Eins dieser Principien ist die christliche Civilisation unseres Landes. Es ist „der Drang der Zeit.“ Die gegenwärtige Stunde ist und war stets „der Drang der Zeit“ in unserer Geschichte. Die Grundsätze, welche allen Beobachtungen der täglichen Erfahrung zu Grunde liegen, offenbaren sich in der organisirten Gesellschaft mit bedeutenderer Wucht, als im Schicksal des Einzelnen. Das Zeugniß davon zeigt dieses Buch in seiner Zusammenstellung in wahrhaft überwältigender Weise.

Vor 50 Jahren bemerkten es unsere wachsamten Väter in ihrem Hinblick auf die Zukunft unserer Republik. Die wei-

festen derselben begannen schon zu zweifeln, wie lange der Originalstamm der amerikanischen Gesellschaft die Einfügung von fremden, unserer Geschichte und dem Glauben unserer Vorfahren entgegengesetzten Elementen zu ertragen im Stande sei. Die Ueberzeugung wurde damals öfter ausgesprochen, daß die Sache mit Rücksicht auf irgend eine Theorie unseres nationalen Wachsthums, welche die ewigen Bestimmungen Gottes nicht in Rechnung nähme, hoffnungslos sei. Gute Männer zeigten sich hoffnungsvoll, nur weil sie Glauben an die Macht Gottes hatten, welche derjelbe vor dem menschlichen Blicke verborgen hielt.

Diejenigen, welche heute noch leben und damals in ihren Knabenjahren standen, erinnern sich gut, wie solche Männer als Dr. Lyman Beecher von Ohio und Dr. Wm. Blackburn von Missouri aus ihren Kämpfen mit den mannigfachen Arten westlichen Unglaubens heimkehrten, um die Herzen ihrer östlichen Versammlungen durch die Schilderungen der Größe und Schrecken des Westens zu begeistern. Das waren die schönen Tage der „Maiversammlungen.“ Die Ideen, welche jene Veteranen der Rednerbühne entzündeten und in unseren Seelen fortbrennen ließen, waren drei: Die Größe des Westens nach geographischer Ausdehnung; die Schnelligkeit, mit der derselbe sich mit socialen Elementen anfüllt, welche sich vielfach feindlich gegenüber stehen, sich aber fast alle gegen christliche Institutionen vereinigen; und die Gewißheit, daß das Christenthum in dem Kampfe unterliegen werde, wenn die Thatkraft des Ostens sich nicht beeile, die damals sich bietende Gelegenheit zu ergreifen, um mit Entschiedenheit das Land für Christum in Besiß zu nehmen. Wieder und wieder sagte Dr. Beecher vor östlichen Versammlungen wesentlich Folgendes: „Jetzt ist der Drang der Zeit. In Sachen, welche in die Ewigkeit hinein reichen,

ist jetzt immer der Drang der Zeit. Ein Mann ist jetzt so viel werth, als hundert in fünfzig Jahren von heute. Ein Dollar ist jetzt so viel werth, als dann tausend. Laßt uns aufwachen und zugreifen, ehe es zu spät ist.“

Von jener Zeit bis heute tönt dieser Mahnruf — nur mit zunehmender Stärke und größerem Ernst, fort. Das Schicksal unseres Landes lag, wie es Edmund Burke ausdrückte, „auf einer gefahrvollen, schwankenden Wage.“ Menschliche Weisheit konnte zu keiner Zeit sehen, nach welcher Seite die Wage sich neigen werde. Jeder Tag war ein Tag der Krisis. Jede Stunde ist eine Stunde großartiger Bestimmung gewesen. Jede Minute war „der Drang der Zeit.“ Und dies ist die Lehre, welche dieses Buch in einer Reihe von Thatfachen, Zeugnissen und Darstellungen betont, deren Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Fünfzig Jahre beweglicher Geschichte haben die Beweise nationaler Gefahren vor uns aufgethürmt, bis sie jetzt mit der Macht einer Lawine über uns hereinbrechen. Dies ist der Eindruck, welchen die vorliegende Beweisführung auf einen, der ihr als Neuling entgegentritt, macht, oder dessen Gedächtniß die Thatfachen theilweise entschwunden sind.

Man wird dabei an das Urtheil erinnert, welches von fast allen großen Heerführern der Welt, von Julius Cäsar bis auf Grant, ausgesprochen wurde, daß in jeder Entscheidungsschlacht ein Augenblick der Krisis sei, in welchem sich das Geschick des Tages entscheide. Der Führer, welcher diese Entscheidung zu seinen Gunsten zu wenden und zu halten versteht, trägt den Sieg davon. Der Kampf um die Rettung der Welt ist derselben Art. Und die in diesem Buche aufgereihten Thatfachen und Beweise zeigen, daß dieses nirgends mehr der Fall ist, als in unserem Lande. Unsere ganze Geschichte ist eine fortlaufende Krisis. Unsere

nationale Rettung erfordert in höherem Sinne die Anwendung gewisser militärischer Tugenden. Wachsamkeit in Wahrnehmung der Gelegenheit; Takt und Muth, dieselbe zu ergreifen; Macht und Ausdauer, die sich bietende Gelegenheit möglichst auszubenten — dies sind die Vorzüge im Kampf, welche zum Siege führen.

Dieses Buch zeigt gleichfalls mit einer fast unübertrefflichen Gewalt — denn es ist die Macht der Thatfachen — die Wahrheit, daß der christliche Versuch zur sittlichen Rettung dieses Landes mit der Selbsthingabe geführt werden muß, womit sich entschiedene Männer im kritischen Augenblick in der kritischen Schlacht für das gefährdete Leben einer Nation in den Riß stellten. Was der Feldzug in Pennsylvanien für den Bürgerkrieg, was die Schlacht von Gettysburg für jenen Feldzug, und was das Gefecht um Cemetery Hill für jene Schlacht war, das ist die gegenwärtige Gelegenheit für die christliche Civilisation dieses Landes.

Wende dich, wohin du willst, — Süd, West, Nord, Ost, — so begegnet dir dasselbe Element der Krisis im Hinblick auf die Zukunft. Alles scheint, nach menschlichem Begriff, von gegenwärtigen und schwindenden Chancen abzuhängen. Was gethan werden kann, muß schnell geschehen. Der Aufbau großer Staaten hängt von einem Jahrzehnt ab. Die Nationalisirung fremder Völker muß in einem Zeitraum geschehen, welcher im Leben einer Nation nur eine Stunde bedeutet. Die Elemente, an denen wir arbeiten, und die Elemente, womit wir arbeiten müssen, formiren sich schnell in bestimmte Institutionen und nehmen festen Charakter an. Nichts wartet auf unsere Bequemlichkeit. Nichts fügt sich dem duldsamen Schlendrian und wartet auf gelegene Zeit.

Der Brennpunkt des Arguments scheint in dem Verhältniß der Evangelisirung dieses Landes zu der

Evangelisirung der Welt zu liegen. Wer die Anfänge des Christenthums auch nur oberflächlich studirt, wird die meisterhafte Strategie in der apostolischen Verfahrensweise entdecken. Die christliche Thätigkeit nahm zuerst die strategischen Punkte in Besitz, um von diesen Centren aus die Kirche zu bauen. Die ersten Erfolge der christlichen Prediger waren in den großen Städten des Ostens. Für das göttliche Auge schienen diejenigen Plätze, welche die größten Bevölkerungsmassen enthielten, die anziehendsten zu sein. Von muthwillig oder zweifelhaft unternommener Arbeit finden wir in der apostolischen Wirksamkeit keine Spur. Von dem Geiste der Romantik ist gleichfalls nichts zu erblicken. Die ersten Missionen waren keine Kreuzzüge zur Eroberung heiliger Orte. Es waren keine Wallfahrten nach Reliquien. Die Tapferkeit in der Arbeit ging mit der Klugheit in der Auswahl der Methoden und Lokalitäten im Kampfe Hand in Hand.

Dieselbe Kriegskunst wurde bis heute bei allen christlichen Missionen beobachtet, welche bedeutenden Erfolg hatten. Wie wenig Arbeit und Unkosten werden in der Betreibung englischer und amerikanischer Heidenmission aufs Gerathewohl geleistet! Wie wenig hat der romantische und ästhetische Geist je in der Mission geleistet! Die beiden Lokalitäten, wohin die Romantik christliche Unternehmungen naturgemäß hinweisen möchte, wären Palästina und Griechenland — das eine das Geburtsland unseres Heilandes, das andere die Geburtsstätte von Kunst und Cultur. Aber wie wenig haben christliche Missionen dort verhältnißmäßig ausgerichtet! Die Arbeit geschah daselbst so treulich und selbstverleugnend, wie sonstwo; aber wo sind, im Vergleich mit anderen Missionen, die Früchte?

Erfolg im Werke der Weltbekehrung ist, mit wenig Aus-

nahme, dem Pfade menschlichen Wachstums und voraussichtlicher Größe gefolgt. Nur eine einzige Ausnahme taucht in unserer Erinnerung auf—die hawaiischen Inseln. Selten wurde eine Nation zu Christo bekehrt, ohne sterben zu müssen. Die gewöhnliche Ordnung der Dinge war, daß das Christenthum sich in den großen Mittelpunkten der Bevölkerung und im Fortschritt der Civilisation festsetzte. Es hat sich mit den kräftigsten Völkern verbunden. Von den stärksten und unternehmendsten Nationen hat es Besitz ergriffen. Die colonisirenden Stämme und Völker waren seine Günstlinge. Es hat die sterbenden mit werdenden Sprachen vertauscht. Es hat stets seine Vorliebe für das Jugentliche, Schlagfertige, Fortschrittliche, Thatkräftige im menschlichen Charakter gezeigt und für die Art Geister, welche tüchtige Charaktere zu bilden im Stande waren. Ganz naturgemäß sind die Plätze, wo sich die Elemente eines kräftigen Menschenschlages fanden, oder Stämme sich dazu entwickelten, die Orte gewesen, wo unsere Religion, wie durch ein starkes, militärisches Genie getrieben, sich bleibenden Besitz errang.

Die Grundsätze solcher strategischen Klugheit sollten uns veranlassen, auf diese Ver. Staaten als auf den ersten und Hauptstich des großen Werkes der Weltbekehrung zu blicken. Die Zukunft des Christenthums vorausbestimmend, wie Staatsmänner das Schicksal von Völkern vorausbestimmen, müssen wir glauben, daß dieses die zukünftige Bestimmung dieses Landes ist. Wie Amerika geht, so geht die Welt in Allem, was ihre sittliche Wohlfahrt bedingt. In dieser Richtung liegt die größte Bedeutung und die Schönheit der Darstellung dieses Buches.

Austin Phelps.

U n s e r L a n d .

Capitel I.

Der Zeitfactor im Problem.

Es gibt gewisse große Mittelpunkte in der Geschichte, an welche die Linien früherer Entwicklung sich anschließen, und von denen die bildenden Einflüsse der Zukunft ausgehen. Ein solcher war die Erscheinung Christi, ein solcher war die deutsche Reformation im 16. Jahrhundert, und solche sind die Schlußjahre des 19. Jahrhunderts, welche nur dem, welches stets die erste Stelle einnehmen muß — der Geburt Christi, nachstehen.

Viele merken nichts davon, daß wir in außerordentlichen Zeiten leben. Wenige ahnen, daß diese Jahre friedlichen Wohlstandes, in denen wir in aller Stille einen Continent entwickeln, der Wendepunkt sind, worauf sich die Zukunft einer Nation dreht. Noch Wenigere ahnen es, daß das Schicksal der Menschheit auf kommende Jahrhunderte hinaus von der gegenwärtig in den Ver. Staaten lebenden Generation ernstlich beeinflusst, geschweige denn bestimmt werden mag. Aber kein Geschlecht versteht seine Stellung in der Geschichte zu würdigen. Vor einigen Jahren sagte Prof. Austin Phelps: „Fünfhundert Jahre in der Entwicklung der Rettung dieser Welt mögen von den nächsten zwanzig Jahren der Geschichte der Ver. Staaten abhängen.“ Es ist die Absicht der folgenden Blätter, zu zeigen, daß solche Annahme, daß die Zukunft der Welt von dem gegenwärtigen Geschlecht in Amerika vielfach abhängt, nicht nur annehmbar, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich ist.

Solche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde zuzuschreiben, mag Jemand, der dem Gegenstande wenig oder keine Aufmerksamkeit geschenkt hat, übertrieben erscheinen. Es

ist leicht einzusehen, wie eine große Schlacht in einem Tage über die Zukunft eines Landes entscheiden mag. Eine politische Revolution oder eine diplomatische Handlung mag in einer großen Krisis den Faden des Schicksals durchschneiden; aber wie wäre es möglich, daß einige Jahre nationalen Wachstums, in Zeiten des Friedens, so verhängnißvoll sein könnten? Große Civilisationen sind das Ergebnis von Jahrhunderten. Ihr Charakter entwickelt sich langsam, und Wechsel finden darin nur langsam statt. Was sind zwanzig Jahre im Wachstum eines Volkes, daß sie so ereignißvoll werden könnten?

Es darf nicht vergessen werden, daß Puls und Schritt der Welt während des 19. Jahrhunderts wunderbar schnell gehen. Wie viel wir auch von dessen Errungenschaften reden, so würdigen doch nur Wenige den Umfang des Fortschritts in der Civilisation seit der Verwendung des Dampfes im Verkehr der Völker, im Handel, im Fabrik- und Druckwesen. Beim Beginn dieses Jahrhunderts war das Reisen eine Seltenheit. Die Leute lebten in isolirten Gesellschaften. Gegenseitig unwissend, waren sie selbstverständlich gegenseitig argwöhnisch. In englischen Dörfern wurde ein Fremder als Feind betrachtet. Unter solchen Umständen konnte nur wenig Austausch von Ideen und noch weniger von Handel stattfinden. Burton sagt: „Verkehr ist die Seele des Fortschritts.“ Der Aufschwung, welchen der gegenseitige Verkehr in allen Beziehungen durch die Anwendung von Dampf erhielt, war der Anfang eines neuen Lebens in der Welt. Crompton's Spinnstuhl wurde in 1775 erfunden; Cartwright's Webstuhl in 1787; Whitney's Cottongin in 1793; aber erst im 19. Jahrhundert kamen dieselben zur vollen Verwendung. Beim Ausbruch des Revolutionskrieges befanden sich in englischen und amerikanischen Häusern dieselben primitiven Mittel, vermittelst deren die Wolle und der Flachs der Welt seit tausend Jahren in Garn verwandelt wurde, wie sie im alten Troja von Homer's Heldinnen benutzt wurden. Es leben heute Männer, deren Mütter, wie Salomo's tugendsame Frau, den Flachs und die Wolle spannen und von keiner anderen Weise wuß-

ten. William Fairbairn, ein hervorragender Mechaniker, sagt: „Beim Anfang dieses Jahrhunderts geschah alle Arbeit durch Menschenhand, und dieselbe wurde schlecht gethan.“ Die Verkehrsmittel waren ebenso primitiv, wie diejenigen der Fabrikation. „Gegen Schluß des 18. Jahrhunderts legte Lord Campbell die Reise von Edinburgh nach London in drei Tagen und drei Nächten zurück. Aber vorsichtige Freunde warnten ihn vor den Gefahren solchen Unternehmens und sagten ihm, mehrere Personen, welche die Reise so zu machen versucht hätten, seien thatsächlich durch die bloße Schnelligkeit der Bewegung umgekommen.“*) Im August 1888 wurde dieselbe Reise über die Great Northern Route (392 Meilen) in sieben Stunden 32 Minuten zurückgelegt. Und während dieses Jahres beförderten die Eisenbahnen Großbritanniens über 742,000,000 Passagiere.†) Es nahm Dr. Atkinson im Jahre 1847 acht Monate, um von New England nach Oregon zu reisen. Bei seiner Rückkehr machte er dieselbe Reise in sechs Tagen. Als die Schlacht von Waterloo geschlagen war (1815), wurde die Nachricht mit der größten Schnelligkeit drei Tage später nach London gebracht. Die Nachricht von dem Bombardement Alexandriens (188) traf wenige Minuten nach dem Abfeuern des ersten Schusses in der englischen Hauptstadt ein.

Jrgend Jemand, so alt als das 19. Jahrhundert, hat einen großen Theil des Fortschrittes der Civilisation unseres Geschlechts gesehen. Als er sieben Jahre alt war, hätte er Fulton beobachten können, wie er die erste Probefahrt mit seinem Dampfschiff den Hudson hinauf machte. Vor seinem 20. Jahre hätte er in der ganzen Welt keinen eisernen Pflug gefunden. Im Alter von 30 Jahren hätte er den ersten Eisenbahnwagen besteigen können. In 1889 gab es 359,071 Meilen Eisenbahnen in der Welt. Während der ersten 33 Jahre seines Lebens hätte er sich zum Anzünden des Feuers mit seiner Zunderbüchse behelfen

*) Mackenzie's History of the Nineteenth Century.

†) The Statesman's Year Book, 1890.

müssen. Er war 38 Jahre alt, als die Dampfschiffahrt-Verbindung zwischen Europa und Amerika hergestellt wurde; 44 Jahre alt, als das erste Telegramm abgesandt wurde; 43 Jahre später gab es 780,433 Meilen Telegraphen-Linien in der Welt, und die Zahl der Telegramme, welche jährlich darüber flogen, wurde auf 300,000,000 geschätzt. Unser Jahrhundert hat sich durch eine Hochfluth von Erfindungen ausgezeichnet. Die englische Regierung ertheilte während der zwanzig Jahre nach 1850 mehr Patente, als während der 250 vorhergehenden Jahre.

Aber es ist dies nicht nur ein mechanisches Zeitalter von merkwürdigem materiellen Fortschritt gewesen. Mit Ausnahme der Astronomie ist die moderne Wissenschaft, wie wir sie kennen, fast ausschließlich das Erzeugniß des 19. Jahrhunderts. In demselben sind ebenfalls alle die herrlichen Früchte der modernen Mission gesammelt worden. Ein anderer, wenn auch weniger ins Auge fallender Beweis des Fortschritts, als die materiellen Erfolge, sind die großen Ideen, welche das bleibende Eigenthum der Menschheit während des verfloßenen Jahrhunderts geworden sind. Darunter z. B. diejenige von der persönlichen Freiheit, welche von dem Freiheitsbegriffe zur Zeit der griechischen und römischen Republik und der späteren freien Städte Italiens grundverschieden ist. Jenes war eine Freiheit für Classen, Familien oder eine Nation, nicht aber der Person. Die Idee, daß die Regierung um der Personen willen bestehe, ist modern.

Aus dieser Idee von der persönlichen Freiheit geht in logischer Weise die Abschaffung der Sklaverei hervor. Am Schlusse des 18. Jahrhunderts herrschte Sklaverei fast überall: in Rußland, Ungarn, Preußen, Oesterreich, Schottland, in den britischen, französischen und spanischen Colonien und in Nord- und Süd-Amerika. Es wird berichtet, daß während der ersten sieben Jahre dieses Jahrhunderts englische Schiffe 280,000 Neger über den Atlantischen Ocean fuhren, wovon etwa die Hälfte insolge „der Verpackung“ oder bald nach der Landung starb. Das gegenwärtige Jahrhundert jedoch ist Zeuge der praktischen

Verbannung der Sklaverei aus der ganzen Christenheit gewesen.

Eine andere Idee, welche, wie diejenige von der persönlichen Freiheit, in den Lehren Christi wurzelt und langsam durch die Jahrhunderte gewachsen ist, um in dem unsrigen zu erblühen, ist die Achtung der Frauen und Würdigung ihrer Rechte. Anfangs dieses Jahrhunderts geschah es nicht selten, daß ein Engländer seine Frau in Dienst verkaufte. „Ein Herr in diesem Lande fand in 1815, obgleich er keinen Zugang zu zahlreichen englischen Quellen hatte, daß in einem Jahre 39 Fälle vorkamen, wo in Smithfield Frauen, wie das Vieh, zum Verkauf ausgesetzt wurden.“*) Das Erstaunen oder die Unglaublichkeit, womit eine solche Mittheilung in diesem Zeitalter vernommen wird, ist die beste Erklärung derselben.

Ein anderes Zeugniß des Fortschritts findet sich in der erhöhten Werthschätzung des menschlichen Lebens, welches dazu beiträgt, das Gesetz menschlich zu machen und „die menschliche Unmenschlichkeit gegen den Menschen zu mildern.“ Zu Anfang dieses Jahrhunderts war nichts wohlfeiler, als ein Menschenleben, denn selbst ein Hase wurde höher geschätzt, als ein Mensch, weil der Angriff auf den ersteren das Opfer des letzteren kostete. Das englische Gesetz stellte 223 Criminalverbrechen fest. „Wenn Jemand die Westminsterbrücke beschädigte, wurde er gehängt. Wenn er verkleidet auf öffentlicher Straße betroffen wurde, wurde er gehängt. Wenn er junge Bäume verdarb, wenn er auf einen Hasen schoß, wenn er fünf Schillinge werth Eigenthum stahl, wenn er irgend Etwas vom Bleichfelde stahl, wenn er einen Drohbrief behufs Gelderpressung schrieb u. c., — für irgend eins dieser Vergehen wurde er gehängt.“ In 1816 waren zu einer Zeit (in England) 58 Personen zum Tode verurtheilt. Eine davon war ein zehn Jahre altes Kind.“

Der Raum gestattet nicht, andere Fortschrittsideen auch nur zu nennen, deren Entwicklung unsere Civilisation bereichert und den Menschen veredelt haben. Unser Blick

*) Dorchester's Problem of Religious Progress. P. 219.

auf den Zustand der erleuchtetsten Nation vor 80 Jahren wie flüchtig derselbe auch war, genügt, um uns von den erstaunlichen Veränderungen zu überzeugen, welche in wenigen Jahren stattgefunden haben, und zeigen, daß, wenn wir die Zeit nach ihren Erfolgen rechnen, 20 Jahre dieses Jahrhunderts ein ganzes Millennium der guten alten Zeit über treffen.

Wenn der Reisende in Asien dem Gang der Sonne nach Westen um die Welt folgt, findet er, wie das Leben kräftiger und die Zeit gehaltvoller wird. Und wenn man diesen Vergleich zwischen dem Osten und Westen noch einen Grad weiter verfolgen will, erlaube man mir, als zuverlässigen Zeugen einen gelehrten Engländer anzuführen, nemlich Jos. Gallon, welcher sagt: „Zehn Jahre der Geschichte Amerikas bedeuten ein halbes Jahrhundert europäischen Fortschritts. Vor zehn Jahren waren die Leistungen der amerikanischen Fabrikanten noch zu unbedeutend, um in der alten Welt beachtet zu werden. Heute concurriren dieselben selbst mit England erfolgreich auf deren eigenen Märkten.“ Aber der Vergleich ist hier noch nicht zu Ende. Zehn Jahre in dem neuen Westen kommen völlig einem halben Jahrhundert östlich vom Mississippi gleich. Dort drängen sich die Verhältnisse in solcher Weise, daß es selbst im 19. Jahrhundert überraschend ist. Die westliche Welt entwickelt sich in ihrem Fortschritt, wie die Schnelligkeit eines fallenden Körpers in Folge der Wucht des Falles. Große Ländereien sind früher schon angesiedelt worden, aber niemals unter der mächtigen Triebkraft von Dampf und Electricität. Sich auf die Entwicklung des Westens beziehend, sagt die London Times: „Dies ist ohne Zweifel die wichtigste Thatsache in der gegenwärtigen Geschichte. Es ist eine neue Thatsache. Sie kann mit keiner ähnlichen Erscheinung der Vergangenheit verglichen werden.“ Und so wie dieselbe ohne einen Präcedenzfall ist, wird sie ohne Parallele bleiben, denn es gibt keine neuen Welten mehr.

Capitel II.

Nationale Hilfsquellen.

Um der Begründung des Thatbestandes willen ist es erforderlich, zu zeigen, daß die Ver. Staaten im Stande sind, eine große Einwohnerzahl zu ernähren.

Die Väter an der Massachusetts Bai erklärten einmal, daß die Bevölkerung westlich von Newton (eine Vorstadt von Boston) wohl niemals sehr dicht werden würde, und die Gründer von Lynn meinten, nachdem sie die Gegend etwa 10-12 Meilen in die Runde durchforstet hatten, das Land werde wohl weiterhin kaum brauchbar sein. Bis erst neuerlich herrschte im Allgemeinen eine ähnliche Ansicht mit Bezug auf die Region jenseit des Missouri und der Millionen, welche dieselbe bewohnen werden. In den letzten Jahren haben einheimische Missionare versucht, uns über den Begriff von der Ausdehnung unseres Landes in Erstaunen zu setzen. Und doch ist es etwas zu bezweifeln, ob selbst derjenige, welcher am meisten darüber nachdachte, einen recht klaren Begriff von der wirklichen Größe desselben hat. Ob schon befremdend, haben doch Vergleiche fast aufgehört, uns in Erstaunen zu setzen; aber trotzdem weiß ich kein erfolgreicheres und zutreffenderes Mittel, um die wirkliche Größe des ungeheuren Reiches darzustellen.

Was wollen wir denn von einer Republik sagen, die aus 18 Staaten besteht, jeder so groß als Spanien; oder aus 31, jeder so groß als Italien; oder aus 60 Staaten, jeder so groß wie England und Wales. Eine Conföderation von Nationen. Man nehme fünf von den sechs der größten europäischen Reiche — Großbritannien und Irland, Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien; dazu füge man Spanien, Portugal, die Schweiz, Dänemark und Griechenland. Nun laßt einen Größeren als Napoleon dieselben in ein mächtiges Reich vereinigen, und ihr könnt dasselbe in den Ver. Staaten westlich vom Hudson niederlegen — einmal und dann wieder einmal und noch einmal — dreimal.

Wohl mag Mr. Gladstone sagen, wir hätten „eine Grundlage zur Errichtung des größten Kaiserreiches, welches jemals von Menschen gegründet worden sei;“ und mit Recht möchte dieser englische Staatsmann hinzufügen: „Und der Unterschied zwischen einem zusammenhängenden Reiche und einem über den Ocean hin zertheilten Reiche ist gewaltig.“ Mit Ausnahme von Alaska ist unser Land vereinigt und trotz seiner Ausdehnung durch Eisenbahnen und ein unvergleichliches System von Flüssen und Seen verbunden. Die letzteren, welche mehr Flächeninhalt haben, als Großbritannien und Irland, enthalten nach Angabe Sachverständiger beinahe die Hälfte von allem Süßwasser der Erde. Es wird uns gesagt, daß wir westlich von den Felsengebirgen mehr als 40,000 Meilen Flußlänge (gleichbedeutend mit 80,000 Meilen Flußufer) haben, wobei kein Fluß, welcher weniger als 100 Meilen lang ist, in Rechnung kommt; während Europa in einem größeren Gebiet nur 17,000 Meilen Flußlänge hat. Es wird berechnet, daß der Mississippi mit seinen Nebenflüssen 35,000 Meilen Schifffahrt bietet. Ein Dampfschiff kann 3900 Meilen den Mississippi und Missouri hinauf fahren — eine Entfernung, die der von New York bis Constantinopel gleich kommt. So trägt ein großes System natürlicher Canäle unsere Seehäfen sozusagen mitten ins Herz des Continents hinein.

Aber wie steht's mit den Hülfquellen dieses großen Reiches, das sich auf der Karte so großartig darstellt? Alaska bietet allerdings große Reichthümer; aber ohne dieses beziffert sich die Ausdehnung der Ver. Staaten nach dem Census von 1880 auf 2,970,000 Quadratmeilen. Nach der geringsten Annahme, die ich je gesehen habe (ohne Zweifel zu gering), befinden sich dabei 1,500,000 Quadratmeilen Ackerbauland. Das eigentliche China, welches nach den letzten Schätzungen eine Bevölkerung von 383,000,000 ernährt, hat ein Ländergebiet von 1,297,999 Quadratmeilen, also bedeutend weniger als die Hälfte von dem unsrigen ohne Alaska. Die Chinesen sind vorwiegend ein Ackerbau treibendes Volk. Diese ungeheure Bevölkerung zieht also fast ihre ganze Nahrung aus dem Acker. Die Berge von

China nehmen aber über 300,000 Quadratmeilen des Landes hinweg, und manche seiner Ebenen sind wüste. Danach scheint es, daß unser Ackerland nach der niedrigsten Schätzung dasjenige der Chinesen um Hunderttausende Quadratmeilen übertrifft. Die Thatsache somit, daß der Ackerbau in China Hunderten von Millionen Nahrung gewährt, sollte für uns Amerikaner gewiß bedeutungsvoll sein.

Der Flächeninhalt der Ver. Staaten, ohne Alaska, kommt demjenigen von Großbritannien und Irland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Deutschland, Oesterreich, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweiz, Italien, Griechenland, der europäischen Türkei mit Palästina, Japan und dem eigentlichen China (siehe Karte) gleich. Diese Länder haben eine Einwohnerzahl von beinahe oder ganz 650,000,000, und ihre sämmtlichen Hilfsquellen erreichen diejenigen der Ver. Staaten kaum.

Von unserem Getreide waren in 1879, nachdem die 50,000,000 Einwohner versorgt waren, noch 283,000,000 Bushel zur Ausfuhr übrig. Mais, Weizen, Hafer, Gerste, Roggen, Buchweizen und Kartoffeln — kurz, die Nahrungsmittel von jenem Jahre wurden auf 105,097,750 Acker oder 16,425 Quadratmeilen gezogen. Aber dies ist weniger als ein Neuntel unseres baufähigen Landes nach der niedersten Schätzung. Wenn dasselbe somit alles unter Cultur gebracht wäre, würde es 450,000,000 Menschen nähren und noch 2,554,000,000 Bushel Getreide zur Ausfuhr übrig lassen. Jedoch dies ist nicht Alles. So vorzüglich eine Autorität wie Mr. Edward Atkinson sagt, daß, wo sich jetzt 50,000,000 Einwohner nähren, 100,000,000 versorgt werden könnten, ohne daß man nur eine einzige Farm zu vergrößern nöthig hätte. Man brauche nur das angebaute Land durchweg auf den Stand einer guten Cultur zu erheben, so wäre genug vorhanden für Alle und die doppelte Quantität zur Ausfuhr übrig. Wenn sich dieses so verhält (und wenn man den Raubbau unseres Farmweizens betrachtet, so muß man's wohl glauben), dann wären 1,500,000 Quadratmeilen angebauten Landes — weniger

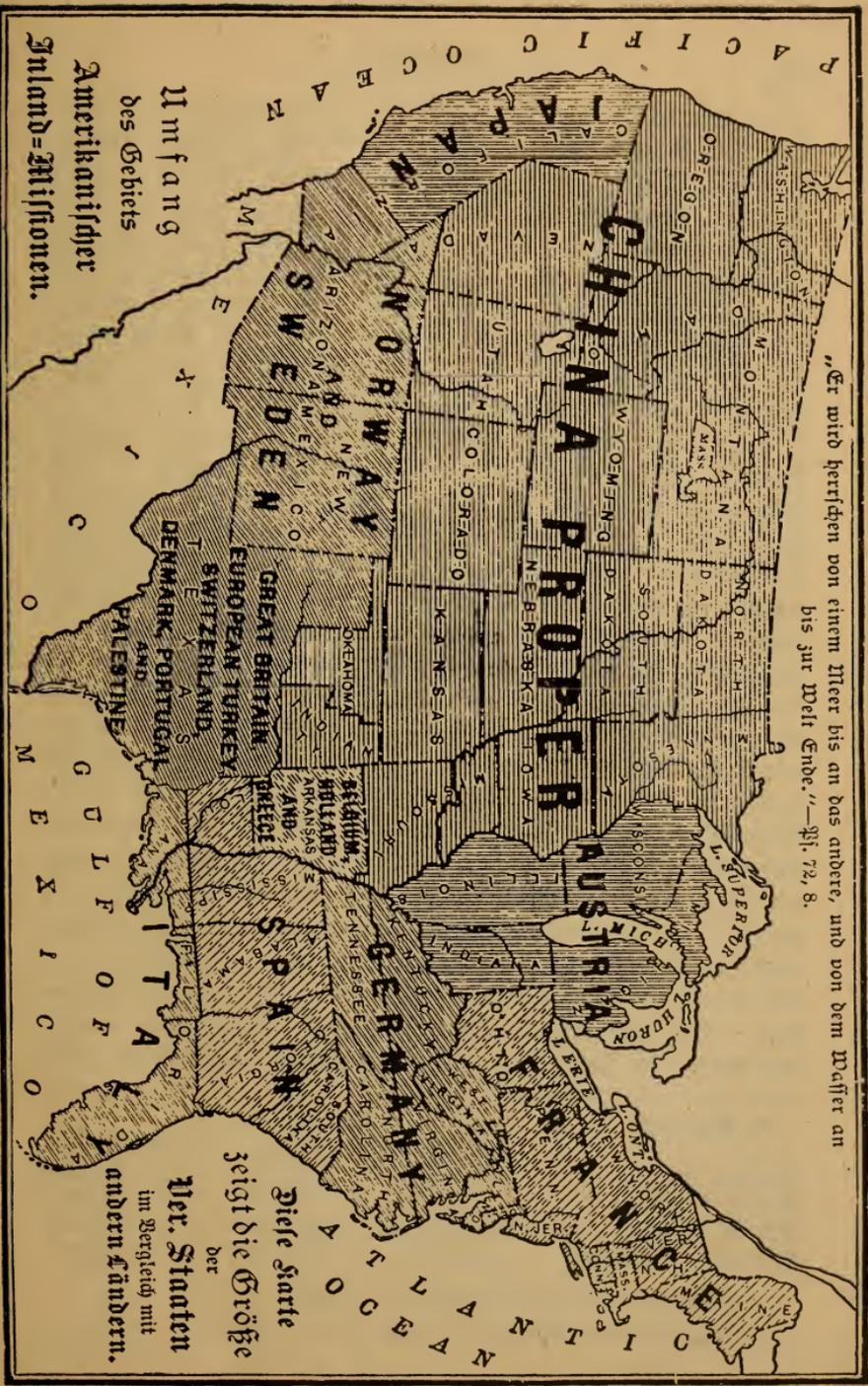
als die Hälfte unserer tragfähigen Fluren diesseit Alaska—hinreichend, um 900,000,000 Einwohner zu nähren und daneben noch 5,100,000,000 Bushel Getreide zur Ausfuhr zu liefern; oder wenn die Nahrungsmittel alle in der Heimath blieben, so könnten sich 1,012,000,000 Menschen davon nähren: Dieses stimmt beinahe genau mit Resultaten, welche auf andere Weise nach den Angaben der besten wissenschaftlichen Autoritäten gewonnen wurden, überein.*) Es wird daher der Glaubwürdigkeit durch die Behauptung, daß die Ertragsfähigkeit unseres Ackerlandes tausend Millionen Einwohner zu ernähren im Stande sei, nicht allzubiel zugemuthet.

Aber wir besitzen auch einen wunderbaren Reichthum in sowohl als auf der Erde. Von 1870–1880 gewannen wir \$746,613,792 aus Edelmetall und \$735,377,000 während der folgenden neun Jahre.†) Die Hälfte alles Goldes und Silbers wird zur Zeit in den Ver. Staaten erbeutet. In 23 unserer Staaten wird heute Eisenerz gegraben. Einige derselben könnten einzeln den Weltbedarf darin befriedigen. Unsere Kohlenminen sind einfach unererschöpflich. Englische Kohlenminen, bereits tief, werden tiefer gegraben, so daß die Unkosten höher und somit die Kohlen in England beständig theurer werden, während in unserem Lande ein Kohlenvorrath auf Jahrhunderte hinaus an der Erdoberfläche liegt. Als Gott dies Brennmaterial für Jahrtausende zur Seite legte, wußte er unseren Platz und unsere Aufgabe und gab uns daher zwanzigmal mehr von diesen schwarzen Diamanten, als ganz Europa zusammen. Unter den Nationen ist unsere die jüngste — der Benjamin — und wie dem Benjamin ist uns eine fünffache Portion dargebracht worden. Wahrlich, „so hat er nicht anderen Völkern gethan.“ Unsere Mineralien sind von unvergleichlicher Güte und Mannigfaltigkeit. Die merkwürdige Vermeh-

*) S. Encyclopedia Britannica, Bd. 1, S. 717.

†) Von officiellen Berichten des Directors der Ver. Staaten Münze.

„Er wird herrschen von einem Meer bis an das andere, und von dem Meffer an bis zur Welt Ende.“—Hi. 72, 8.



Umfang
des Gebiets
Amerikanischer
Inland-Missionen.

Diese Karte
zeigt die Größe
der Staaten
im Vergleich mit
andern Ländern.

zung von 1870–1880*) stellt uns allen anderen Nationen voran. Unsere Minenindustrie übertrifft diejenige Großbritanniens um drei Prozent und überragt die des übrigen Europa, Asien, Afrika, Südamerika, Mexiko und der britischen Colonien zusammen, während in 1888 die sämmtliche Minenproduction des vereinigten Königreiches sich auf \$289,601,385†) und die der Ver. Staaten sich auf \$591,=172,795†) belief, haben wir kaum angefangen, diese Reichtümer auszubeuten. Tausende Quadratmeilen mit kostbaren Mineralien liegen noch unberührt da.

Laßt uns nun einen Blick auf die gegenwärtigen und in Aussicht stehenden Manufactur-Interessen werfen. Der erste große Vortheil ist in dem ungeheuren Kohlenvorrath zu finden. Der zweite darin, daß wir selbst das Rohmaterial besitzen. England muß sich jede Spule Baumwolle, welche es spinnt, in einer Entfernung von 3000 Meilen holen. Wir ziehen sie daheim selbst. Und es werden gegenwärtig im Süden Fabriken gebaut, um die Baumwolle da, wo sie wächst, auch zu verarbeiten. Wir produciren ebenfalls die Wolle, das Holz, die Felle und die Metalle von jeder Art, welche für die verschiedensten Fabrikate erforderlich sind. Der übrige Vortheil, welcher unsere Erfolge krönt, ist die Qualität unserer Arbeit; die amerikanischen Werkführer sind als eine Classe die geschicktesten und intelligentesten der Welt. Der Erfindungsgeist ist bei uns zu Hause. Die amerikanische Regierung verabsolgt viermal so viele Patente als England. In 1889 wurden von der Patentoffice in Washington 21,518 Patente ausgegeben. Bei der International Electrical Exposition, welche vor mehreren Jahren in Paris gehalten wurde, waren fünf

*) Mullhall:

	1870	1880.	Zunahme.
Eisenerz, Tonnen	4,500,000	9,500,000	110 Prozent.
Kupfer, Tonnen	12,700	20,300	60 Prozent.
Kohlen, Tonnen	33,000,000	50,000,000	66 Prozent.
Petroleum, Gallonen	42,000,000	860,000,000	Zwanzigfach.

†) The Statesman's Year-Book for 1890.

‡) The World's Almanac, 1890.

Goldmedaillons für die größten Erfindungen ausgesetzt. Und wie viele von diesen, meint ihr, kamen nach den Ver. Staaten? Nur fünf. Die *Mechanical World* in London sagt, daß die Ver. Staaten die besten Maschinen und Werkzeuge der Welt besitzen; und Mr. Lourdelot, welcher unlängst von dem französischen Handelsminister nach den Ver. Staaten gesandt wurde, sagt, daß die vorzüglichsten Werkzeuge zc. geeignet seien, der europäischen Industrie bedeutende Gefahr zu bringen. Herbert Spencer bezeugt, daß mit Bezug auf mechanische Hilfsmittel die Amerikaner ohne Frage allen anderen Nationen voraus seien.*) Die Vorzüglichkeit der Werkzeuge allein sichert uns keine geringe Ueberlegenheit; jedoch der Besitz der besten Maschinen besagt viel mehr — nemlich, daß wir auch die besten Mechaniker haben.

Bei scharfer Concurrenz sollte uns irgend einer der genannten drei Vortheile Ueberlegenheit geben, vorausgesetzt, daß die Arbeit hier so billig wäre, wie in Europa. Das Zusammentreffen dieser drei bedeutenden Vortheile in der Fabrikation, deren jeder von solcher augenscheinlichen Wichtigkeit ist, sollte daher eine dreifache Ueberlegenheit bedeuten, welche bei vortheilhafter Gesetzgebung den Unterschied im Preise der Arbeit überwiegen und uns schließlich den Weltmarkt in die Hände liefern.

In Hinsicht der Manufacturen stehen wir bereits in erster Reihe, indem unsere Productionen in 1880 diejenigen von Großbritannien um \$629,000,000 überstiegen. So schnell hat sich Mr. Gladstone's Prophezeiung, die er vor einigen Jahren aussprach, erfüllt. Von den Ver. Staaten redend, sagte er: „Sie werden wohl einmal werden, was wir jetzt sind, die erste Dienstmagd im großen Haushalt der Welt, der Beschäftigter aller Beschäftigten, denn ihr Dienst wird der beste und fähigste sein.“ Und es ist ebenso interessant, das Verhältniß, wie den Umfang unseres Fort-

*) Viel wichtiges Zeugniß in dieser Richtung findet sich in dem Bericht des Massachusetts Bureau für Statistik der Arbeit für 1879, S. 14. 15.

schritts zu betrachten. Während die Fabrikate Frankreichs von 1870–1880 sich um \$222,640,000, diejenigen Deutschlands um \$476,240,000 und die Großbritanniens um \$561,440,000 vermehrten, hatten die der Ver. Staaten eine Zunahme von \$997,040,000 aufzuweisen.*) Zudem werden sich die bedeutendsten Vortheile noch erst entwickeln. Während in England die Kohlen im Preise steigen, werden die unjeren wohlfeiler, und die Entwicklung unserer großartigen Hülfquellen wird unser Rohmaterial bedeutend vermehren und somit billiger machen.

Und während unsere Fabrikation wächst, werden sich unsere Märkte entsprechend ausdehnen. Dampf und Electricität haben die Welt bedeutend zusammengedrückt. Die Ellenbogen der Nationen berühren sich. Isolation — die Mutter des Barbarismus — wird unmöglich. Die Geheimnisse Afrikas fangen an, sich zu öffnen, und die Pulsader ihres Handels fängt an zu schlagen. Südamerika wacht auf, und die Gebeine Asiens fangen an, sich zu bewegen. Der warme Hauch des 19. Jahrhunderts fängt an, Leben in die Todtengebeine zu bringen. Die Welt wird christianisirt und civilisirt. Es gibt etwa 1,000,000,000 Menschen, welche sich der christlichen Civilisation noch nicht erfreuen; 200,000,000 davon stecken noch in tiefem Barbarismus. Vieles ist in dieser Hinsicht während der letzten 75 Jahre geleistet worden; aber viel mehr ist noch zu thun während der kommenden 50 Jahre. Und was meint die Entwicklung der Civilisation Anderes, als das Schaffen größerer und höherer Bedürfnisse? Der Handel folgt dem Missionar auf dem Fuße nach. Fünfhundert amerikanische Pflüge wurden während eines Jahres an die eingeborenen Christen in Natal verjandt. Die Millionen Afrikas und Asiens werden eines Tages die Erzeugnisse der christlichen Civilisation bedürfen. Der Beginn des neuen Lebens in Indien erfordert jährlich Eisenfabrikate im Werthe von \$12,000,000 und baumwollene Zeuge im Werthe von

*) Der Werth unserer sämmtlichen Ackerbauproducte belief sich in 1880 auf \$2,541,000,000 und derjenige der Manufacturproducte auf \$4,297,920,000.

\$100,000,000. Während der letzten 30 Jahre hat sich ihr auswärtiger Handel fast vervierfacht. Was werden die Bedürfnisse Asiens in einem Jahrhundert von heute sein? Eine christliche Civilisation bewirkt das Wunder von den Broden und Fischen und speist die Menge in der Wüste. Sie entwickelt die Bevölkerung. Eintausend civilisirte Menschen gedeihen, wo einhundert Wilde umkommen. Was wird dann in einem Jahrhundert von heute Afrikas Bevölkerung und Afrikas Bedürfniß sein? Und wenn diese großen Welttheile unserem Markt geöffnet werden, was hindert dann die Ver. Staaten mit ihren allseitigen Vortheilen, die Werkstatt der Welt, und seine Bürger, „die Hand der Menschheit“ zu werden?

Wenn die Annahme nicht übertrieben ist, daß unsere Agricultur bei gehöriger Entwicklung allein 1,000,000,000 Menschen zu nähren vermag, dann können gewiß Agricultur, Minen und Manufacturen der Ver. Staaten bei entsprechender Ausbeutung derselben diese Bevölkerung bereichern. Sehr wahr hat Matthew Arnold gesagt: „Amerika hält die Zukunft.“

Capitel III.

Westliche Ueberlegenheit.

„Es ist mir fast, als wäre ich früher nie aus dem Hause gekommen,“ sagte ein Neu-Engländer, als er zum ersten Mal jenseit des Mississippi aus dem Eisenbahnwagen stieg.

Ein Hauptcharakterzug des Westens ist seine Größe, Berge, Flüsse, Eisenbahnen, Ranches, Heerden, Getreide, Geschäfte, Ideen — selbst die Tugenden und Laster der Menschen sind großartig. Alles scheint von dem gewaltigen Horizont mit dieser Größe angehaucht. Selbst die Geschichten aus dem Westen treten in so hohem Maßstabe auf, daß es oft sieben östliche Männer erfordert, eine derselben zu glauben. Es herrscht der Verdacht, daß selbst die besten derselben nicht frei von Uebertreibung sind, und wenn man das Messer der

Untersuchung hineinsticht, daß sie dann plagen, und nur ein kleiner Rest von Thatfachen übrig bliebe. Es ist daher nöthig, einen schnellen Blick auf den Westen zu werfen, um zu beweisen, daß derselbe zuletzt den Osten übertreffen wird. Und bei der Bezeichnung der Westen verstehe ich den Theil des Landes westlich vom Mississippi ohne Alaska, ausgenommen wenn dies besonders erwähnt wird; denn obwohl letzteres bedeutende Schätze birgt, so wird doch die nationale Bedeutung stets auf den Theil diesseit Alaska beschränkt bleiben.

Von den 22 Staaten und Territorien westlich des Mississippi sind nur drei so klein als Neu-England. Montana würde sich von Boston im Osten bis nach Cleveland im Westen ausdehnen und bis Richmond, Va., hinunter reichen. Idaho, wenn im Osten niedergelegt, würde im Norden Toronto, Canada, und Raleigh, N. C., im Süden berühren, während seine Südlinie lang genug ist, um von Washington City nach Columbus, O., zu reichen; und wenn Californien an die atlantische Küste hingestreckt würde, so würde dasselbe von der südlichen Grenze Massachusetts bis zum südlichen Theil Nord-Carolinas reichen. In Europa würde es sich von London über Frankreich weit in Spanien hinein erstrecken. New Mexiko ist größer als Großbritannien und Irland zusammen. Die längste Strecke von Texas würde fast von New Orleans nach Chicago oder von Chicago nach Boston reichen. Legt man Texas auf Europa, so ruhte dieser Riese mit dem Kopf in den Bergen Norwegens (gerade östlich von den Orkney-Inseln), mit einer Hand bedeckte er London, mit der anderen Warschau, würde sich dann über Dänemark, das deutsche Kaiserreich und Oestreich und Nord-Italien erstrecken und seine Füße im Mittelländischen Meere baden. Aus den beiden Dakotas könnten ein halb Duzend „Griechenland“ herausgeschnitten werden; oder wenn man dasselbe in 26 gleichmäßige Counties vertheilte, so könnte man in jedem derselben die beiden Reiche Juda und Israel unterbringen.

Besetzt man die 50,000,000 unserer Einwohner in 1880 nach Texas, so wäre die Bevölkerung nicht so dicht wie die-

jenige Deutschlands. Versetzt sie nach den Dakotas, und dieselben sind noch nicht so dicht bevölkert wie England und Wales. Und würden dieselben alle nach New Mexiko auswandern, so wäre dasselbe immer noch nicht so dicht bevölkert wie Belgien. Diese 50,000,000 könnten sich in Texas alle ernähren. Man nehme 50,000 Quadratmeilen an als Wüste, so könnten in Texas trotzdem alle Nahrungsmittel von 1879 — wie wir gesehen haben — auf 164,215 Quadratmeilen gezogen werden, daneben auch noch auf 19,000 Quadratmeilen der Weltbedarf an Baumwolle, 12,000,000 Ballen, ein Ballen per Acker; und dann wäre noch ein Flächenraum größer als der Staat New York übrig für Weideland. Würde man die Bevölkerung der Ver. Staaten in 1890 alle nach Texas versetzen, so wäre jener Staat immer noch nicht so dicht bevölkert als Italien.

Wenn man, der Bequemlichkeit halber, ganz Minnesota und Louisiana zu dem Lande westlich vom Mississippi rechnet, so haben wir nach dem Census von 1880*) 2,115,135 Quadratmeilen westlich und 854,865 östlich des Wassers der Ströme; d. h. für jeden Acker östlich ergeben sich beinahe zwei und ein halber Acker östlich des Mississippi. Aber wie verhält es sich mit der großen amerikanischen Wüste, welche früher so viel Raum auf der Landkarte einnahm? Dieselbe ist täuschend und „nomadisch;“ sie zieht sich vor dem Herannahen der Civilisation zurück, wie der Indianer und der Büffel, welche sich in derselben herumtummelten. Es gibt allerdings Strecken mit Lavabetten oder Alkali, oder die in Folge von Regenmangel nicht baufähig sind; dieselben liefern jedoch vom besten Weideland der Welt, gutes Holz und einen fast uner schöpfl ichen Reichthum an Mineralien. Unbrauchbares Land, ob schon durchschnittlich viel, gibt es dennoch viel weniger, als man gewöhnlich annimmt, und im Verhältniß zu dem fruchtbaren Lande ist es von keiner Bedeutung. Die großen Strecken östlich der Felsengebirge haben, ob schon sie früher die „amerikanische Wüste“ genannt

*) Der Flächeninhalt der Staaten vom neunten Census ist auch für den zehnten Census gegeben.

wurden, in Wirklichkeit nur wenig unbrauchbares Land. Wir haben alle von dem „schlechten Land“ (Bad Lands) in den Dakotas gehört; dasselbe umfaßt jedoch nur 75,000 Acker aus 94,528,000 der beiden Staaten, und selbst diese haben gutes Weideland. Mr. E. B. Smalley sagt: „Das Vieh kommt im Frühjahr so fett aus diesem ‚schlechten Lande,‘ als ob es während des Winters im Stalle gefüttert worden sei.“ Der General-Vermesser der Ver. Staaten sagt: „Des unbrauchbaren Landes ist in diesem Territorium (Dakota) verhältnißmäßig weniger, als in irgend einem Staat oder Territorium der Union, weil sich keine Sümpfe, Gebirge oder überfluthete, sandige Strecken in demselben befinden.“ Im nordwestlichen Nebraska befinden sich 20,000 Acker werthlosen Landes, welches großen Reichtum an fossilen „Wundern“ bietet, vom ackerbaulichen Standpunkte aus jedoch untauglich ist. Es wird oft behauptet, daß in Kansas unweit der Grenze von Colorado Alkali-Land sei; Prof. Mudge, der Geologe des Staates, jagt jedoch, daß er soweit nur zwei Alkaliquellen und nur zehn Acker Landes auf einer Stelle gefunden habe, welche dadurch beschädigt waren. Es gibt in Kansas vielleicht so wenig werthloses Land, wie in Illinois. Die „Staked Plain“ in Texas wird bisweilen eine Wüste genannt. Ein Schreiber aus jenem Staate, welcher seit Jahren dort gewohnt hat, sagt darüber: „Es ist wahr, daß die in Rede stehenden Strecken hauptsächlich aus Weideland bestehen; in demselben befinden sich jedoch so fruchtbare Thäler und Strecken, wie sie irgendwo in der Union gefunden werden können.“ Zudem ist die Gegend der „Staked Plain“ reich an Mineralien.

Von den Ebenen im Osten der Felsengebirge vertrieben, scheint die „große amerikanische Wüste“ zu einem Flüchtling auf dem Angesicht der Erde geworden zu sein. Für eine Zeit lang wurde dieselbe von den Kartenzeichnern nach Utah verlegt; aber als sie sich hier verfolgt sah, flüchtete sie nach Arizona, Nevada und dem südlichen Californien. Nun will ich allerdings nicht verstanden sein, als habe Utah kein unfruchtbares Land. Gewisse Theile des Territoriums sind

werthlos, wie die Leute, welche dasselbe bewohnen. Es gibt dort verschiedene Wüsten, eine davon liegt im Westen des großen Salzsees, welche einen Umfang von mehreren Tausend Quadratmeilen hat; jedoch der General-Landmesser des Territoriums sagt: „Trotz der Ansicht vieler, daß unser Land mager, wüste und werthlos sei, liefert dasselbe unter entsprechender Cultur 40–50 Bushel Weizen, 70–80 Bushel Hafer und Gerste, 200–400 Bushel Kartoffeln per Acker, und Obst und Gemüse so reichlich, wie irgend ein anderer Staat, sowohl nach Quantität wie Qualität.“*) Es gibt große Strecken, die nicht bewässert werden können; jedoch selbst diese Ländereien sind vielleicht noch zum Ackerbau zu benützen.

Arizona wurde ebenfalls als Wüste betrachtet, und ohne Zweifel gibt es dort viel dürres Land; aber auf der andern Seite gibt es auch viele reiche Ländereien daselbst. Gen. J. C. Fremont, welcher während der Jahre, in denen er Gouverneur des Territoriums war, ausgezeichnete Gelegenheit hatte, dasselbe kennen zu lernen, sagt in seinem officiellen Bericht vom Jahre 1878: „So weit meine Beobachtung geht, besißt das Territorium Farm- und Weideländereien, welche an Ausdehnung dem Staate New York gleichkommen.“ Ein Schreiber sagt in Harper's Magazine für März, 1883: „Es wird von Sachkundigen versichert, daß mit künstlicher Bewässerung 30 Prozent des Landes für Agriculturzwecke und 60 Prozent für Viehweide gewonnen werden kann.“†) Gewiß ist, daß die Spanier, als sie das Territorium in 1526 zum ersten Male besuchten, die Ruinen von Städten und Canäle zu künstlicher Bewässerung daselbst vorfanden, welches anzeigt, daß hier eine civilisirte Nation wohnte, welche sich mit Ackerbau nährte.

*) Ein Bewohner von Utah schreibt mir, daß er nie gehört habe, daß mehr als 28 Bushel Weizen und 45 Bushel Hafer per Acker dortselbst gezogen würden.

†) Nach allen mir zu Gebote stehenden Quellen zu schließen, scheint mir der letztere Ueberschlag zu groß zu sein. In meiner Zusammenstellung von werthvollen Ländereien des Westens, S. 35, habe ich 26,700 Quadratmeilen in Arizona, beinahe ein Viertel des Territoriums, als werthlos bezeichnet.

In Nevada gibt es mehr unfruchtbares Land, als in irgend einem Staat oder Territorium des Westens. Der Reichthum jenes Staates besteht nicht in Ackerland oder Viehzucht, sondern in Mineralien. Nichtsdestoweniger sagt der Gen.-Landmesser des Staates: „In unserem Haide-land geedihen alle Getreidearten und Gemüse in üppigem Wachstum, wo man Wasser bekommen kann, und der Staat ist im Begriffe, einer der größten Viehzüchter-Staaten der Union zu werden.“* Unterhalb des großen Canons des Colorado, mit Nevada und Californien im Westen und Arizona im Osten, ist eine Strecke von großer Trockenheit. Hier gedeihen Dattelpalmen, Orangen, Citronen, Granat-äpfel, Feigen, Zucker und Baumwolle, wo man Wasser anzuwenden im Stande ist, und mit der Zeit kann hier eine größere Strecke Landes bewässert werden, als die Nil-gegend, in welcher alle Producte Egyptens gedeihen.

Die Strecke, in welcher sich hie und da am meisten des unfruchtbaren Landes befindet, ist pyramidal in Form, deren Fuß sich an der mexikanischen Grenze entlang nach Texas zieht, und der Gipfel derselben wird im nördlichen Theile von Idaho gefunden; d. h. das Verhältniß des unfruchtbaren Landes nimmt ab, je weiter man nördlich geht, und scheint ganz zu verschwinden, ehe man die Linie der Northern Pacific-Eisenbahn erreicht. Mr. G. B. Smalley, welcher im Sommer des Jahres 1882 jene Gegend bereiste, schreibt: „Die ganze Landschaft durch die Reihe der nördlichen Territorien ist bewohnbar vom östlichen Dakota bis Washington Territorium. Auf der ganzen Strecke ist jede Quadratmeile des Landes entweder für Ackerbau, Viehzucht oder Bauholz werthvoll. Es gibt durchaus kein unbrauchbares Land zwischen dem angebauten Theil Dakotas bis zu den neuen Weizengegenden in Washington. Selbst auf den Höhen der Felsengebirge gibt es gute Viehweide; und die ausgedehnten Waldungen um Clark's Fork und den Bend d'Oreille-See, sowie die Höhenzüge der Cabinet und

*) J. W. Powell, Director der Ver. Staaten Geological Survey, im Century für März, 1890.

Coer d'Alene-Gebirge sind von größerem Werth, als Ackerbauländereien von demselben Umfang.“*

Von den Gegenden der Felsengebirge ist noch verhältnißmäßig wenig vermessen worden. In Abwesenheit bestimmter Angaben müssen wir daher nach den Mittheilungen von Landmessern, Gouverneuren und Anderen, welche Gelegenheit hatten, jene Gegenden kennen zu lernen, berechnen. In manchen Fällen sind in dem officiellen Berichte der Vermesser genaue Angaben mitgetheilt; in den meisten Fällen jedoch ist es nöthig, nach allgemeinen Annahmen zu urtheilen. Dieselben sind jedoch meistens sehr mäßig gestellt und stehen eher unter als über der Wirklichkeit. Nach diesen Annahmen umfassen die Gegenden westlich vom Mississippi 785,000 Quadratmeilen Ackerbauand, 645,000 Quadratmeilen Viehweiden, 400,000 Quadratmeilen Waldungen und 285,000 Quadratmeilen Ländereien, welche nur durch ihre Mineralien werthvoll sind. In Anbetracht dieser Zahlen ergeben sich die folgenden beherzigenswerthen Punkte:

1. Allgemein gesprochen, schätzen diejenigen, welche den Westen am genauesten kennen, seine Hülfquellen am höchsten und haben am meisten Glauben an seine Zukunft.

2. Manches Land scheint werthlos, welches sich nach genauer Untersuchung jedoch als höchst fruchtbar erweist. Da sind z. B. die „Great Columbia Plains“ im östlichen Washington. Der Boden, welcher, ausgenommen in den Vertiefungen, von einem bis zu zwanzig Fuß an Tiefe variiert, besteht aus einem leichtgefärbten Lehm, der einen ungewöhnlich großen Procentsatz an Alkali und Säuren enthält. Wer in diesen Grund vor wenigen Jahren Weizen gesäet hätte, hätte dies als reinen Verlust betrachtet; jedoch der Versuch hat den erstaunlichen Beweis geliefert, daß diese 14 Millionen Acker Lehmerde vielleicht die besten Weizenfelder der Welt sind. Andere ebenso auffallende Vorfälle könnte man anführen. Rev. A. Blanchard, Superintendent für Innere Mission in Ost-Wyoming und Colorado, schreibt: „Nichts ist auffallender, als die Entwicklung der

*) The Century Magazine für October, 1882.

Mittel zur Unterhaltung einer Bevölkerung in dieser Landschaft der Gebirge und Ebenen, die noch vor 20 Jahren als unwirthliche Wüste betrachtet wurde, in welcher nur Indianer ihr Leben zu fristen vermöchten.“

3. Dede Ländereien können bisweilen fruchtbar gemacht werden. Es bedarf dazu oft nur gewisser Mineralien, welche die Natur in der Nähe niedergelegt, und des Wassers, um den größten Theil unserer westlichen Wüsten in blühende Rosengärten umzuwandeln. In 1882 wurden in Tulare Co., Californien, zwölf arteisige Brunnen gebohrt, welches erstaunliche Folgen hatte. Denselben entquollen täglich von 200,000 bis 1,500,000 Gallonen Wasser, und wo früher öde Wüsten starrten, trifft man jetzt fruchtbare Weinberge, Obstgärten und Weizenfelder. Seit jener Zeit sind in Arizona, Nevada, New Mexiko und Colorado viele ähnliche Brunnen gebohrt worden. Mit der Zeit werden große Bergströme benützt und deren Wasser durch Kanäle und große Reservoirs auf die Ländereien geführt und dieselben damit bewässert werden. Es sind bereits mehr als 6 Millionen Acker Landes auf diese Weise gewonnen und unter Kultur gebracht worden. Major J. W. Powell, Director der Ver. Staaten geologischen Vermessung, ist seit mehr als zwanzig Jahren mit der Untersuchung der Hülsquellen des Westens beschäftigt und hat die beste Gelegenheit, sich über die Verhältnisse dieser Region wissenschaftlich zu informieren. Diese höchste Autorität sagt: „Trockene Ländereien sind keine Hungerländer, und das sonnige Firmament ist keine Wüste. Gebändigte Ströme sind bessere Diener, als die wilden Wolken. Die Thäler und Ebenen des Westens haben alle Elemente der Fruchtbarkeit, welche der Boden nur haben kann. Genügend Wasser und Sonnenschein sind die Erfordernisse für üppigen Pflanzenwuchs, und der Ackerbau ist am erfolgreichsten, welcher diese beiden Bedingungen am besten genießt; und dieselben werden am reichlichsten gewonnen, wo die Fluren durch Ströme gewässert und von einem klaren Himmel überspannt werden. Aus diesen Gründen sind trockene Ländereien bei hoher Kultur ergiebiger, als feuchtes Land. Die Weizenfelder der Wüste, die

Kornfelder, Wein-, Gemüse- und Obstgärten des Westens übertreffen diejenigen des Ostens weit an Ueppigkeit und Fruchtbarkeit. Die trockenen Ländereien des Westens * * * sind die fruchtbarsten Ackerbaugenden des Continents.

Die ganze Fläche der trockenen Ländereien in den Ver. Staaten beträgt 1,331,151 Quadratmeilen, wovon 258,=000 Meilen Waldungen sind. Viel des dürrn Landes ist reich an Mineralien, und vieles eignet sich für Viehweide, während ungefähr 120 Millionen Acker durch Bewässerung für Ackerbau gewonnen werden können. Major Powell sagt: „Es ist aufs klarste bewiesen, daß die Gewinnung dieses Landes für Capital und Arbeit vortheilhaft ist. Wenn das Wasser in den Bergseen eingedämmt wird und Canäle gegraben werden, um dasselbe auf die Aecker hinab zu leiten, so wird ein Kraftsystem sich zeigen, welches die Welt in Erstaunen setzt. Hier können Fabriken angelegt und den Flüssen kann das Geschäft der Befruchtung übertragen werden, und die Wucht der Bergströme kann zur Herstellung von Electricität benützt werden, um die Dörfer und Städte des Landes zu beleuchten.“

So scheint auch der Regenfall mit der Cultur des Bodens beständig zuzunehmen. Bemerkenswerth ist es auch, daß der Regen, welcher in jenen Gegenden fällt, gerade dann kommt, wenn derselbe am nöthigsten ist, und während der Ernte fast ganz ausbleibt.

4. Die fruchtbaren Gegenden der Felsengebirge befinden sich meistens in Thälern, in denen sich die faulen Abfälle von den Bergen seit Jahren gesammelt haben. Die Erde ist daher sehr tief und ergiebig und weit ertragfähiger, als der Boden des Ostens. Im Südwesten sind zwei Ernten des Jahres sehr häufig, und ist das Land daher im Verhältniß zu dem des Ostens doppelt und dreifach zu rechnen. „Experimente in Californien, Nevada, Colorado, Utah, Arizona und anderen bewässerten Gegenden haben gezeigt, daß 80 Acker des bewässerten Landes bei guter Cultur die Ertragsfähigkeit von 160 Acker vom Regenfall bewässerten Landes übertreffen.“*)

*) Senator W. M. Stewart im Forum für April, 1889.

5. In dem obigen Ueberschlag des baufähigen Landes ist das Holzland, wovon ein großer Theil sich trefflich zum Ackerbau eignet, nicht mit einbegriffen. Von den 400,000 Acker Waldung befinden sich 45,000 in Texas, 26,000 in Arkanjas und 25,000 in Minnesjota. Ein bedeutender Theil desselben steht im Mississippithale, und ein großer Theil von dem übrigen hat prächtigen Boden, so daß man annehmen kann, daß sich 100,000 Quadratmeilen oder mehr dieses Holzlandes leicht in Farmen umwandeln lassen. So kann ebenfalls ein großer Theil von den 645,000 Quadratmeilen Weideland zu Ackerbauzwecken benützt werden. Es ist daher wahrscheinlich, daß das sich zum Ackerbau eignende Land des Westens auf 900,000, wenn nicht gar auf eine Million Quadratmeilen angeschlagen werden kann.

6. Ein großer Theil von den 854,865 Quadratmeilen östlich vom Mississippi eignet sich nicht für den Ackerbau. In Neu-England, New York und Pennsylvanien gibt es 94,500 Quadratmeilen unbebauten Landes.*) Es ist höchst wahrscheinlich, daß in solchen alten Gegenden, wo das Land sehr gesucht ist, so große Strecken nicht unbebaut lägen, wenn sie zur Urbarmachung geeignet wären. Durch die vielen Höhenzüge des Appalachischen Gebirgssystems liegt viel wüstes Land, und noch mehr, welches sich zum Anbau nicht eignet. Es ist daher wohl überschlächlich anzunehmen, daß sich östlich vom Mississippi nicht weniger als 50,000 bis 60,000 Quadratmeilen Landes befindet, welches durchaus unfruchtbar, und etwa doppelt so viel, das nicht „pflüghar“ ist. Dieses reducirt das baufähige Land des Ostens auf 700,000 Quadratmeilen gegen 785,000 des Westens, mit der Wahrscheinlichkeit, daß zu letzteren noch etwa 200,000 Meilen zuzuzählen sind. Für jeden Acker des Ostens — gut oder schlecht — gibt es einen Acker im

*) Neu-England hat 28,408 Quadratmeilen nicht in Farmen, 41,500 unbebaut.

New York hat 10,402 Quadratmeilen nicht in Farmen, 29,000 unbebaut.

Pennsylvanien hat 13,952 Quadratmeilen nicht in Farmen, 24,000 unbebaut.

Westen, der Futter producirt, und dazu kommt noch eine Waldregion von 400,000 Quadratmeilen, ohne daß hierbei die ungeheuren Waldungen Alaskas mitgerechnet sind, von welchen Wm. S. Seward sagte, daß sie einmal den Schiffsbauhof der Welt ausmachen würden. Dazu hat dann der Westen noch ein ungeheures Weidefeld, 50,000 Quadratmeilen größer, als der ganze Flächeninhalt aller südlichen Staaten östlich vom Mississippi. In 1880 gab es im Westen 61,211,000 Stück Vieh, und die großen Ebenen vermöchten verschiedenemal diese Anzahl zu nähren. Somit hat der Westen 1,830,000 Quadratmeilen nützlicher Ländereien gegen 800,000 Quadratmeilen des Ostens — also mehr als doppelt so viel.

Noch wäre damit das Inventarium der westlichen Reichtümer nicht vollständig. Die Mineralschätze sind geradezu unererschöpflich. In den meisten der Staaten und Territorien des großen Westens werden diese Edelmetalle gefunden. Seit der Entdeckung des Goldes bis zum 30. Juni 1881 hat Californien \$1,170,000,000 Gold geliefert. Der jährliche Ertrag ist gegenwärtig von 18–25 Millionen Dollars. Von 1863 bis 1880 lieferte Idaho 90 Millionen Dollars werth Gold und Silber und Montana von 1861 bis 1879 nicht weniger als 162 Millionen Dollars. Nevada producirte während 20 Jahren \$448,545,000 Edelmetalle. Die Production Colorados während der 24 Jahre vor 1883 belief sich auf 167 Millionen Dollars und 27 Millionen Dollars in 1882. Soweit es die Hebung des Wohlstandes angeht, repräsentirt eine einzige reiche Mine eine bedeutende Ackerzahl tragfähigen Landes. Die Comstock Lode producirte in 1877 z. B. \$37,062,252. Die zwölf unanscheinlichen Löcher in der Seite des Berges lieferten ein größeres Einkommen, als das Korn von 3,890,000 Acker Landes in jenem Jahre; d. h. diese wenigen Quadratruthen in Nevada waren, so zu sagen, ebenso groß, als alle Kornfelder in Neu-England, New York, Pennsylvanien, Michigan, Wisconsin und Minnesota zusammen. Die tausende Fuß in die Erde hinabreichenden Schätze der Felsengebirge entschädigen für gar manchen Acker öden Landes.

Die Ackerbauinteressen entscheiden gegenwärtig nicht mehr wie früher über die Bevölkerung eines Landes. Heute bevölkert und bereichert leichte Transportation ganze Gegenden, welche früher unbewohnbar schienen. Selbst wenn kein Hälmchen Gras in den Felsengebirgen wüchse, könnte jene Gegend 100 Millionen Seelen ernähren, vorausgesetzt, sie hätten die Mineralien, um dieselben gegen die Producte des Mississippithales auszutauschen. Quarz-Minen hat man in den Felsengebirgen längst gekannt, die aber ohne schwere Maschinerie nicht betrieben werden konnten. Die inneren Kammern von Gottes granitnen Geldschränken waren mit „Zeitschlössern“ versehen, um die Schätze bis zur Ankunft der Eisenbahn für kommende Generationen aufzuheben. Durch die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes in die Berge entwickeln sich diese Minen schnell. Während des Jahres 1880 producirten die Ver. Staaten 55 Tonnen 724 Pfund Gold, 1090 Tonnen 398 Pfund Silber. Diese Zahlen leuchten vielleicht noch besser ein, wenn wir bemerken, daß das Gold fünf Eisenbahnwagenladungen ausmacht, während zur Transportation des Silbers 109 Frachtwagen erforderlich wären. Der ganze Ertrag der Edelmetalle für das Jahr 1889 war \$97,446,000, oder beinahe 23 Millionen Dollars mehr, als in 1880.

Aber diese Edelmetalle bilden nur einen kleinen Theil des Mineralreichthums des Westens. Derselbe besitzt über 200,000 Quadratmeilen Kohlenländereien; 38 mal den Umfang aller englischen Kohlenregionen. In allen Staaten und Territorien westlich vom Mississippi, mit Ausnahme von Minnesota, hat man Kohlen gefunden. Und in jedem derselben findet sich Eisen. Californien liefert vom vorzüglichsten Eisenerz. Dasjenige Oregons kann dem besten schwedischen und russischen Eisen zur Seite gestellt werden. Wyoming besitzt ungeheure Eisenlager. Der Borrath in Utah ist großartig. In Missouri wird Eisenerz in irgend einer Form in jedem County gefunden. Iron Mountain und Pilot Knob enthalten 500 Millionen Tonnen des feinsten Erzes. Die Eisenlager von Texas werden nach Quantität und Qualität vielleicht in der ganzen Welt nicht über-

troffen. In allen Staaten und Territorien des Westens, mit Ausnahme von Minnesjota, Nebraska und dem Indianer-Territorium, wird Blei gefunden. In manchen derselben sind die Erze vorzüglich und in Menge vorhanden. Die bleihaltigen Ländereien in Missouri umfassen 5000 Quadratmeilen. Die Production des Staates war 63 Millionen Pfund in 1877. Nur in Nebraska und Kansas findet sich kein Kupfer. Reiche Erze und einheimische Metalle scheinen in unererschöpflicher Fülle vorhanden zu sein. Dasselbe gilt von den gewaltigen Salzlagern. Neben den Salzquellen und -Seen, welche große Quantitäten liefern, liegen die Schichten bis zu ungeahnter Tiefe über Tausende von Acker hin. So ist Schwefel ebenfalls in Fülle vorhanden. In Idaho ist ein Berg, welcher 85 Procent reinen Schwefels enthält. Ein ebenso reines Lager in Louisiana ist 112 Fuß dick. Nevada besitzt Borax genug, um die ganze Welt damit zu versorgen. In Wyoming befinden sich Seen, welche mit 10-15 Fuß dickem schwefelsaurem Soda bedeckt sind, welches fast chemisch rein ist. Gyps in Menge; Texas besitzt so viel davon, daß es die ganze Welt Jahrhunderte lang damit versorgen könnte. Der Coloradofluß in Texas durchfließt die reinsten Marmorlager. In manchen Theilen der Felsengebirge finden sich die prächtigsten Bausteine, Granit, Sandstein und Marmor in allen Formen und Farben. Es wäre ermüdend, alle die Schätze an Mineralien, die der große Westen in seinem Schooße birgt, nur anzuführen.

Die unvergleichlichen Hülfquellen des Westens in Verbindung mit dem unermüdlischen Unternehmungsgeiste seiner Bewohner sind sichere Garantie für zukünftigen Wohlstand. Manche dieser jungen Staaten haben bereits welche von ihren älteren Brüdern überflügelt, wie die folgende Tabelle über die Abschätzung des Eigenthums per Kopf in 1880 zeigt:

Süd-Carolina	\$110	Kansas	\$161
Illinois	255	Minnesjota	330
Vermont	259	Colorado	331
Indiana	368	Montana	475
New York	538	Californien	674

Während 1880–1890 stieg das abgeschätzte Eigenthum in diesen vier Staaten östlich vom Mississippi um 27 Procent, während dasjenige der vier Staaten westlich des großen Flusses um 107 Procent zunahm. Die sämmtliche Zunahme der ersteren war 1008 Millionen Dollars und diejenige der letzteren 1160 Millionen Dollars.*) Der Westen ist bestimmt, in Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und endlich auch in Manufactur obenan zu stehen. Die Vorzüglichkeit des Klimas zeigt sich bereits, wovon Montesquieu sagt, daß es allein geeignet sei, die zukünftige Größe einer Nation zu sichern. Mit Ausnahme der näheren Verbindung mit Europa hat der Westen jeden Vortheil; und wenn der Osten den europäischen Handel beherrscht, öffnet sich dem Westen das goldne Thor für den Verkehr mit Asien über den weiten Pacific.

Es steht über allem Zweifel, daß der Westen den Osten überflügeln wird. Mit mehr als den doppelten Hülfquellen und Länderstrecken erhält der Westen vielleicht auch die doppelte Zahl der Bevölkerung und den doppelten Reichtum des Ostens sammt dem größeren Einfluß, welcher unter einer populären Regierung mit jenen Hand in Hand geht. Der Westen wird die Executive erwählen und die Gesetzgebung beherrschen. Wenn der Mittelpunkt der Bevölkerung den Mississippi überschreitet, so hat er die Majorität im Repräsentantenhaus, und in Folge vorkommender Theilung von großen Staaten und Territorien wird er nach und nach auch den Senat†) beherrschen. Wenn Texas einmal so dicht bevölkert ist, wie Neu-England heute, so ist kaum anzunehmen, daß es ruhig zusieht, daß von den

*) The World's Almanac, 1890.

†) Die Bewegung der Macht und Bevölkerung nach dem Westen wird durch den Census von 1890 veranschaulicht. Wenn unter diesem Census die Eintheilung der Vertretung im Congreß so gemacht wird, daß die ganze Gliederzahl des Hauses bleibt, weniger acht Glieder von den sechs neuen Staaten, so werden die Staaten östlich vom Mississippi neun Repräsentanten verlieren und die westlichen nebst denjenigen von den sechs neuen Staaten neun gewinnen, d. h. der Osten wird um neun Glieder schwächer und der Westen um sieben Glieder stärker sein.

62,000 Quadratmeilen östlich vom Hudson zwölf Senatoren in der Gesetzgebung sitzen, während seine 262,000 Quadratmeilen von nur zwei derselben repräsentirt werden. Der Westen wird die Politik der Regierung beherrschen und in Folge des Uebergewichts seiner Bevölkerung und seines Einflusses unseren nationalen Charakter und somit unsere Zukunft bestimmen.

Seit vorhistorischen Zeiten ist der Zug der Völkerwanderung beständig westwärts gegangen, wie De Tocqueville sagt: „Als ob sie von der Hand Gottes getrieben wären.“ Verfolgt man ihre Bahn, so kann man sich davon überzeugen. Das Scepter der Welt ging von Persien auf Griechenland, von Griechenland auf Italien, von Italien auf Großbritannien über, und es ist eben im Begriff, von Großbritannien zu entweichen. Es geht auf das größere Britannien, auf unseren großen Westen über, um da zu bleiben; denn einen „weiteren Westen“ gibt es nicht; jenseit beginnt der Orient. Gleich dem Stern im Osten, welcher die drei Könige mit ihren Schätzen westwärts leitete, bis er endlich über der Krippe des neugebornen Königs stille stand, so bewegt sich der Reichssterne, welcher im Osten aufging und die Schätze und Macht der Völker nach Westen lenkte, bis er heute über der Wiege unseres großen jungen Westreiches stille steht, dem die Völker der Erde ihre Huldigungen darbringen.

Der Westen von heute ist ein Kind; derselbe wird aber eines Tages ein Riese werden, welcher in einem jeden seiner Glieder die Kraft von Nationen birgt.

Reichthümerzeugendes Land westlich vom Mississippi, ohne Alaska oder Mineralländerereien, 1,830,000 Quadratmeilen.

Reichthümerzeugendes Land, einschließlich Mineralländerereien, östlich vom Mississippi, 800,000 Quadratmeilen.

Capitel IV.

Gefahren. — Einwanderung.

Politischer Optimismus ist eine der Sünden des amerikanischen Volkes. Es scheint der Glaube allgemein zu herrschen, daß Gott auf Kinder, Narren und die Ver. Staaten besonders Acht gibt. Wir halten uns für ein auserwähltes Volk und geben uns der Ansicht hin, der Allmächtige habe die Verpflichtung, unseren Erfolg zu sichern. Kaum einer aus hundert von unserer Bevölkerung hat jemals die Frage über unsere zukünftige Sicherheit in Zweifel gezogen. Dieser Optimismus ist so sinnlos, wie der Pessimismus glaubenslos ist. Der eine ist so thöricht, wie der andere gottlos ist. Denkende Männer sehen Gefahren an unserem nationalen Horizont. Laßt uns diejenigen, welche besonders dem Westen drohen, ins Auge fassen.

Amerika, als das Land der Verheißung für alle Welt, ist der Schauplatz der merkwürdigsten Einwanderung, welche man jemals erlebt hat. Während der verflossenen vier Jahre sind wir in aller Stille von einer Völkerwanderung überfluthet worden, doppelt so groß, als die Schaaren der Gothen und Vandalen, welche einst das südliche Europa überzogen und Rom überwältigten. Während der verflossenen hundert Jahre machten 15,000,000 Ausländer die Ver. Staaten zu ihrer Heimath, und dreiviertel davon kamen seit 1850, während 5,248,000 seit 1880 ankamen. Eine genaue Untersuchung der Ursachen dieses Völkerzuges zeigt uns, daß wir vielleicht erst den Anfang desselben gesehen haben. Diese Hauptursachen sind dreifach: 1) Die anziehenden Einflüsse der Ver. Staaten. 2) Die abstoßenden Einflüsse der alten Welt. 3) Bequeme Reisegelegenheiten.

1. Die anziehenden Einflüsse der Ver. Staaten. Wir haben schon gesehen, daß unser Land für jeden der gegenwärtigen Einwohner zwanzig derselben zu ernähren im Stande wäre. Die Größe des Raumes bildet eine dringende Einladung an die dichtgedrängten Völkerschaften Europas. Die Aussicht, sich ein schönes Eigenthum hier sichern zu können, ist verlockend für den europäischen Bauer. In England ist nur eine Person aus zwanzig Landeigenthümer; in Schottland eine aus 25; in Irland eine aus 79, und die große Mehrheit der „kleinen Leute“ in Großbritannien besitzen weniger, als einen Acker Land. *) Mehr als dreifünftel aller Ländereien in dem vereinigten Königreich befinden sich in den Händen der Gutsbesitzer, deren jeder über 1000 Acker oder mehr verfügt. Ein Mann reitet in gerader Linie mehr als hundert Meilen über seine Besitzungen. Ein anderer besitzt ein ganzes County, welches sich quer durch Schottland erstreckt. Ein Edelmann in Schottland hat unlängst ein Gut von mehr als hundert Quadratmeilen, welches von Meer zu Meer reicht, zu einem Rehpark eingerichtet, wobei manche Familie den Hirschen Platz machen mußte. Officielle Ziffern constatiren, daß ein Drittel der Familien Schottlands in je einem Zimmer wohnen, und mehr als ein anderes Drittel in je zwei Zimmern. †) Was muß eigenes Land für solche Leute für eine Bedeutung haben?

Dazu ist unser Land das Land der Fülle. Die folgende Tabelle ‡) zeigt den durchschnittlichen jährlichen Verbrauch von Nahrungsmitteln auf die Person und ist ein Beweis davon, wie viel bessere Nahrung die Leute in den Ver. Staaten genießen gegen diejenigen anderer Länder. Alle Sorten Getreide sind eingeschlossen, indem das, was Futter fürs Vieh liefert, dazu dient, schließlich Nahrung für die Bevölkerung zu produciren. Kartoffeln sind als Getreide zu vier Bushel auf einen Bushel Weizen berechnet.

*) Encyclopedia Britannica, Vol. XIII., S. 223.

†) Henry George in Twilight Club Tracts, S. 37.

‡) Mulhall, Balance Sheet of the World, 1870-1880, S. 39.

	Bushel Getreide.	Pfund Fleisch.
Frankreich	24.02	81.88
Deutschland	23.71	84.51
Belgien	22.84	57.10
Großbritannien	20.02	119.10
Rußland	17.97	54.05
Spanien	17.68	25.04
Oestreich	13.57	56.03
Schweden und Norwegen	12.05	51.10
Italien	9.62	20.80
	<hr/>	<hr/>
Europa	17.66	57.50
Ver. Staaten	40.66	120.00

John Rae sagt, daß fast die Hälfte der Einwohner in Preußen mit einem jährlichen Einkommen von \$105 per Familie leben müssen. Ist es da ein Wunder, daß die Leute sehnsüchtig nach Amerika herüber schauen?

Die Einwanderung steht und fällt mit unserem Wohlstande. Eine finanzielle Krisis dahier verlangsamte auf einmal die Einwanderung, wohingegen der Strom gleich wieder zunimmt, wenn sich die Geschäfte heben. Wir werden auch in Zukunft manchen Krach haben, welcher einen flauen Geschäftsgang zur Folge hat, aber im Allgemeinen sind die Umstände derart, daß wir in kommenden Jahren auf bedeutende materielle Entwicklung rechnen können. Und das Steigen unseres Wohlstandes wird vermehrte Einwanderung anziehen. Freie Schulen und gleiche Rechte tragen das Ihre dazu bei. Wir bezahlen beinahe sechsmal so viel für Unterrichtszwecke per Kopf, als Europa. Die Eltern wissen, daß ihre Kinder hier bessere Aussichten haben, darum kommen sie um ihretwillen. Diese Umstände werden immer bekannter in anderen Ländern. Jeder Ausländer, welcher zu uns herüber kommt und Erfolg hat, was unter den günstigen Umständen bei den meisten der Fall ist, macht Reclame für unser Land und zieht nicht nur seine Verwandten an, sondern in vielen Fällen schickt er ihnen noch Geld, daß sie auch kommen können. Unser Consul in Frankfurt schreibt: „Nicht weniger als die Hälfte der deut-

schen Auswanderer nach den Ver. Staaten ziehen in Folge des Rathes und der Unterstützung ihrer Freunde dahin.“ Prof. R. M. Smith*) sagt: „Die Inman Dampfschiff-Linie hat 3500 Agenten in Europa und eine gleiche Zahl in diesem Lande, welche vorausbezahlte Billete an Freunde und Verwandte solcher Personen verkaufen, die schon hier sind und ihren Freunden die Passage bezahlen.“ Andere Compagnien handeln natürlich in ähnlicher Weise.

2. Die abstoßenden Einflüsse Europas. Dortige sociale und politische Umwälzungen führen uns Schaaren von Einwanderern zu. Ein Blick auf die Verhältnisse zeigt, daß die Aussichten für die nächsten 15 oder 20 Jahre nicht sehr friedlich sind.

Frankreich. Die Franzosen sind leichtfertig. Seit der Revolution bis 1870 hat keine ihrer Regierungen 20 Jahre überdauert. Die Thatsache daher, daß die dritte Republik diesen Zeitraum überschritten hat, welcher der erforderliche Probetermin für eine französische Regierungsform zu sein scheint, ist eine günstige Vorbedeutung für deren Bestand. Der Boulangerismus hat die vorhandene Unzufriedenheit der verschiedenen Classen der Republik gegenüber ausgesprochen, und sein totaler Sturz rechtfertigt die Hoffnung, daß sich die Franzosen in Zukunft einer beständigen Regierung auf viele Jahre erfreuen werden. Und wenn die Republik besteht, wie es ja den Anschein hat, so wird dieselbe für die europäischen Monarchien beständig ein Stachel bleiben, der geeignet ist, Unzufriedenheit hervorzurufen.

Deutschland. Die Revolution von 1848 hat gezeigt, daß das allezeit freiheitsliebende deutsche Volk die Grundsätze der Freiheit erfaßt hat; dieselbe hat aber zugleich auch gezeigt, daß dem Volke das praktische Verständniß für seine Selbstregierung abgeht. Während der 42 Jahre wachsender Bekanntschaft mit unseren freien Institutionen ist ihre Liebe zur Freiheit gewachsen, aber in der Kunst der Selbstregierung haben sie keine Erfahrung. Deutschland zeigt

*) Auswanderung und Einwanderung, S. 46.

uns das Umding einer modernen geschäftzreichen Civilisation unter einer mittelalterlichen militärischen Regierung; ein Volk, welches eine starke Liebe zur Freiheit kennzeichnet, das aber von einem Kaiser beherrscht wird, der sagt: „Wer sich mir widersetzt, den schlage ich in Stücke!“ Solcher Zustand der Dinge kann schwerlich lange sein Gleichgewicht halten. Ob dieser junge Herrscher im Stande ist, sich und seine Regierung den modernen Verhältnissen anzupassen, muß die Zukunft lehren. Währenddessen wird die Auswanderung mit der allgemeinen Unzufriedenheit vielleicht zunehmen, welche letzteres durch die Ueberhandnahme des Socialismus bestätigt wird.

Während der letzten zwölf Jahre sind beinahe 750,000 deutsche Unterthanen nach den Ver. Staaten ausgewandert, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sich die Zahl unter zunehmenden Lasten verringern wird. Ein Mitglied des Reichstags sagte vor mehreren Jahren: „Das deutsche Volk scheint nur noch ein Bedürfnis zu haben, nemlich Geld genug, um nach Amerika auszuwandern.“

Oestreich. Die Einwanderung aus jenem Lande zeigt eine bedeutende Zunahme; und der Kriegsminister verlangt eine bedeutende Vermehrung der Armee, welches vermehrte Ausgaben im Betrage von 80–100 Millionen Florin bedeutet.

Italien. Die Italiener nähren sich kümmerlicher, als irgend ein Volk in Europa, die Portugiesen ausgenommen. Der Steuerempfänger nimmt 31 Procent vom Verdienst der Leute weg. Viele Tausend der kleinen Eigenthümer sind von den Kronländern ausgewiesen worden, weil sie nicht im Stande waren, die Steuern zu entrichten. Und die Steuern werden höher. Trotz der industriellen Fortschritte, welche Italien von 1870–1880 gemacht hat, stiegen doch die Nationalschulden in einem solchen Maße, daß das Land in 1880 um 200 Millionen Dollars ärmer war, als zehn Jahre vorher. Für das 1888 schließende Ficaljahr ergab sich ein Deficit in der Regierungskasse von 57 Millionen Lire; und für die beiden 1890 endenden Jahre zeigte das Budget ein Deficit von 248 Millionen Lire. Die Zunahme

der Bevölkerung und Besteuerung werden eine zunehmende Auswanderung zur Folge haben. Die ganze Zahl der Auswanderer, welche in 1884 nur 147,000 war, ist in 1888 auf 290,000 angewachsen. Gegenwärtig wird dieser Strom in Gnaden theilweise nach Südamerika gerichtet; aber unser Antheil desselben ist im Wachsen begriffen, und Italien, so schwer bedrückt als Irland, mag sich noch fluthenartig über uns ergießen.

Rußland. Der Thron des Czaren steht auf einem Vulkan. Alexander III. scheint gänzlich dem Imperialismus zu huldigen, und die Revolutionäre sind entschlossen, daß das Volk seinen Antheil an der Regierung haben soll. Dieselben werden von keinen religiösen Scrupeln zurückgehalten und scheinen nicht zu zögern, sowohl sich selbst, wie ihre Feinde zu opfern, um ihre Zwecke zu erreichen. „Die Regierung mag fortfahren, einzufangen und zu hängen, so lange sie will, und mag auf diese Weise einzelne Theile der revolutionären Strömung dämmen. Dadurch aber wird der Stand der Dinge im Allgemeinen nicht verändert. Revolutionisten werden durch Umstände gemacht; durch die allgemeine Unzufriedenheit des ganzen Volkes, durch die Neigung Rußlands zu neuen socialen Formen. Eine ganze Nation kann nicht unterdrückt werden.“*) Der gänzlich gesichtslose Widerstand der Nihilisten verhindert den Kaiser natürlich, ihnen irgend welche Zugeständnisse zu machen; während seine rohen und drückenden Handlungen die allgemeine Unzufriedenheit vermehren. Es hat den Anschein, als ob die abstoßende Politik der Regierung und die volksthümliche Agitation dazu beitragen, sich gegenseitig zu vergrößern, bis als Folge derselben schmerzliche Convulsionen das ganze Land durchzucken. Und Revolution in Rußland bedeutet vermehrte Auswanderung.

Großbritannien. Es herrscht unter dem englischen Volke viel Unzufriedenheit, welche in dem Maße zunimmt, wie England die Herrschaft auf dem Gebiete der Fabrikation

*) Adresse der Executiv-Committee an den Kaiser, den 10. März, 1881. Underground Russia, S. 267.

einbüßt. Der unlängst verstorbene Mr. Fawcett sagt, daß die Localunkosten, wenn sie so zunehmen, wie dies während der letzten 25 Jahre geschah, diejenigen der kaiserlichen Regierung übersteigen werden. Die Localregierungen ziehen jetzt jährlich 200 Millionen Dollars und hinterlassen dabei ein Deficit von 100 Millionen Dollars, welches durch neue Anleihen gedeckt wird. Die Localschulden sind von 165 Millionen Dollars in 1867 auf 600 Millionen Dollars in 1884 angewachsen. In 1880 betrug die Hypotheken in England und Irland auf Grundeigenthum 58 Procent des sämmtlichen Werthes. Thomas Hughes sagt: „Wir mögen die gegenwärtigen Führer der Socialdemokratie verachten und über ihre Reden und Handlungen lächeln; aber irgend Jemand, der die heutigen Vorgänge in England kennt, wird zugeben, daß ein Tag am Kommen ist, an welchem man mit ihnen zu rechnen gezwungen sein wird.“ Es gibt nur einen Gladstone, und der ist ein alter Mann. Ein Correspondent des British Quarterly sagt: „Der Rücktritt Mr. Gladstone's bedeutet das Aufbrechen der großen Tiefe in der englischen Politik.“ Die socialen und politischen Umwälzungen in Großbritannien werden vermehrte Einwanderung zur Folge haben.

Die Civilisation entwickelt sich in der Richtung, daß sie die Volkregierung begünstigt. Alle Könige mit ihren Armeen sind nicht im Stande, die Räder des menschlichen Fortschritts zu hemmen. Ich glaube, es war Victor Hugo, welcher mit prophetischem Ohr einen Europäer sagen hörte: „Ei, wir hatten hier früher einmal Könige.“ Alle Nationen Europas werden sich eines Tages der Freiheit erfreuen, welche jetzt das besondere Geburtsrecht der Angelsachsen zu sein scheint. De Tocqueville, welchen Gladstone den Thomas Burke seiner Zeit nennt, sagt, daß er den Fortschritt demokratischer Principien in der Regierung als providenciell, als Resultat göttlicher Verordnung betrachtet. Matth. Arnold, nach seinem neulichen Besuch in Amerika, sagt, indem er von der republikanischen Regierungsform redet: „Es ist die einzige schließliche Form der Regierung für alle Menschen.“ Somit sind große Umwälzungen im Anzug in

Europa, warum mögen nicht manche derselben noch in diesem Jahrhundert kommen? Und wenn wir die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen, so werden dieselben nicht friedlich ablaufen. Der blinde Riese ist am Mahlen in seinem Gefängniß; aber seine Locken sind am Wachsen, und wer weiß, wie bald er sich strecken und die Säulen des Despotismus erfassen wird?

Und neben den politischen Revolutionen, welche während der nächsten Generation hereinzubrechen drohen, ist auch ein gewaltiger Zusammenstoß der Waffen zu fürchten, welchen Moltke schon Jahre lang wie ein Damoklesschwert über Europa hängen sah, und den Andere als unvermeidlich betrachten. Stille, aber tiefe Einflüsse sind im Begriffe, die Karte von Europa zu revidiren. Die gewöhnlichen Leute lernen lesen, und Geschichte und Poesie erwecken Patriotismus. Mit dem Wachsthum der Volksbildung entwickelt das Gefühl der Zusammengehörigkeit nach Sprache und Blut einen zunehmenden Einfluß, und die zerstückelten Nationen, welche man längst als todt betrachtete, fangen an, sich zu regen und zu beleben, wie die Todtengebeine in Hezekiel's Gesicht, worauf eine Auferstehung des alten nationalen Geistes und Lebens folgt. Die östliche Frage entspringt der Thatsache, daß viele nationale Reste verschiedener Rassen, welche bisher durch unbilligen Druck in Knechtschaft gehalten wurden, eine Wiedervereinigung auf Grund ihrer gemeinsamen Abstammung und Sprache anstreben. Es scheint, als ob diese Tendenz früher oder später das bestehende Gleichgewicht der Mächte stören und dadurch einen gewaltigen und vielleicht allgemeinen Zusammenstoß herbeiführen möchte.

Zu der Vorbereitung auf diese Krisis scheint jede Nation ihren Concurrenten übertreffen zu wollen. Die folgende Tabelle gibt eine Andeutung darüber, was ein europäischer Krieg zu bedeuten haben würde:

Länder.	Friedensfuß.	Kriegsfuß.	Total—einschl. der Reserv.
Oestreich=Ungarn	323,000	1,631,000	4,000,000
Frankreich	555,000	2,500,000	3,750,000
Deutschland	492,000	2,232,000	3,000,000
Italien	255,000	588,000	2,765,000
Rußland	814,000	6,715,000	7,511,000
Total	2,439,000	13,666,000	21,026,000

Die Kriegsvorbereitung ist allerdings eine relative Sache. Was immer seine Armee sein mag, so ist ein Volk doch schlecht vorbereitet, sobald es von seinem Gegner in der Vorkehrung übertroffen wird. Daher die stets vermehrte Kriegsrüstung und der Wachsthum des Militarismus, welcher, wie Gladstone sagt, „einem Vampyr gleich an dem Leben Europas saugt.“

In Continental-Europa werden die besten Jahre eines Mannes gewöhnlich zum Militärdienste verlangt. Der Deutsche gehört sieben Jahre zur Armee, wovon drei dem activen Dienste gewidmet sind; der Franzose steht neun Jahre in der Armee und fünf Jahre im activen Dienste, der Oestreicher zehn Jahre in der Armee und drei Jahre im activen Dienste, der Russe fünfzehn Jahre in der Armee und sechs im activen Dienste. Wenn nicht im activen Dienste, sind sie doch unter besonderer Restriction. Zudem mögen sie später, nach ihren militärischen Diensten, zu irgend einer Zeit auf zwei bis fünf Jahre zu Kriegsdiensten einberufen werden. Dieser Raub an Menschenleben wird stets eine gewaltige Triebfeder zur Auswanderung sein; und die „Bluttaxe,“ welche verlangt wird, um diese Millionen während dieser nutzlosen Jahre ihres Lebens zu unterhalten, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Während von 1870–1880 die Besteuerung in den Ver. Staaten um 9.15 Procent abnahm, wuchs dieselbe in Europa um 28.01 Procent. Die Zunahme in Großbritannien war 20.17 Procent, in Frankreich 36.13 Procent, in Rußland 37.83 Procent, in Schweden und Norwegen 50.10 Procent, in

Deutschland 57.81 Procent. Und trotzdem die Besteuerung so zunimmt, wachsen doch die öffentlichen Schulden in Continental-Europa in einer erschreckenden Weise. Dieselben haben sich von 1870–1880 um 71.75 Procent vermehrt, seit jener Zeit haben sie um nahe 3 Milliarden Dollars zugenommen und belaufen sich jetzt auf 20,580 Millionen Dollars. Die Regierungskosten haben sich innerhalb zehn Jahre, von 1875–1885, um 50 Procent vermehrt. Wenn die gegenwärtige Tendenz noch ein Vierteljahrhundert andauert, so wird dadurch eine furchtbare finanzielle Katastrophe und vielleicht eine sociale Krisis herbeigeführt werden. Gleichfalls wächst auch der Druck der Ueberbevölkerung. Die Bevölkerung Europas ist innerhalb der zehn Jahre vor 1880 um 22,225,000 gewachsen. Europa könnte uns jährlich einen ununterbrochenen Strom von 2 Millionen Einwanderern herüberschicken, und seine Einwohnerzahl würde trotzdem beständig zunehmen.

Somit finden wir, daß die Aussicht auf politische Umwälzungen, die Daumschraube der Besteuerung, wenn sie öfter gedreht wird, die zunehmende Ueberbevölkerung ihren Einfluß vereinigen, um die Fluth der Einwanderung zu schwellen.

3. Die Reisebequemlichkeiten entwickeln sich. Von 1870 bis 1880 wurden in Europa 39,857 Meilen Eisenbahnen gebaut, nur 2000 weniger, als in den Ver. Staaten zur gleichen Zeit, und von 1880–1888 noch weitere 26,478 Meilen. Dadurch wird den Bewohnern im Inneren der Länder die Erreichung der Seeküste erleichtert. So machen die Verbesserungen in der Dampfschiffahrt die Ueberfahrt über den Ocean leichter und vollenden dieselbe in einer Woche oder zehn Tagen. Während eines einzigen Jahres machen die Dampfschiffe 741 Fahrten von neun europäischen Häfen nach New York und noch 144 von anderen Häfen Europas. Und manche dieser Schiffe fahren mehr als tausend Zwischendeckpassagiere. Verbesserungen der Dampfschiffe machen die Fahrten über das Meer leichter, schneller und wohlfeiler. In 1825 kostete die billigste Fahrt von Europa nach Amerika \$100. Gegenwärtig sind die

Raten von drüben nach New York nur \$23-\$26; und die Zwischendeckfahrt von Hamburg nach New York ist sogar auf sieben Dollars herabgesetzt. Es sind ganze Schaaren in Europa, welche sehnüchtig westwärts blicken, aber sie waren bisher nicht im Stande, die Ueberfahrtskosten zu bestreiten. Diese Reduction der Fahrpreise jedoch macht es Tausenden möglich, ihre Wünsche zu verwirklichen.

Dieser dreifache Einfluß, welcher die Einwanderung controlirt, wirkt beständig, um den „Goldstrom der Menschheit“ nicht nur voranzutreiben, sondern noch anzuschwellen.

Zudem machen die Arbeit ersparenden Maschinen immer mehr ihren Einfluß geltend, um sich zuletzt die Welt zu erobern. Diese Thatfache muß die obengenannten Einflüsse noch wirksamer machen. Wo nur Menschen arbeiten, dahin werden die Arbeit ersparenden Maschinen auch ihren Weg finden; und das Volk der Ver. Staaten wird daraus seinen größten Nutzen zu ziehen wissen. Wir besitzen ganze Berge von Eisen, unererschöpfliche Kohlenlager mit dem Genius der Erfindung. Während 53 Jahren hat unsere Patentoffice 449,928 Patente verabsolgt. Unsere Maschinen werden bereits über die ganze civilisirte Welt versandt. Und was bedeutet dies? Eine Maschine nach Europa gesandt, welche die Arbeit von 100 Personen verrichtet, entzieht dort 100 Arbeitern ihre Beschäftigung. Die Maschine ist nützlich, denn sie macht die Geschicklichkeit und Kraft von 100 Arbeitern überflüssig. Dieselben können sich aber in einer dichten Bevölkerung nicht so leicht in diesen Gang der Dinge finden. Die Anfertigung von Maschinen in den Ver. Staaten vermehrt die Arbeit hier, und ihre Verschiffung vermindert das Arbeiterbedürfniß in der alten Welt. Das hat wieder Einwanderung zur Folge. Wir verschiffen unsere Arbeit ersparenden Maschinen über die ganze Welt hin und erhalten dafür das Equivalent an Personen und Arbeitskräften zurück.

Mit Rücksicht auf die Thatfache, daß Europa in der Lage ist, uns während der nächsten 30 Jahre neunmal so viel Emigranten zuzusenden, als dies während der verflossenen 30 Jahre der Fall war, ohne daß seine Bevölkerung da-

durch vermindert wird, und mit Rücksicht darauf, daß all die gewaltigen Einflüsse zusammenwirken, die Bewegung anzuschwellen, ist es wahrscheinlich, daß wir einer ungeheuren Einwanderung entgegensehen, es sei denn, der Congreß würde geeignete Maßregeln ergreifen, dieselbe zu hemmen.

Der 10. Census beziffert unsere im Ausland geborene Bevölkerung auf 6,679,943; aber wir müssen nicht vergessen, daß die Kinder der eingewanderten Generation ein ernstlicheres Problem zu lösen geben, als selbst deren Eltern, die Einwanderer selbst. Jene Classe zählt 8,316,053, welches die Zahl der fremden Eltern und Kinder auf nahe 15 Millionen bringt.

Ueber die gegenwärtige Anzahl der fremden Bevölkerung hat uns der elfte Census noch keine Nachricht gegeben. Weil wir aber wissen, wie dieselbe in 1880 stand, und auch wissen, was die Einwanderung seitdem gewesen, können wir eine überschlägliche Schätzung machen. Wenn die Rate der Sterblichkeit unter der fremden Bevölkerung in 1880–1890 im Verhältniß zu der zwischen 1870–1880 stand, und wenn derselbe Procentsatz nach Europa zurückkehrte, so beträgt diese Bevölkerung gegenwärtig 9,590,000; und wenn dasselbe Verhältniß zwischen den im Auslande geborenen und den hier geborenen Kindern besteht, wie in 1880, so beträgt die Gesamtzahl derselben 21,385,000, oder 33.94 Procent der sämmtlichen Bevölkerung.

Ein solch ungeheures ausländisches Element muß einen gewaltigen Einfluß auf unser nationales Leben und den Nationalcharakter ausüben. Die Einwanderung bringt uns unbestreitbare Vortheile, doch diese kommen hier nicht in Betracht. Sie ist in allen Besprechungen der Inneren Mission ein Hauptgegenstand und liefert den Boden, in welchem mehrere der schädlichsten Auswüchse unserer Civilisation wuchern. Ich habe darum ihre mögliche Zukunft so eingehend besprochen, damit wir daraus die uns drohenden Gefahren desto genauer zu beurtheilen im Stande sind.

Betrachte in Kürze den moralischen und politischen Einfluß der Einwanderung. 1. Ihr Einfluß auf die Sittlich-

feit. Ich will nicht versäumen, hier dem hohen Werth mancher unserer ausländischen Mitbürger meine volle Anerkennung zu zollen; sie sind gewaltig auf der Kanzel oder erfolgreich in Zweigen der Gelehrsamkeit. Manche derselben kommen zu uns in voller Sympathie mit unseren freien Institutionen und wünschen uns in der Hebung christlicher Civilisation zu unterstützen. Aber Niemand weiß besser, als gerade diese intelligenten christlichen Ausländer, daß sie nicht die Massen der Einwanderer repräsentiren. Der Typus der Emigranten ist der europäische Bauer, dessen Horizont beschränkt, dessen moralischer und religiöser Unterricht mager oder verkehrt, und dessen Ideen vom Leben niedrig sind. Nicht wenige gehören der Bettler- oder Verbrecher-klasse an. „Aus einem neulichen Bericht der Howard Society in London geht hervor, daß 74 Procent der entlassenen Sträflinge in Irland ihren Weg nach den Ver. Staaten gefunden haben.“*) Jeder Detectiv in New York weiß, daß kaum ein Auswanderungsschiff landet, ohne daß sich englische, französische, deutsche oder italienische Spitzbuben darauf befinden. Dazu wirkt die Einwanderung demoralisirend. Niemand wird durch die Kraft seiner eigenen Wurzeln allein aufrecht erhalten; die Zweige sind mit denen Anderer verflochten, und auf diese Weise bildet sich die Gesellschaft, mit allen Gesetzen der Gewohnheit und Macht der öffentlichen Meinung. Nur wenige Menschen wissen den Werth ihrer Umgebung, durch deren Mitwirkung sie in Kampf oder Leiden gestärkt werden, zu schätzen. Alle diese Macht läßt der Einwanderer hinter sich zurück. Er steht einsam in einem fremden Lande und zwar zwiefach so in Folge seiner fremden Sprache. Er ist aus einem Walde in die offene Prärie verpflanzt, wo er vom Sturm der Versuchung geschüttelt wird, ehe er festwurzelt.

Wir haben ein gutes Theil Frömmigkeit in unseren Kirchen, welche eine Versekung nicht auszuhalten vermöchte. Sie vermag nicht einmal einem Klimawechsel zu widerstehen und ein paar Wochen in einem Badeort am Seeufer anzu-

*) Dorchester's Problem of Religious Progress, p. 423.

dauern, weßhalb sie meistens daheim gelassen wird. Amerikanische Reisende in Europa erlauben sich oft Freiheiten, auf die sie daheim mit Widerwillen blicken würden. Viele Kirchenglieder, welche westlich ziehen, scheinen zu denken, daß sie ihre Christenpflichten mit ihrem Gliederrecht im Osten zurückgelassen haben. Und ein bedeutender Theil unserer eingeborenen Bevölkerung scheint der Ansicht zu huldigen, daß die zehn Gebote westlich vom Missouri keine Geltung hätten. Ist es daher befremdend, daß diejenigen, welche aus einem anderen Lande kommen und alle früheren Verbindungen mit ihrer Reputation hinter sich zurückgelassen haben, ebenso tief hinabsteigen sollten? Jenseit des Meeres standen sie unter mancher Einschränkung, welche hier wegfiel. Besserer Arbeitslohn ermöglicht größere Genüsse; manche Füße können gute Tage nicht ertragen, und Freiheit wird oft als Lizenz mißbraucht. Unsere Bevölkerung von ausländischer Abkunft figurirt hervorragend in den Verbrecherlisten. In 1870 machte dieses Element 20 Procent der Einwohnerschaft von New England aus und lieferte 75 Procent aller Verbrecher; d. h. es huldigte der Neigung zur Uebertretung des Gesetzes zwölfmal so sehr, als die Eingeborenen. Die Lungerer und "roughs" in unseren Städten sind meistens hier geborene Abkömmlinge von Einwanderern. Von den 680 entlassenen Sträflingen, welche während des Jahres, das mit dem 30. Juni 1882 schloß, bei der Prison Association von New York um Unterstützung nachsuchten, waren 442 in den Ver. Staaten und 238 im Auslande geboren; die Eltern von 144 derselben waren Amerikaner und diejenigen von 536 Ausländer.

Das Rhode Island Arbeits- und Correctionshaus nahm bis zum 31. December 1882 6202 Sträflinge auf. Von diesen waren 52 Procent Eingeborene und 76 Procent von ausländischen Eltern Geborene. Von den 182 Gefangenen in der Massachusetts Reformatory für Frauen in 1880–81 waren 81 Procent ausländischer Abkunft. Während in 1880 die im Auslande geborene Bevölkerung bloß 13 Procent der sämmtlichen Bevölkerung ausmachte, lieferte sie 19 Procent der Sträflinge in unseren Gefängnissen und 43

Procent in den Arbeits- und Correctionshäusern. Dabei ist zu bedenken, daß ein bedeutender Theil der eingeborenen Sträflinge von Ausländern abstammte, und während diese weniger als ein Siebentel der Bevölkerung ausmachten, stellten sie mehr als ein Drittel der Armen und fünf Achtel der Selbstmörder.

Aber die Einwanderung liefert nicht nur die größte Anzahl unserer Verbrecher, sondern beeinflusst auch die Sitten unserer einheimischen Bevölkerung auf eine bedenkliche Weise. Die Krankheit, nicht die Gesundheit, ist ansteckend. Die meisten Ausländer bringen continentale Ideen vom Sonntag mit herüber, welches sich besonders in unseren

Vergleichstafel.

<p>Eingeborene Bevölkerung der Vereinigten Staaten in 1880, 35,000,000.</p>
<p>Im Ausland oder von eingewanderten Eltern geboren, 15,000,000.</p>

größeren Städten bedrohlich zeigt, wo man den Tag des Herrn in einen Tag der Vergnügungen umwandelt. Aber das bei Weitem erfolgreichste Mittel, die guten Sitten des Volkes zu zerstören, ist der Handel mit berausendem Getränke, und dieser wird hauptsächlich von Ausländern betrieben. In 1880 waren von Wholesalehändlern in Spirituosen 63 Procent und von den Brauern und Malzhändlern 75 Procent Ausländer, während der größte Theil der Uebrigen von Ausländern abstammte. Von den Saloonhaltern waren 60 Procent Ausländer, während die Eltern des überwiegenden Theils der anderen Verföhler der Jugend, dieser westlichen Ismaeliten, deren Hand gegen Jedermann ist, im Auslande geboren waren.

Auf die politische Seite der Einwanderung können wir nur einen Blick werfen. Wie wir schon gesehen haben, wird der Getränkehandel von der eingewanderten Bevölkerung beherrscht, und diese spielt eine Rolle bei den Wahlen. Die Einwanderung liefert die meisten Opfer des Mormonismus, und diese spielen eine Rolle bei den Wahlen. Die Einwanderung ist die Stärke der katholischen Kirche, und diese spielt eine Rolle in der Politik. Die Einwanderung ist die Mutter und Amme des amerikanischen Socialismus, und dieser wird in unserer Politik seine Rolle spielen. Die Einwanderung beeinflusst besonders die größeren Städte und gibt denselben ihr politisches Gepräge. Und es gibt keinen verderblicheren Einfluß für unsere Civilisation, als unsere von Schelmen beherrschten Städte. Diese verschiedenen Gefahren, welche alle durch die Einwanderung vergrößert werden, sollen in späteren Capiteln Gegenstand unserer Betrachtung sein.

Manche amerikanischen Bürger sind nicht amerikanisirt. Es ist so unglücklich wie natürlich, daß Ausländer in diesem Lande ihre Sprache und Gewohnheiten theuer halten und daher ihre Eigenthümlichkeiten in unsere Politik übertragen. Die Einwanderung hat das „deutsche Botum“ und das „irische Botum“ erzeugt, um welche die Politiker buhlen, und welche bereits Staatswahlen entschieden haben und bald auch Nationalwahlen entscheiden mögen. Eine Masse

von Leuten, welche von unseren Institutionen nur wenig wissen, die in Vereinigung wirken und vielfach von ihren Leidenschaften und Vorurtheilen controlirt werden, bilden ein wahres Paradies für Demagogen.

Wir haben gesehen, daß die Einwanderung den Sitten des Volkes nachtheilig ist. Den gleichen Einfluß übt sie auf die Intelligenz des Volkes aus, denn die Unwissenheit der Eingewanderten ist um 38 Procent größer, als die der eingeborenen Weißen. So macht die Einwanderung unsere moralischen und politischen Aufgaben schwieriger, indem sie die gefährlichen Volksklassen vermehrt. Und indem sich die Einwanderung verhältnißmäßig schneller vermehrt, als die Bevölkerung, so ist daraus zu schließen, daß die gefährlichen Volksklassen in Zukunft noch schneller wachsen, als in der Vergangenheit.*) Tugend und Bildung sind zur Erhaltung der freien Institutionen einer Republik so unerläßlich, wie Gehirn und Herz für das Leben eines Mannes.

Eine Brücke mag einen schweren Druck vertragen, wenn derselbe gleichmäßig vertheilt ist; auf einen Punkt vereinigt würde derselbe jedoch die Brücke zu Grunde richten. So gibt es unter der fremdgeborenen Bevölkerung einen bedenklichen Zug der Vereinigung, welcher den Druck auf gewisse Stellen zusammenzieht und dadurch unser sociales und politisches Gepräge bedroht. Gewisse Theile von manchen unserer Städte sind in Sprache, Sitten und Gebräuche vorwiegend ausländisch. Manche Colonien haben große Länderstrecken gekauft und sich dadurch den amerikanisirenden Einflüssen entzogen. In 1845 wurde Neu-Glarus im südlichen Wisconsin von 108 Personen aus einem Canton der Schweiz angesiedelt. Dieselben zählen gegenwärtig 4000 Seelen, und kein „Yankee“ wohnt innerhalb eines Ringes von sechs Meilen von der zuerst erbauten Hütte. Diese

*) Von 1870-1880 wuchs die Bevölkerung um 30.06 Procent. Während derselben Zeit wuchs die Zahl der Verbrecher um 82.33 Procent. In 1850 gab es 290 Sträflinea auf jede Million der Bevölkerung; in 1860 waren es 607 auf jede Million; in 1870 schon 853 und in 1880 bereits 1169. Das heißt: In 30 Jahren vermehrte sich die Zahl der Verbrecher um das Vierfache.

helvetische Ansiedlung, welche drei Jahre ehe Wisconsin ein Staat wurde, gegründet wurde, hat ihre Nationalität, Sprache, Gottesdienste und Gewohnheiten beibehalten. Aehnliche Colonien werden gegenwärtig im Westen gegründet. In manchen Fällen wurden 100,000–200,000 Acker in einem Stück durch Ausländer von einer Nationalität und Benennung angekauft und somit ein Staat innerhalb des Staates mit besonderer Sprache, Abkunft, Religion, Gewohnheiten, Ansichten und Vorurtheilen, wodurch Rassenhaß gebildet wird, aufgebaut. In Neu-England werden Conventionen abgehalten, bei welchen nur französisch-canadische Katholiken zugelassen werden. Bei einer solchen Convention, die in 1888 in Nashua gehalten wurde, und wobei 80 Priester zugegen waren, wurden die folgenden Wahlprüche ausgestellt: „Unsere Sprache, unsere Nationalität und unsere Religion.“ „Ueber Alles laßet uns französisch bleiben.“ Und wenn unsere Besitzungen noch zehnmal größer wären, als sie sind, wäre es doch mit Bezug auf unsere nationale Sicherheit gewagt, kleine Deutschlands, kleine Scandinaviens und kleine Irlands in denselben zu dulden. Eine starke Centralregierung, wie diejenige Roms unter den Cäsaren, vermag eher solches Bevölkerungsconglomerat zu controliren, aber eine Volksregierung erheischt enge Beziehungen zwischen Bürger und Bürger, ein gewisses Maß von Sympathie, ja wohl Vereinigung der Ideen. Unsere Sicherheit erfordert die Assimilation dieser fremden Einwohnerschaft, und der Prozeß dieser Assimilation wird langsamer, je mehr die Einwanderung zunimmt.

In Anbetracht des Einflusses, welchen die Einwanderung ausübt, ist es in keiner Beziehung beruhigend, wahrzunehmen, daß sich 75 Procent derselben in dem eben in seiner Formation begriffenen großen Westen niederlassen. Bereits ist schon das Verhältniß der Ausländer in den Territorien zwei- bis dreimal größer, als in den Staaten östlich vom Mississippi. Daher mögen wir wohl (und mit specieller Beziehung auf den Westen) fragen, ob diese hereinströmende Fluth uns „ausländerisiren,“ oder ob wir dieselbe amerikanisiren werden. Mr. Beecher sagt hoffnungsvoll: „Wenn

der Löwe einen Dachsen frißt, so wird der Dachs Löwe, und nicht der Löwe Dachs.“ Diese Illustration wäre sehr schön, wenn sie auch illustrierte. Der Löwe hat zufällig ein Instinkt, welches ihm sagt, was, wann und wie viel er essen soll. Sollte ihn dies Instinkt im Stiche lassen und er eines Tages einen kranken Dachsen freßen, oder sollte er sich überfressen, so würden wir in Folge dessen einen sehr kranken Löwen auf Hand haben. Ich kann selbst begreifen, daß unter solchen Umständen der gemeine Dachs das Ende des Königs der Thiere herbeiführen könnte. Die Ausländer kommen nicht angelockt von unserem „Appetit“ nach den Ver. Staaten, beherrscht von einem sicheren moralischen oder politischen Instinkt. Dieselben consultiren dabei naturgemäß ihre eigenen Interessen, nicht die unsrigen. Der Löwe, ohne daß man ihn mit Rücksicht auf Zeit, Quantität oder Qualität befragt, verschlingt sein Futter, und bleibt ihm nur die Alternative, dasselbe zu verdauen oder zu sterben.

Vergleichstafel.

Römisch-katholische Bevölkerung in New Mexiko, Arizona, Utah, Wyoming, Dakota, Montana, Idaho und Washington in 1880, im Vergleich mit der sämtlichen Mitgliederzahl evangelischer Kirchen.

Glieder
evangelischer Kirchen.

Capitel V.

Gefahren. — Romanismus.

Die Gefahren, welche unsere Nation bedrohen und besonders dem Westen gefährlich sind, erfordern, um sie gebührend ans Licht zu stellen, viel mehr Raum, als dieses Werk zu gewähren im Stande ist. Wir können daher nur die Hauptpunkte berühren.

R o m a n i s m u s.

Es gibt viele Leute, welche jede Besorgniß mit Bezug auf den Katholicismus in den Ver. Staaten als bigott oder einfältig bezeichnen. Sie sehen nichts im Charakter und der

Stellung des Romanismus, das unseren freier Institutionen gefährlich werden, sehen nichts in seinem Wachsthum, das Jemand beunruhigen könnte. So laßt uns denn zunächst einige Fundamental-Principien unserer freien Institutionen mit denen der römisch-katholischen Kirche vergleichen.

I. Die Unabhängigkeitserklärung lehrt Volksherrschaft. Sie sagt, daß Regierungen ihre gerechte Macht von denjenigen, die regiert werden, erlangen. Die Lehre der römisch-katholischen Kirche überträgt dem Papste unbeschränkte Herrschaft. In "Essays on Religion and Literature," redigirt von Erzbischof Manning, 1867, lesen wir auf Seite 416: „Zudem steht das Recht, Könige abzusetzen, der Oberherrschaft der Päpste zu, welches sie, als Statthalter Christi, unter allen christlichen Nationen ausüben.“

In Art. VI. §3 der Constitution der Ver. Staaten finden wir: „Diese Constitution und die Gesetze der Ver. Staaten, welche in Folge derselben erlassen werden * * * sollen das oberste Gesetz des Landes bilden.“ Das kanonische Gesetz der Kirche Roms ist wesentlich die Constitution derselben, welche überall für Katholiken bindend ist. Die Bulle "Pastoralis Regiminis," von Benedict XIV. herausgegeben, bildet einen Theil des kanonischen Gesetzes und bestimmt, daß Solche, die sich weigern, irgend eine „Verordnung des römischen Gerichts zu befolgen, sollen, wenn sie Priester sind, ipso facto von ihrem Amte suspendirt sein, und sind sie Laien, so sollen sie excommunicirt werden.“

Die Bulle Unam Sanctam von Bonifacius VIII., welche ebenfalls einen Theil des kanonischen Gesetzes bildet und von Cardinal Manning als ein Glaubensartikel anerkannt wurde, sagt: „Es ist nothwendig, daß ein Schwert unter dem anderen steht, und daß die irdische der geistlichen Macht untergeordnet sei. Und so wird die Prophezeiung Jeremia's in der Kirche und der kirchlichen Gewalt erfüllt: ‚Blöthlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle.‘ Wenn daher die irdische Macht irre geht, so muß sie durch die geistliche

Macht gerichtet werden. Weiter erklären, sagen, bestimmen und urtheilen wir, daß es überhaupt zur Seligkeit erforderlich sei, daß jeder Mensch dem römischen Pontifex unterthan sei.“*) Bischof Gilmour von Cleveland, O., sagt in seinem Fastenbrief für 1873: „Nationen müssen der Religion unterworfen sein, und wir müssen lernen, daß wir zuerst Katholiken und darnach Bürger sind.“

Hier ist ein bestimmter Meinungsausdruck, der sich darüber erklärt, ob ein römischer Katholik der Ver. Staaten dem Papst in Rom oder der Constitution und den Gesetzen des Landes den höchsten Gehorsam schuldet. In seinem Syllabus der Irrthümer, Proposition 42, welche am 8. December 1864 erschien, sagte Pius IX.: „Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß im Falle eines Conflicts zwischen zwei Mächten das Civilgesetz den Ausschlag geben solle.“†) Der derzeitige Papst sagt in seiner Encyclica vom 10. Januar 1890: „Es ist unrecht, das Gesetz Jesu Christi zu brechen, um dem Richter zu gehorchen, oder unter dem Schein des Gehorsams gegen das Civilgesetz die Gesetze der Kirche zu übertreten.“‡) Wieder sagt Leo XIII.: „Aber wenn die Gesetze des Landes den Gesetzen Gottes offenbar widersprechen — wenn sie Schaden auf die Kirche bringen * * * oder die Autorität Jesu Christi, welche dem obersten Pontifex inne wohnt, außer Acht lassen, dann wird es allerdings Pflicht, ihnen zu widerstehen, und der Gehorsam wird Sünde.“§)

Wir dürfen nicht denken, daß die beiden Gebiete, das religiöse und weltliche, so entschieden getrennt seien, um jeden Conflict zwischen den Autoritäten zu vermeiden. Warum sagt Pius IX., daß es ein Irrthum sei, zu glauben, daß, „im Falle eines Conflicts zwischen zwei Mächten,

*) Corpus Juris Canonici, Leipziger Ausgabe, 1839, tom II. Seite 1159.

†) S. ebenfalls den apostolischen Brief, Ad. Apostolicae, Aug. 22, 1851.

‡) Autorisirte Uebersetzung der Encyclica, S. 3.

§) Ebendasselbst S. 4.

das Civilgesetz den Ausschlag geben solle," es sei denn, die Möglichkeit eines solchen Conflicts besteht? Mr. Gladstone jagt:*) „Selbst in den Ver. Staaten, wo doch die Trennung zwischen Kirche und Staat völlig zu sein scheint, könnte ein langes Verzeichniß von Gegenständen angefertigt werden, welche in den Bereich und das Vermögen des Staates gehören, die aber ohne allen Zweifel auch das kirchliche Regiment berühren; solche sind z. E.: Die Ehe, Begräbnisse, Erziehung, Gefängnißdisciplin, Gotteslästerung, Unterstützung der Armen, Incorporation, die todte Hand, religiöse Endowments, Eölibatgelübde und Gehorsam." Der Papst könnte erklären, daß eins oder alle diese „dem Glauben und der Sittlichkeit" oder „der Disciplin und Regierung der Kirche" angehören, über welche das vaticanische Concil ihm „ausschließliche Macht" gegeben hat.†)

Das Wort „Sittlichkeit" ist breit genug, um auf die Politik hinüber zu reichen. Cardinal Manning jagt:‡) „Warum sollte der heilige Vater überhaupt irgend einen politischen Punkt berühren? Aus der klaren Ursache, weil die Politik einen Theil der Sittlichkeit ausmacht. * * * Politik gehört zur Sittlichkeit im ausgedehntesten Sinne." Leo XIII. erklärt in seiner Encyclica vom 10. Januar 1890, daß „Politik * * * mit den Gesetzen der Sittlichkeit und der religiösen Pflichten unzertrennlich verwoben sei."¶) Diese Erklärung ist ex cathedra und daher „unfehlbar" das Ende des Haders bei allen guten Katholiken. Sie macht jede künftige Erklärung des Papstes in politischen Dingen für das Gewissen jedes Katholiken bei seiner Seligkeit absolut bindend. Dieses ist vielleicht das wichtigste Wort, das seit 1870 von Rom gekommen ist, als das vaticanische Concil der römischen Hierarchie den Schlußstein aufsetzte. Nicht

*) Vatican Decrees, Harper & Bro., 1875, S. 30.

†) S. Erste Dogmatische Constitution der Kirche Christi, Cap. III.

‡) Ecclesiastical Sermons, Bd. 3, S. 83.

¶) The Pilot, Boston, Febr. 15, 1890.

daß die päpstliche Einmischung in die Politik, in Lehre*) und Praxis etwas Neues wäre, aber es ist oft geleugnet worden, und römische Katholiken bekennen gewöhnlich vollkommene Loyalität beides dem Staat und dem Papst gegenüber, damit andeutend, daß die beiden Sphären, die weltliche und kirchliche, verschieden seien; während moderne Romanisten öfter entschieden erklärt haben: „Wir wollen unsere Religion, nicht aber unsere Politik von Rom nehmen.“ Es ist daher von höchster Bedeutung, daß wir hier eine klare und unwidersprechliche Erklärung haben, welche kein guter römischer Katholik in Zweifel zieht, daß die Politik nicht möglich = oder zufälligerweise, sondern „unzertrennlich“ mit der Sittlichkeit und Religion verbunden ist. Das meint, daß die Verbindung zwischen den beiden Sphären nothwendig ist, und daß der Papst „die volle und höchste Macht“ über die Politik, als mit „dem Glauben und der Sittlichkeit zusammenhängend,“ hat; und wer dieses zu bezweifeln wagt, steht unter dem Anathema des vaticaniſchen Concils.

Der Generalvikar Preston ſagte in einer Predigt, welche er am 1. Januar 1888 in New York hielt: „Jedes Wort, welches Leo von ſeinem hohen Sitz ſpricht, iſt die Stimme des hl. Geiſtes und muß genau befolgt werden. Jedem guten katholiſchen Herzen kommt kein Gedanke, als nur Gehorſam. Es wird geſagt, daß die Politik nicht in den Bereich der Kirche komme, und daß die Kirche die alleinige Entſcheidung in Glaubensſachen habe. Ihr ſagt: ‚Ich will meinen Glauben vom Pontifex nehmen, aber nicht meine Politik.‘ Dieſe Behauptung iſt unloyal und un- wahr. * * * Ihr müßt nicht denken, wie ihr wünſcht, ſondern ihr müßt denken wie Katholiken. Derjenige, welcher ſagt: ‚Ich will meinen Glauben, nicht aber meine Politik von Petrus annehmen,‘ iſt kein wahrer Katholik. Die Kirche lehrt, dem oberſten Biſchof Gehorſam zu leiſten, denn er iſt der Statthalter Chriſti. Gott redet durch ihn.“ Die Anſprüche des Ultramontanismus ſind durchaus logiſch.

*) S. Syllabus der Irrthümer von Pius IX., Dec. 8, 1864.

Christus ist König aller Könige und Herr aller Herren. Sein Herrscherrecht ist absolut und seine Macht unbeschränkt. Der römische Katholik muß, wie Leo XIII. sagt, „der Kirche und dem Pontifex Ergebung und Gehorsam des Willens leisten, wie Gott selbst.“ Derjenige, welcher die Autorität des Papstes theilen, einen Theil derselben annehmen und Anderes verwerfen wollte, wäre ein schlechter Katholik und Logiker. Wenn dann, wie der Generalvikar Preston sagt, derjenige „kein guter Katholik ist,“ wie kann ein guter Katholik ein guter Bürger sein? Er kann dies nur so lange, bis sich eine Streitfrage erhebt, welche ihn zwingt, zwischen zwei Herren zu wählen. Und wie ein berühmter Schreiber sagt: „Wir können kaum hoffen, daß die Zeit nicht kommen wird, wann unsere katholischen Mitbürger genöthigt werden, zwischen dem Gehorsam gegen den Staat oder der Kirche zu wählen.“

Cardinal Manning, in seiner Antwort an Gladstone, sagt: „Weil der bürgerliche Gehorsam keines Mannes unbegrenzt ist, daher ist der bürgerliche Gehorsam Aller, welche an Gott glauben oder von ihrem Gewissen geleitet werden, getheilt.“ Dies ist die beste Antwort, welche gegeben werden kann, aber sie ist nicht entsprechend. Allerdings ist der bürgerliche Gehorsam keines Mannes absolut unbeschränkt. Wenn menschliche und göttliche Gesetze in Conflict kommen, so „müssen wir Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Aber gerade hier zeigt sich der wesentliche Unterschied zwischen römischen Katholiken und Protestanten. Der Letztere nimmt den Willen Gottes, wie er in der Bibel und seinem Gewissen sich offenbart, nach seiner eigenen Auslegung. Wenn die Ansprüche der Regierung nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen (welches bei unserer constitutionellen Garantie der Religionsfreiheit kaum möglich ist), oder er glaubt, daß sie dies nicht thun, so mag er besser belehrt und sein Gewissen aufgeklärt werden, und er hat die Freiheit, seine Ansicht zu ändern. Und selbst wenn er dies nicht thut, so steht er allein

*) Henry Charles Lee im Forum, Febr. 1890.

und kann daher dem Frieden der Gesellschaft nicht gefährlich werden.

Der Romanist, auf der anderen Seite, faßt den Willen Gottes auf, wie er durch den Papst erklärt, welcher, wie wir gesehen haben, beansprucht, daß die Sphäre seiner Autorität mit der weltlichen Regierung „unauflöslich verbunden“ sei, und welcher daher nicht unparteiisch sein kann. Wenn nun die Anforderungen der Regierung nicht mit dem Willen des Papstes übereinstimmen, so darf der römische Katholik das Urtheil des Papstes nicht untersuchen, um seine Gebote nach dem Worte Gottes und seinem Gewissen zu messen — dieses zu thun, würde ihn zu einem Protestanten machen. Es kann hier von keiner Appellation an seine Vernunft und sein Gewissen die Rede sein, die Entscheidung ist endgültig und der Gehorsam unbedingt. Zudem steht er nicht allein, sondern neben vielen Millionen, welche durch die schrecklichsten Strafen gezwungen sind, einmüthig dem Willen eines fremden Potentaten zu gehorchen, ohne Rücksicht auf die Gesetze des eigenen Landes. Ich behaupte, daß dies sehr gefahrdrohend ist für den Frieden der Gesellschaft.

Wenn es Jemand scheint, als hätte ich die Uebergabe des Urtheils und Gewissens, die von einem Katholiken gefordert wird, übertrieben, der überlege die Worte von Cardinal Bellarmine, einem der gefeiertsten Theologen der katholischen Kirche: „Wenn der Papst irren sollte, indem er Laster geböte und Tugenden verböte, so wäre die Kirche verbunden, die Laster für gut und die Tugenden für schlecht zu halten, es sei denn, sie sündigte gegen ihr Gewissen.“

Die revidirten Statuten der Ver. Staaten fordern: „Der das Bürgerrecht suchende Fremde muß schwören, allem Gehorsam und aller Anhänglichkeit an einem ausländischen Prinzen, Potentaten, Staat oder Herrschaft auf immer abzusagen, besonders aber dem, dessen Unterthan er bisher gewesen ist.“ Das katholische Glaubensbekenntniß, welches von dem Concil in Baltimore in 1884 sanctionirt wurde, enthält den folgenden Eid des Gehorsams gegen den Papst: „Und ich verspreche und schwöre wahren Gehorsam dem römischen Pontifex, dem Statthalter Christi, dem Nachfolger

des gesegneten Petrus, dem Fürsten der Apostel.“ Wir haben schon gesehen, wie weittragend der dem Romanisten auferlegte Eid ist. Hier sind also Leute, welche zwei verschiedenen Mächten Gehorsam zugeschworen haben, wovon jede behauptet, die höchste zu sein, deren Autoritätssphären „unzertrennlich“ verbunden sind, und welche daher hinlänglich Gelegenheit zur Entstehung von conflittirenden Interessen und unverföhllichen Anforderungen bieten.

Um auf diesen Stand der Dinge mehr Licht zu werfen, ist es interessant, das canonische Gesetz zu lesen: „Keine Eide sind bindend, wenn sie den Interessen der Kirche Roms widersprechen.“ Und wieder: „Eide, welche der Kirche Roms entgegengehen, sind nicht als Eide, sondern als Meineide zu betrachten.“ Ein amerikanischer Kirchenmann, Bischof English von Charleston, S. C., führt diesen Canon an, und zur Vertheidigung desselben sagt er: „Dies sind die Grundsätze, wie ich sie von römisch-katholischen Autoren und römisch-katholischen Professoren gelernt habe; dies sind die Grundsätze, welche ich in allen Verhandlungen und Erklärungen der Concilien der katholischen Kirche anerkannt finde, von dem apostolischen Concil in Jerusalem bis auf den heutigen Tag.“ In einem von Rev. F. X. Schouppé bearbeiteten Buche für Schulen und Collegien, welches von Cardinal Manning empfohlen ist, lesen wir (S. 278): „Die bürgerlichen Gesetze binden die Gewissen nur so lange, als sie den Rechten der katholischen Kirche bequiem sind.“

Wenn Jemand sein Gewissen und seinen Willen einem Anderen auf lebenslänglich übergeben hat, und zwar auf die Gefahr ewiger Verdammniß hin, wie kann der in irgend einem Punkte ein unbedingtes Versprechen geben? Oder wenn solche Versprechen gegeben sind, welchen Werth haben dieselben im Lichte der obenerwähnten Lehren? Verdient sein Eid der Treue unserer Regierung gegenüber Respekt? Sollte man denselben nicht mit dem Maßstabe messen, welchen Cardinal Manning angab, als er sagte, das Gelübde eines Katholiken sei von keinem Werth, wenn Rom nicht Theilhaber an demselben sei?

Die beiden größten lebenden Staatsmänner, Gladstone und Bismarck, halten den Gehorsam, welchen der Papst fordert, unvereinbar mit gutem Bürgerthum. Ersterer sagt: „. . . Der Papst verlangt für sich, die Ausdehnung seiner eigenen Rechte zu bestimmen, und hat dieselben in förmlichen Documenten so gestellt, daß jede bürgerliche Einmischung ausgeschlossen ist; und daß diese neue Version der Grundsätze des Papstthums seine Glieder unauflöslich zur Zustimmung zu diesen übertriebenen Forderungen bindet, ohne Ausflucht oder Vorbehalt mit Rücksicht auf ihre Pflichten gegenüber der Krone.“ Ebenfalls sagt derselbe: „Dieses Rom verlangt einen Convertiten, welcher sich ihm anschließt mit Verlust seiner moralischen und geistigen Freiheit, und seine Loyalität und bürgerlichen Pflichten der Willkür eines Anderen zu Füßen legt.“

Die Constitution der Ver. Staaten garantirt Gewissensfreiheit. Nichts kann köstlicher und zur Grundlegung geeigneter sein. Das erste Amendement zur Constitution sagt: „Der Congreß soll kein Gesetz bezüglich der Errichtung einer Religion oder zur Verhinderung der freien Ausübung einer solchen erlassen.“ Pius IX. erklärt es als einen Irrthum, daß „Jedermann zur Annahme und zum Bekenntniß einer Religion, die er, vom Lichte seiner Vernunft geführt, als wahr anerkennen mag, Freiheit haben soll.“ Und mit diesem Dictum muß jeder gute Katholik übereinstimmen. Derselbe Papst sagt in seiner Encyclica vom 8. Dec. 1864: „Gegen die Lehren der hl. Schrift, der Kirche und der Kirchenväter zaudern diese Leute nicht, zu behaupten, der beste Zustand der menschlichen Gesellschaft sei der, wo von der Regierung keine Pflicht anerkannt werde, durch Strafen die Uebertreter der katholischen Religion zu corrigiren, ausgenommen wo dies zur Erhaltung des öffentlichen Friedens erforderlich sei. In Folge dieser durchaus falschen Ansicht über die sociale Regierung fürchten sie sich nicht, die verkehrte Meinung zu vertheidigen, die der katholischen Kirche und den Seelen so verderblich ist, welche unser Vorgänger, Gre-

gor XVI., den Wahnsinn (*deliramentum*) nannte, nemlich, daß Freiheit des Gewissens und Gottesdienstes Jedermanns Recht sei; und daß dieses in jedem gut regierten Staate gesetzlich festgestellt und aufrecht erhalten werden müsse.“ Noch Vieles könnte in dieser Richtung von Pius IX. und Leo XIII. angeführt werden.

Als im Mai 1851 Neu-Granada religiöse Duldsamkeit verkündigte und die Priester unter das bürgerliche Gesetz stellte, erklärte Pius IX. in seiner Allocution „*Acerbissimum*“ vom 27. Sept. 1852 diese Gesetze null und nichtig, und drohte Allen, die es wagen würden, dieselben auszuführen, mit schweren Kirchenstrafen. Als Mexiko in 1855 in seiner Constitution dieselben Grundsätze aufnahm, annullirte Pius diese Constitution in seiner Allocution „*Nunquam fore*“ vom 15. Dec. 1856 und verbot, derselben Gehorsam zu leisten. Als Spanien zur selben Zeit einen ähnlichen Versuch machte, erschien die Allocution „*Nemo vestrum*“ vom 24. Juli 1855, und der Papst hintertrieb auf gleiche Weise diese mißliebige Einrichtung. Selbst ein mächtiges Kaiserreich, wie Oestreich, theilte das gleiche Schicksal, als es im December 1867 Freiheit des Gewissens und der Presse proclamirte und im Mai 1868 durch ein Gesetz die Civiltrauung einführte, denn die Allocution „*Nunquam certe*“ erklärte alles dies als unvernünftige Gesetze, die keine Geltung hätten. Und alles dies geschah in unserer modernen Zeit.

In „*Essays on Religion and Literature,*“ redigirt von Cardinal Manning, lesen wir: „Daß weder die Kirche noch der Staat, wo dieselben auf dem wahren Grund des göttlichen Rechtes vereinigt sind, etwas von Duldsamkeit wissen. * * * Die Kirche (allerdings die katholische Kirche) hat das Recht, kraft ihres göttlichen Auftrags von Jedermann zu verlangen, ihre Lehre anzunehmen. Wer sich dessen entschieden weigert, oder darauf besteht, für sich zu urtheilen, was ihm davon gefällt, ist ein Feind der Kirche. Würde aber die Kirche einen solchen Gegner dulden, müßte sie einen andern auch dulden. Duldet sie eine Sekte, muß sie alle Sekten dulden und sich dadurch selbst aufgeben.“ Was

die hohe amerikaniſch=katholiſche Autorität, Dr. C. A. Brownſon, ſagt, iſt nur zu wahr, nemlich: „Der Proteſtantismus in irgend einer Form hat kein Recht und kann niemals ein Recht haben, wo der Katholicismus triumphirt.“ (Eine ſonderbare Art Katholicismus — Allgemeinheit — nicht wahr?) Wieder ſagt er: „Ketzerei (das meint irgend eine Lehre, welche nicht mit dem Katholicismus harmonirt) und Unglauben haben, hatten und können kein Recht haben, weil ſie, wie es außer Zweifel ſteht, dem Geſetz Gottes zuwider ſind.“

In der Pontificale Romanum ſteht der Eid der Biſchöfe, welcher folgende Worte enthält: „Gegen Ketzer, Schizmatiker und Rebellen gegen unſeren beſagten Herrn oder ſeine Nachfolger will ich mein Neuzerſtes thun, ſie zu verfolgen und ihnen zu widerſtehen.“ Wenn nun auch die Biſchöfe der Methodiſten und Episcopalen einen Eid leiſten würden, die Katholiken und alle Anderen, welche nicht zur Fahne ihrer Kirche halten, zu verfolgen? Wenn Katholiken in proteſtantiſchen Ländern verfolgt würden, würden ſie dann nicht die Religionsfreiheit für ſich beanspruchen, welche ſie Anderen verweigern? Ihre Verfahrungsweiſe wird von M. Louis Venillot, einem berühmten franzöſiſchen katholiſchen Schriftſteller, der in Rom ſehr beliebt iſt, offen dargelegt, wenn er ſagt: „Wo eine proteſtantiſche Mehrheit beſteht, da beanspruchen wir Religionsfreiheit, denn dies iſt ihr Grundſatz; wo wir aber in der Mehrheit ſind, verweigern wir dieſelbe, weil dies unſer Grundſatz iſt.“

Ein anderes unſerer, und zwar dem der Religionsfreiheit nahe verwandten Principien iſt Freiheit der Rede und der Preſſe, welche uns durch das erſte Amendement in der Conſtitution garantirt ſind. „Der Congreß ſoll kein Geſetz erlaſſen . . . welches die Freiheit der Rede und Preſſe verkürzt.“ Leo XIII. ſagt in einem Briefe vom 17. Juni 1885: „Solche Pflicht (Gehorſam), während ſie Allen ohne Ausnahme obliegt, gilt beſonders den Journaliſten, welche, wenn ſie den Geiſt der Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit, die jedem Katholiken ſo unerläßlich ſind, nicht beſäßen, die Uebel, welche wir

beklagen und verabscheuen, noch vermehren würden.“ Ein Schreiber für die *Catholic World* zeigt uns in einem Artikel unter dem Titel „Die Katholiken des 19. Jahrhunderts,“ was aus der freien Rede und der freien Presse werden würde, sollten die Katholiken Herren der Ver. Staaten werden. Er sagt: „Die von der Kirche beanspruchte Herrschaft in Sachen der Erziehung erfordert die weitere und bestimmte Function, die Ideen zu prüfen, und das Recht, alle für den öffentlichen Unterricht, die Aufklärung oder Unterhaltung bestimmten Bücher, Publikationen, Schriften und Aussprüche zu untersuchen, zu genehmigen oder zu verwerfen, sowie die Aufsicht über alle Vergnügungspätze. Dies ist der Grundsatz, nach welchem die Kirche handelte, indem sie die Verbrecher in der Welt der Ideen den weltlichen Gerichten behufs Bestrafung überlieferte.“

Wieder ist keins unserer Fundamentalprincipien mehr vorwiegend amerikanisch, als die völlige Trennung von Kirche und Staat, welches in dem bereits angeführten ersten Amendment der Constitution gefordert wird. Pius IX. lehrt das gerade Gegentheil. Er sagt, es sei ein Irrthum, zu behaupten, „die Kirche solle vom Staat und der Staat von der Kirche getrennt sein.“ Er behauptet ebenfalls, es sei ein Irrthum, daß „die Kirche kein Recht habe, sich Gewaltmaßregeln oder irgend einer directen oder indirecten zeitlichen Gewalt zu bedienen.“

Ein anderer Grundstein unserer freien Institutionen ist die öffentliche Schule, von welcher der Staat die ausschließliche Leitung ohne alle kirchliche Einmischung hat und haben sollte. Darüber sagt Pius IX., es sei ein Irrthum, zu behaupten, „die gänzliche Leitung der öffentlichen Schulen . . . solle und müsse der Civilgewalt überlassen sein und so weit angehören, daß keine andere Autorität irgend welcher Art sich in die Disciplin und Einrichtung des Studienplanes . . . oder die Wahl und Anstellung der Lehrer einzumischen habe.“ Und wieder sagt derselbe Papst, daß es ein Irrthum sei, daß „die beste Theorie der bürgerlichen Gesellschaft erfordere, daß Volksschulen . . . frei von aller kirchlichen Autorität, Leitung und Einmischung

und völlig der bürgerlichen und politischen Führung, in Uebereinstimmung mit dem Willen der Regenten und der öffentlichen Meinung überlassen sein sollten.“ Wieder sagt er, es ist ein Irrthum, daß „das System des Jugendunterrichts, welches in Trennung desselben vom katholischen Glauben und von der Macht der Kirche besteht . . . von Katholiken gutgeheißen werden kann.“ Bischof McQuaid sagte in einer Vorlesung in der Horticulturhalle in Boston am 13. Febr. 1876: „Der Staat hat kein Recht, zu erziehen, und wenn der Staat sich das Recht der Erziehung anmaßt, so beraubt er die Kirche ihrer Macht.“

Wenn in irgend einem Gemüth noch ein Funke von Zweifel hinsichtlich der unverjöhnlichen Feindschaft der römischen Hierarchie gegenüber unseren öffentlichen Schulen obwalten sollte, so wird derselbe beim Lesen von „The Judges of Faith vs. Godless Schools,“ welches ein katholischer Priester an katholische Eltern geschrieben hat, zerstreut. Es wird durch die Beifügung von den Namen der Cardinäle Gibbons und Newman, sowie anderer Prälaten, befürwortet. Im Vorwort wird gesagt, daß das Buch die Entscheidung von nicht weniger als 380 hohen und höchsten kirchlichen Würdenträgern enthält. Einundzwanzig Plenar- und Provinzial-Concile, daneben sechs oder sieben Diöcesen-Synoden, zwei Päpste, zwei heilige Congregationen, etwa 20 Cardinäle und päpstliche Beamte, 33 Erzbischöfe und zuguterlezt nahezu 80 in den Ver. Staaten lebende oder verstorbene Bischöfe und Erzbischöfe werden angeführt. Dieses ganze, pomphafte Heer ist gegen unsere öffentlichen Schulen, und der Geist, welcher aus ihnen redet, zeigt sich in den zarten Ausdrücken, womit sie die von uns so hoch geschätzte Institution belegen, wie z. B.: „ungezogen,“ „erniedrigend für die Gesellschaft,“ „eine sociale Landplage,“ „gottlos,“ „pestilenzialisch,“ „scandalös,“ „unflätzig,“ „lasterhaft,“ „teuflisch,“ „Pläze ungezügelter Unsitlichkeit,“ wo Dinge getrieben werden, welche „euch das Blut in den Adern erstarren machen.“

Rom hat nie die Volkserziehung begünstigt. In protestantischen Ländern, wie Deutschland und den Ver. Staa-

ten, wo dieselbe durch ein starkes protestantisches Element befürwortet wird, ist es gezwungen worden, in Selbstverteidigung eigene Schulen zu errichten. Aber auf seine wirkliche Stellung gegenüber der Bildung der Massen sollte man aus seinem Verfahren in denjenigen Ländern schließen, wo es unbeschränkte Gewalt hat oder hatte; und dort hat es das Volk in greulicher Unwissenheit gehalten. Die "Cyclopedia of Education" in der Abhandlung "Illiteracy" gibt eine Tabelle, welche die Statistiken von 30 Ländern enthält. Von diesen werden fünf bezeichnet, in denen fast Alle lesen und schreiben können. Und alle sind protestantische Länder. Der höchste Procentsatz von Unwissenheit in einem protestantischen Lande war 33 Procent; und in allen Ländern, in welchen über 50 Procent nicht lesen und schreiben können, sind es katholische, griechische oder heidnische Länder, z. B.: Argentinien 83 Procent, China 50 Procent, Griechenland 82 Procent, Ungarn 51 Procent, Indien 95, Italien 73, Mexiko 93, Polen 91, Rußland 91, Spanien 80. Hier sind sechs römisch-katholische Länder, darunter Italien, die Heimath des Papstes, wo bis vor kurzem die Kirche ungestört herrschte, welche in Unwissenheit weit unter dem heidnischen China stehen. Mit Bezug auf die Bildung der Massen — ausgenommen in protestantischen Ländern, wie oben erklärt — müssen wir entweder auf entsetzliche Gleichgültigkeit oder Unfähigkeit der katholischen Kirche schließen.

Wir haben also einen kurzen Vergleich einiger der Fundamentalprincipien Roms mit denjenigen unserer Republik angestellt, und da finden wir:

1. Die Alleinherrschaft des Papstes gegenüber der Volksherrschaft.

2. Haben wir gefunden, daß die Forderungen des Papstes, anstatt der Constitution und den Landesgesetzen die Macht zuzusprechen, für sich den höchsten Gehorsam der Katholiken in den Ver. Staaten beanspruchen.

3. Haben wir gesehen, daß der fremde Katholik, der das Bürgerrecht sucht, dem Papst Treue schwört, anstatt „für immer allem Gehorsam gegen irgend einen fremden Prin-

zen, Potentaten, Staat oder Herrschaft“ abzuschwören, wie es das Gesetz verlangt.

4. Sahen wir, daß Rom religiöse Unduldsamkeit anstatt Religionsfreiheit lehrt.

5. Daß Rom die Aufsicht über die Ideen und die Presse beansprucht, anstatt Freiheit der Presse und Rede zu befürworten.

6. Haben wir gesehen, daß es die Vereinigung von Kirche und Staat sucht, anstatt deren völlige Trennung.

7. Sahen wir, daß Rom ein Feind unseres Freischulsystems ist.

Augenscheinlich besteht ein unvereinbarer Unterschied zwischen den päpstlichen Grundlehren und den Fundamentalprincipien freier Institutionen. Volksregierung meint Selbstregierung. Ein Volk ist nur insofern der Selbstregierung fähig, als die Personen, welche dasselbe ausmachen, sich selbst zu beherrschen im Stande sind. Sein Gewissen daher der Willkür eines Anderen zu übergeben und alle persönliche Verantwortlichkeit im Gehorchen der Forderungen eines Anderen außer Acht zu lassen, ist so weit als möglich von Selbstregierung entfernt und daher durchaus unverträglich mit republikanischen Institutionen und, wenn hinreichend allgemein, deren Bestand äußerst gefährlich. Es ist die Theorie des Absolutismus im Staate, daß die Person um des Staates willen existirt. Es ist die Theorie des Absolutismus in der Kirche, daß der Mensch um der Kirche willen da ist. Aber in dem republikanischen und protestantischen Amerika ist man der Ansicht, daß die Kirche und der Staat um des Volkes willen da sind und durch dasselbe verwaltet werden sollen. Unsere Grundprincipien der Gesellschaft sind daher so entschieden gegen den Vaticanismus, wie gegen den Imperialismus gerichtet, und es verträgt sich so wenig mit unserer amerikanischen Freiheit, dem Papst Treue zu schwören, wie dem Czaren. Es ist wahr, das dritte Plenarconcil in Baltimore leugnete, daß irgend ein Zwiespalt zwischen den Gesetzen, Institutionen und dem Geiste der römischen Kirche und denen unseres Landes bestände, und illustirte damit das französische Sprichwort:

„Zu leugnen heißt bekennen.“ Keine protestantische Kirche leugnet etwas Derartiges.

Die Geschichte bestätigt die Lehre der Philosophen vollkommen, daß nemlich die bürgerliche und politische Gesellschaft die Form der religiösen Gesellschaft annimmt. Absolutismus in der Religion kann nicht verfehlen, mit der Zeit die politische Gleichberechtigung zu untergraben. Schon jetzt nehmen wir ihren traurigen Einfluß wahr in großen Städten. Meistentheils nehmen diejenigen Stimmgeber den Absolutismus in ihren Glauben auf, welche sich nach den Dictationen ihrer niedrigen politischen Päpste richten und sich, wie so viele Schafe, an den Stimmkästen führen lassen.

Der berühmte Prof. Laveleye sagt: „Wir können heute aufs bestimmteste beweisen, was intelligente Leute des 18. Jahrhunderts kaum ahnten. Der entscheidende Einfluß, welchen gottesdienstliche Formen auf das politische Leben und die politische Haushaltung ausüben, hatte sich bis dahin nicht gezeigt. Jetzt aber tritt diese Thatsache ans Licht und wird durch die Zeitverhältnisse immer genauer beobachtet.“ Eine repräsentative Regierung ist die naturgemäße Regierung protestantischer Völker. Despotische Regierungen sind die entsprechenden Regierungen katholischer Länder.

II. Man betrachte nun in Kürze die Stellung und den Zweck des Romanismus in diesem Lande. In einer Encyclica vom 7. Nov. 1885 sagt Leo XIII. laut einer Kabeldepeche des New York Herald: „Wir ermahnen alle Katholiken, allen öffentlichen Angelegenheiten genaue Aufmerksamkeit zu schenken und sich an allen Municipalsachen und Wahlen, Versammlungen und öffentlichen Diensten zu betheiligen. Alle Katholiken müssen sich in dem täglichen politischen Leben der Länder, in denen sie wohnen, als thätige Elemente fühlbar machen. Alle Katholiken sollten ihre Kraft benützen, um die Constitutionen der Staaten nach den Grundsätzen der wahren Kirche zu gestalten.“ „Wenn Katholiken müßig stehen,“ sagt derselbe Papst, „dann können die Zügel der Herrschaft leicht durch Personen geführt

werden, deren Ansichten sicher wenig Aussicht auf die öffentliche Wohlfahrt verheißen. Daher haben Katholiken gerechte Ursache, sich am politischen Leben zu betheiligen . . . indem sie den Zweck, das gesunde Lebensblut katholischer Weisheit und Tugend dem ganzen System des Staates einzuverleiben, nicht außer Acht lassen. Alle Katholiken, welche ihres Namens würdig sind, müssen . . . auf das Ziel hinarbeiten, daß jeder Staat nach dem christlichen Vorbilde, welches wir beschrieben haben, formirt werde.“ Dr. Brownson erklärt in seinem Review für Juli, 1864: „Ohne Zweifel ist es die Absicht des Papstes, dieses Land zu besetzen. In diesem Streben wird er von den Jesuiten, allen Prälaten und Priestern unterstützt.“ Und in manchen Fällen ist die Hoffnung so eifrig, als das Verlangen. Vater Hecker sagt in seinem letzten, in 1887 erschienenen Buche: „Vor Abschluß dieses Jahrhunderts werden die Katholiken an Zahl alle anderen Bekenner des Christenthums in dieser Republik übertreffen.“

III. Viele unserer römisch-katholischen Mitbürger lieben ohne Zweifel unser Land und glauben, demselben durch Romanisirung desselben einen großen Dienst zu erweisen; aber wenn wir bedenken, wie wir gezeigt haben, daß die Fundamentalprincipien Roms denjenigen unserer Republik feindlich gegenüberstehen, daß der Unterschied derselben keine Vereinigung zuläßt, sondern dieselben sich diametral gegenüberstehen, so wird es klar, daß es unmöglich wäre, „Amerika katholisch zu machen“ (welches der Erzbischof von St. Paul auf dem Congreß in Baltimore erklärte, daß es die Aufgabe der Katholiken dieses Landes sei), ohne die Grundsätze jener Kirche mit denen unserer Regierung in ernstestem Conflict zu bringen, wodurch die Katholiken genöthigt würden, zwischen beiden zu wählen, und in diesem Falle würde jeder Katholik, welcher dem Papst gehorjam wäre, d. h. der fortführe, ein Romanist zu sein, unseren freien Institutionen nothwendigerweise disloyal gegenüberstehen müssen.

IV. Es wird gesagt, und mit Wahrheit, daß sich zwei Classen Katholiken in den Ver. Staaten befänden, nemlich solche, welche mehr katholisch als römisch, und andere, welche mehr römisch als katholisch seien. Die Ersteren haben den Einfluß modernen Denkens gefühlt, sind freiheitlich beeinflusst und daher in einem großen Maße unseren amerikani- schen Institutionen geneigt. Manche neigen sich dem Glauben zu, daß Männer dieser Classe die katholische Kirche in diesem Lande controliren würden, und reden schon von einer „amerikanisch=katholischen Kirche.“ Aber es gibt nichts der Art, wie eine amerikanische oder mexikanische oder spanische katholische Kirche. Es ist die römisch=katholische Kirche in Amerika, Mexiko und Spanien, mit ein und demselben Haupt, dessen Wort Gesetz ist, so absolut und unbedingt unter Katholiken hier, wie in Mexiko und Spanien. Die Bischöfe und Erzbischöfe der Ver. Staaten, im dritten Plenarconcil versammelt, sagen in ihrem Hirtenbrief an ihre Priester und Gläubigen: „Wir sind stolz darauf, zu sein und mit Gottes Segen zu bleiben, nicht die amerikanische Kirche, noch die Kirche der Ver. Staaten, noch eine Kirche in einer anderen Bedeutung, exclusiv oder beschränkt, sondern ein zugehörnder Theil der einen, katholischen und apostolischen Kirche Jesu Christi.“

Die Katholiken der Ver. Staaten haben keinen der Aussprüche von Leo XIII. oder Pius IX. zurückgewiesen, noch haben sie ihre politische Unabhängigkeit vom Vatican erklärt. Im Gegentheil erklären die liberalsten Führer der Kirche hier entschieden ihre enthusiastische Anhänglichkeit an den Papst. Der Hirtenbrief vom 3. Plenarconcil in Baltimore (Dec. 7, 1884), von Cardinal Gibbons „in seinem Namen und im Namen aller Väter“ unterzeichnet, sagt: „Noch gibt es in der Welt treuere Anhänger der katholischen Kirche, des Nachfolgers Petri, des Statthalters Christi, als die Katholiken der Ver. Staaten.“ Ein Schreiber sagt über den neulichen katholischen Congreß in Baltimore: „Es war gut, daß freimaurerische Pseudo-Katholiken, Zweifler an der päpstlichen Autorität, Verfolger der Priester, Anti-Jesuiten, sociale Revolutionäre, gesetzliche Räuber von

Kircheneigenthum, Laien-Educationisten, Anti-Priester ein für allemal gelernt haben, daß die Laien Amerikas stolz darauf sind, unbedingte Anhänger des Papstes sein zu dürfen; daß sie stolz sind auf die Jesuiten, von deren keuschen Tenden die Kirche der Ver. Staaten ihr kräftiges Leben erhielt.“ Jener Schreiber wird nicht als Vertreter des gemäßigten Romanismus angeführt, sondern weil er die Gefühle der Anhänglichkeit an den Papst treulich ausspricht, welche den Baltimorer Congreß charakterisirten, und welche, so weit wir sehen können, von Allen gleichmäßig getheilt wurden.

Es ist ohne Zweifel sicher zu sagen, daß sich kein Glied der Hierarchie in Amerika befindet, das nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes glaubte und ihm nicht Gehorsam geschworen hätte. Und dieses Dogma der Unfehlbarkeit, wie es vom vaticanischen Concil bestimmt und von Pius IX. und Leo XIII. erklärt wurde, trägt und schließt logisch alle die hier besprochenen Fundamentalprincipien des Romanismus ein. Unfehlbarkeit ist nothwendigerweise unduldsam. Sie kann sich so wenig mit einer abweichenden Ansicht vertragen, wie eine Aufgabe in der Mathematik. Die Wahrheit kann dem Irrthum keine Zugeständnisse machen. Sie ist so absolut, wie Gott selbst, und kann sich ebenso wenig in einen Compromiß einlassen, als Gott mit der Sünde unterhandeln kann. Und wenn die Unfehlbarkeit so unduldsam ist, als die Wahrheit, so ist sie auch ebenso anmaßend. Die Wahrheit mag verworfen werden, aber selbst auf dem Schaffot ist sie König und hat das Recht und muß das Recht behalten, jedes vernünftige Wesen absolut und vollständig zu controliren. Wenn ich den Papst für den unfehlbaren Statthalter Christi hielte, so würde ich mich ihm so rückhaltslos hingeben, wie Gott selbst. Wie kann ein wahrer römischer Katholik anders handeln? Es mag Jemand die Luft des 19. Jahrhunderts und des freien Amerika hinreichend eingesogen haben, um für den Absolutismus und die Intoleranz Roms keine Neigung mehr zu haben; gesteht er aber dem Papst das Recht zu, ihm seinen Glauben und seine Handlungen vorzuschreiben, was nützen

ihm dann seine liberalen Ansichten? Er ist einfach das Werkzeug des absoluten und unduldsamen päpstlichen Willens. Seine Sympathien können sich nur in dem Maße bethätigen und sein Leben beeinflussen, wie er sich vom Papste losreißt und aufhört, ein römischer Katholik zu sein. Ich befürchte, wir dürfen nicht hoffen, daß sich Viele auf diese Weise vom Papst losrissen, im Fall sich eine bestimmte Streitfrage erhöhe. Jeder, der als Katholik geboren wurde, ist an Autorität groß geworden. Seine Erziehung beeinflusst jede Ader seines geistigen Lebens. Er wurde belehrt, daß er nicht für sich selbst urtheilen, noch seinen eigenen Ueberzeugungen trauen dürfe. Wenn er seine Neigung, sein Urtheil und seine Ueberzeugung im Widerspruch mit den päpstlichen Befehlen findet, so ist es in Folge seiner Erziehung sehr natürlich, daß er anfängt, sich selbst zu mißtrauen. Sein Wille, während seines ganzen Lebens gewöhnt, sich ohne Frage der Autorität zu fügen, vermöchte dem Conflict, der auf den Ungehorsam folgte, nicht zu widerstehen. Wie kann er einer Macht, die ihn in diesem Leben bereits empfindlich zu strafen vermag und ihm in dem zukünftigen mit ewigen Qualen droht, widerstehen? Nur hier und da erhebt sich einer und trägt die Folgen in dem Geiste des Capitäns in Beaumont, in Fletscher's Gedicht: „Die Seereise.“ Zulette sagt dem Capitän und seiner Gesellschaft:

„Ei, Sklaven, es steht in unserer Macht, euch zu hängen.“

Der Capitän antwortet:

„Sehr wahrscheinlich, dann steht's in unserer Macht, gehängt zu werden und euch zu verachten.“

Die moderne Zeit liefert eine ausgezeichnete Illustration davon, was zu erwarten wäre, wenn liberale Prälaten, die dem Ultramontanismus abhold sind, scharf auf die Probe gestellt werden. Viele Glieder des vaticaniſchen Concils (1870) sträubten sich entschieden gegen das Unfehlbarkeitsdogma, unter welchen sich, wie Prof. Schaff sagt, „diejenigen Prälaten befanden, welche sich durch Gelehrsamkeit und Stellung auszeichneten.“ Viele derselben sprachen und

schrieben gegen das Dogma. Erzbischof Kendrick veröffentlichte in Neapel eine unwiderlegbare Kritik desselben. Am Tage, ehe die entscheidende Abstimmung stattfinden sollte, verließen mehr als hundert Bischöfe und Erzbischöfe, Glieder der Opposition, das Concil und Rom, lieber als diese Niederlage zu erleiden. Aber diese modernen und liberalen Romanisten, mehrere amerikanische Prälaten, die zur Opposition gehörten, mit eingeschlossen, frochen alle zu Kreuze und verkündigten ihren respectiven Heerden die verhaßte Entscheidung, welche manche von ihnen als mit der Geschichte und Vernunft im Widerspruche stehend nachgewiesen hatten. Es muß nicht vergessen werden, daß diese Männer von den liberalsten und gelehrtesten der Kirche waren. Welche Hoffnung haben wir nun, im Hinblick darauf, daß ihre Opposition zusammenfiel, daß der liberale Romanist dieses Landes, welcher die Unfehlbarkeit des Papstes bereits anerkannt hat, ihm jemals den Eid der Treue brechen wird? Wenn die Liberalität von ausgesprochenen Gegnern des Ultramontanismus sich der päpstlichen Autorität beugen mußte, wie können wir dann erwarten, daß anerkannte Ultramontane derselben je widerstehen werden?

Zudem muß man nicht vergessen, daß die mehr modernisirten Katholiken in den Ver. Staaten diejenigen sind, welche in ihrer Jugend den Vortheil genossen haben, unsere öffentlichen Schulen zu besuchen, und sie ihre Intelligenz und Liberalität meistens dem dort genossenen Unterricht verdanken. In den öffentlichen Schulen lernten sie denken und wurden durch den Umgang mit anderen Kindern americanisirt. Aber ihre Kinder sind in den Parochialschulen, welche sie besuchen, ganz anderen Einflüssen ausgesetzt. Dort erhalten sie eine Erziehung, welche sie bigott und engherzig macht, und durch ihre Abgeschlossenheit von protestantischen Kindern werden sie den Protestanten gegenüber argwöhnisch und so gründlich romanisirt und sektirisch, um gegen alle americanisirenden Einflüsse unserer Civilisation im späteren Leben wohl geschützt zu sein.*)

*) Im folgenden Capitel wird gezeigt, daß die Parochialschule sich

bleibend eingebürgert hat. Es ist die ausgesprochene Absicht der Hierarchie, alle katholischen Kinder unter ihren erzieherischen Einfluß zu bringen. Diese Erziehung ist durchweg ultramontan und geeignet, jede Tendenz zur Ausbildung liberaler Ansichten unter dem heranwachsenden Geschlecht der Katholiken zu zerstören. „Familiar Explanatio of Catholic Doctrine“ v. Rev. M. Müller ist ein katholischer Katechismus, der in den Parochialschulen gebraucht wird, mit Genehmigung von Cardinal Gibbons und anderen Prälaten. Folgendes sind Auszüge aus der Serie IV. desselben: „Der Papst könnte sein Amt als Lehrer aller Nationen nicht ausführen, wenn er nicht mit unfehlbarer Gewißheit verstände, Lehren von logischer, wissenschaftlicher, physischer, metaphysischer, politischer oder irgend einer Art, die mit dem Worte Gottes im Widerspruche stehen und die Redlichkeit und Reinheit des Glaubens oder die Seligkeit der Seelen gefährden, vorzuschreiben oder zu verwerfen“ (S. 126). Das Unterstrichene ist in allen Fällen Vater Müller's. Merke die Worte: „politischer oder irgend einer Art.“ „Von der göttlichen Autorität des Papstes abzuweichen, heißt von Gott abzuweichen und keinen Platz im Reiche Christi zu haben“ (S. 126). „Die Kirche nur kann urtheilen, wie weit ihre Autorität geht . . . wo die Grenze gezogen werden soll, und in welches Verhältniß wir uns gegenüber gewissen Gegenständen zu stellen haben. Diese Dinge sind sämmtlich außer dem Bereiche unserer Macht und unseres Rechts und gänzlich unter dem Urtheil des apostolischen Stuhles“ (S. 127). Der Schreiber widmet der Lehre der Unfehlbarkeit 18 Seiten.

Dann werden den „Ursachen, warum außerhalb der katholischen Kirche keine Seligkeit möglich ist,“ 25 Seiten gewidmet. „Christus hat ausdrücklich erklärt, daß nur diejenigen selig werden, welche auf Erden den Willen Gottes thun, wie derselbe nicht durch Privatauslegung, sondern durch die unfehlbare Lehre der römisch-katholischen Kirche erklärt wird“ (S. 163). „Alle diejenigen, welche selig zu werden wünschen, müssen in Vereinigung mit der katholischen Kirche sterben, denn außer ihr ist keine Rettung“ (S. 164). „Jrgend Jemand, getrennt von derselben (der Kirche), wie lebenswerth er sonst auch zu leben denkt, dieses Verbrechen allein, d. h. seine Trennung von der Vereinigung Christi wird ihn vom ewigen Leben ausschließen, und der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Anhang S. 9). Diese Lehre wird auf einer Seite ein Duzend Mal wiederholt (Anhang S. 7). Die Allocution von Pius IX. an die Cardinäle, Dec. 7, 1847, wird angeführt: „Aber erst kürzlich — wir schauern, es zu sagen — haben sich gewisse Männer nicht gescheut, uns zu verleumden, indem sie sagen, daß wir an ihrer Thorheit theilnähmen, das gottlose System begünstigten und so wohlwollend gegen jede Classe der Menschheit dächten, als anzunehmen, daß nicht nur die Söhne der Kirche, sondern auch die Andern, wie

Wir haben also die Fundamentalprincipien unserer freien Institutionen neben diejenigen der katholischen Kirche gehalten, wie sie von den höchsten Würdenträgern derselben ausgesprochen werden; und in dieser Darstellung haben sie selbst den wesentlichen Widerspruch erklärt, welcher zwischen denselben besteht.

Es wurde gezeigt, daß es die ausgesprochene Absicht Roms ist, „Amerika katholisch zu machen.“

weit entfernt sie auch von der katholischen Vereinigung sein möchten, auf dem Wege der Seligkeit seien und das ewige Leben erreichen würden. Wir sind vor Entsetzen kaum im Stande, Worte zu finden, unserer Abscheu vor diesem uns angethanen verwerflichen Unrecht auszusprechen.“

Der Schreiber fährt fort: „Man merke, daß Pius IX. diese Worte gegen ‚gewisse Männer‘ richtete, welche er die Feinde des katholischen Glaubens nennt — er meint liberal gesinnte Katholiken, wie aus seinen Worten hervorgeht, welche er am 28. Juli 1873 an die Glieder der katholischen Gesellschaft zu Quimper richtete: ‚Sagt den Gliedern der katholischen Gesellschaft, daß wir bei den öfteren Gelegenheiten, da wir diejenigen, welche liberale Gesinnungen hegen, tadelten, nicht diejenigen, welche die Kirche hassen, im Augenmerk hatten, denn es ist nutzlos, sie zu ermahnen, sondern diejenigen Katholiken, welche sogenannte liberale Gesinnungen theilen, welche das verborgene Gift liberaler Grundsätze nähren.‘“ Pius fährt fort: „Ansichten zu hegen, welche diesem katholischen Glauben zuwiderlaufen, ist gottlose Niederträchtigkeit“ (Anhang S. 8). Das ist, was die heranwachsende katholische Jugend bezüglich „liberaler Katholiken“ gelehrt wird.

Ich kann dieser Note nur noch einige Worte über den katholischen Unterricht bezüglich des Verhältnisses von Kirche und Staat beifügen: „Daher wird die Kirche ihre Gesetze den Gesetzen des Staates nicht anbequemen, sondern Acht geben, daß die Gesetze des Staates nicht mit den Gesetzen der Kirche in Conflict kommen dürfen“ (S. 199). Nachdem er eine Reihe den Katholiken anstößige Gesetze angeführt hat, fährt der Schreiber fort: „Gerade hier laßt uns eine unantastbare Plattform niederlegen. Wir haben ein Recht, gerechte Gesetzgebung zu fordern und ungerechte und scandalöse Gesetze zu verbannen. Wir haben dies Recht auf Grund unseres Bürgerrechts, und wir beabsichtigen, jedes in diese Kategorie gehörige Recht zu benützen, ob auch die Horden und ‚Mobs‘ heulen und spotten oder uns ruhig gehen lassen werden“ (S. 200).

Das sind also die Formen, in welchen das katholische Urtheil für die kommende Generation gegossen wird.

Es wurde auch gezeigt, daß dieses nicht geschehen kann, ohne die entgegengesetzten Grundsätze jener Kirche und unserer Republik in directen Conflict zu bringen und alle Romanisten in den Ver. Staaten zu zwingen, zwischen den beiden Herren zu wählen, denen sie jetzt beiden zu dienen bekennen.

Es wurde gezeigt, daß die katholische Erziehung von Kind auf darauf berechnet ist, den Verstand zu unabhängigem Handeln unfähig zu machen, und es unwahrscheinlich sei, daß eine bedeutende Zahl selbst liberaler Katholiken im angeregten Falle ihre Anhänglichkeit an den Papst aufgeben würden.

V. Daher ist das Verhältniß des Wachsthum des Romanismus in den Ver. Staaten eine Sache von höchster Bedeutung.

Manche, welche mit dem wahren Charakter des Katholicismus wohl vertraut sind, stehen der Sache gleichgültig gegenüber, weil sie den schnellen Wachsthum desselben nicht ahnen. Sie sagen uns, und zwar mit Recht, daß Rom hier viele seiner Anhänger verliert durch den Einfluß unserer freien Schulen, freien Institutionen und des starken, anziehenden Geistes der Unabhängigkeit, welcher der Priesterherrschaft so feindlich gegenübersteht. Aber laßt uns nicht zu früh jubeln. Die Verluste Roms in den Ver. Staaten sind nicht nothwendigerweise ein Gewinn für den Protestantismus. Wenn derjenige, welcher in der katholischen Kirche erzogen wurde, das Vertrauen in den einzigen Glauben verliert, welchen er kennt, so versinkt er leicht, anstatt den Protestantismus zu untersuchen, in Unglauben, welcher noch schlimmer ist, als Aberglauben. Rom ist hauptsächlich verantwortlich für den französischen und deutschen Unglauben. Denn wenn ein Gemüth, dem Denken und freies Forschen als ein Vergehen verboten wurde, seine geistige „Volljährigkeit“ erreicht, so ist es selten mit der Ausdehnung der ihm gebotenen Freiheit zufrieden, es artet in Zügellosigkeit aus. Skepticismus und Unglauben sind die Kinder der Thorheit des Aberglaubens und die Enkel Roms. Abgefallene Katholiken gesellen sich zu unseren gefährlichsten Classen. Nicht

gewöhnt, für sich selbst zu denken, und von aller Autorität losgerissen, werden sie leicht das Opfer der schlimmsten Aufwiegler.

Aber trotzdem die Katholiken Verluste in den Ver. Staaten*) beklagen, ist die Kirche doch in schnellem Wachsthum begriffen. Niemand weiß, was die gegenwärtige katholische Bevölkerung ist, und Abschätzungen gehen weit auseinander. Cardinal Gibbons gab dieselbe auf dem katholischen Congreß in Baltimore (1889) auf 9,000,000 an. Viele katholische Schriftsteller schätzen sie höher. Bischof Hogan von Missouri berechnet sie auf 13,000,000. Das ist jedoch ein wilder Sprung. Ohne Zweifel sind die Ziffern in "Sadlier's Catholic Directory, 1890," hoch genug. Dieses beziffert die katholische Bevölkerung auf 8,277,039. Vielleicht sind diese Zahlen so zuverlässig, als die vorhergehenden aus derselben Quelle und dienen daher als eine Basis, um das Verhältniß des Wachsthums zu bestimmen.

In 1800 betrug die katholische Bevölkerung unseres Landes 100,000. Damals gab es in den Ver. Staaten je einen Katholiken auf 53 der ganzen Bevölkerung; in 1850 je einen auf 14.3; in 1870 je einen auf 8.3; in 1880 einen auf 7.7; in 1890 einen auf 7.5. Daraus geht hervor, daß, trotzdem der Wachsthum unserer Bevölkerung seit 1800 merkwürdig war, derjenige der katholischen Bevölkerung noch viel schneller stieg. Dr. Dorchester zeigt in seinem werthvollen und begeisternden Werke "Problem of Religious Progress," daß die wirkliche Zunahme des Protestantismus in den Ver. Staaten während des Jahrhunderts viel größer war, als die des Katholicismus, und scheint somit jedes Bedenken über den gegenseitigen Wettlauf zurückzuweisen. Aber es ist eher der relative, als wirkliche Zuwachs, welcher prophetisch spricht. Wir finden, daß der Wachsthum Roms während der ersten 80 Jahre dieses Jahrhunderts denjenigen irgend einer, sowie aller pro-

*) Nach katholischen Autoritäten belaufen sich die Glieder, welche sie hier verloren haben, mit deren Nachkommen über 10 Millionen — bedeutend mehr, als die gegenwärtige katholische Bevölkerung.

testamentlichen Kirchen zusammen übertraf. Von 1800–1890 wuchs die Bevölkerung neunfach, die Gliederschaft aller protestantischen Kirchen 27fach und die katholische Bevölkerung 63fach. *) Dieser Vergleich hat jedoch keine große Tragweite, weil die katholische Bevölkerung in 1800 unbedeutend war, und ein kleiner Zuwachs hinreichte, dieselbe zu verdoppeln. Aber in 1850 war diese Bevölkerung beinahe halb so groß, als die Gliederschaft aller protestantischen Kirchen. Daher laßt uns auf deren verhältnißmäßige Zunahme seit jener Zeit schauen. Von 1850–1880 vermehrte sich die Bevölkerung um 116 Procent, die Communicanten evangelischer Kirchen um 185 Procent und die katholische Bevölkerung um 294 Procent. Während derselben Zeit wuchs die Zahl der evangelischen Kirchen um 125 Procent, die Zahl der evangelischen Prediger um 173 Procent, aber die der katholischen Kirchen um 447 Procent und der Priester um 391 Procent.

In 1800 waren die Priester 1.9 Procent gegenüber der Zahl evangelischer Prediger; in 1850 5.8 Procent; in 1870 8.3 Procent; in 1880 9.1 Procent. In 1850 waren katholischer Kirchen 2.8 Procent gegenüber den evangelischen Kirchen; in 1870 5.4 Procent, und in 1880 6.8 Procent. In 1800 war die katholische Bevölkerung 21 Procent gegenüber der ganzen Zahl evangelischer Kirchenglieder; in 1850 45 Procent; in 1870 68 Procent, und in 1880 63 Procent. †) So sehen wir, daß während der

*) Des Autors Vergleich der katholischen Bevölkerung mit der Gliederzahl der evangelischen Kirchen anstatt mit der evangelischen Bevölkerung ist kritisiert worden. Aber der Vergleich basiert auf das Zunahmeverhältniß und auf wirklichen Zahlen, und wenn er mit der evangelischen Bevölkerung anstatt der Zahl der Kirchenglieder wäre gemacht worden, hätte sich dasselbe Resultat ergeben.

†) Der verhältnißmäßige Verlust von 1870–1880 ist vielleicht nur scheinbar und beruht auf Ueberschätzung der Katholiken in 1870. Man wird wahrnehmen, daß die katholische Bevölkerung für jenes Jahr in der gegenüberstehenden Tabelle in „runder Zahl“ angegeben ist. Es ist vielmehr anzunehmen, daß ihre Bevölkerung von 1850–1880 im Verhältniß zu ihren Kirchen und Priestern gewachsen ist, als daß sie von 1850–1870 schneller zugenommen haben sollte, als die Zahl der Kirchen und Priester, und viel langsamer von 1870–1880.

ersten 80 Jahre des Jahrhunderts die katholische Bevölkerung verhältnißmäßig schneller wuchs, als die Gliederzahl der evangelischen Kirchen und die Bevölkerung des Landes. Aber die späteste Statistik zeigt, daß zwischen 1880 und 1890 eine Veränderung eingetreten ist. In 1881 war die katholische Bevölkerung 63 Procent gegenüber der Zahl evangelischer Communicanten; in 1890 61 Procent. In 1880 bildeten ihre Priester 9.1 Procent gegen die Zahl evangelischer Prediger; in 1890 8.8 Procent. In 1880 waren ihre Kirchen 6.8 Procent von der Zahl evangelischer Kirchen; in 1890 5.2 Procent. Dieser verhältnißmäßige Verlust seit 1880 ist nicht einer Abnahme von Lebenskraft zuzuschreiben; denn wie wir schon gesehen haben, hat der Romanismus durch die zehn Jahre zugenommen, sondern ist in dem schnelleren Wachsthum der protestantischen Kirchen zu suchen, welche während dieser Zeit erfreulich auflebten.

Ob dieser verhältnißmäßige Verlust aber nur eine vorübergehende oder permanente Wendung der Dinge bedeutet, ist noch abzuwarten. Zunächst bedenke man, daß dieser

Die folgende Tabelle zeigt den wirklichen Zuwachs der evangelischen und katholischen Communicanten, wie sie von Dr. Dorchester in seinem Werke nach dem 11. Census zusammengestellt sind:

Jahr.	Evangelische Kirchen oder Gemeinden.	Ordinirte Prediger.	Communicanten.	Bevölkerung der Ver. Staaten.
1800	3,000	2,651	364,872	5,305,925
1850	43,072	25,555	3,529,988	23,191,876
1870	70,148	47,609	6,673,396	38,558,371
1880	97,090	69,870	10,065,963	50,152,866
1890	142,599	93,776	13,417,180	62,480,540

Jahr.	Katholische Kirchen.	Priester.		Bevölkerung.
1800		50		100,000
1850	1,222	1,302		1,614,000
1870	3,806	3,966		4,600,000
1880	6,622	6,402		6,367,330
1890	7,523	8,332		8,277,639

Verlust nur gering ist; und zum andern, daß die Parochialschulen in Zukunft Viele in der Kirche halten werden, welche ihr sonst durch den Einfluß der öffentlichen Schulen entfremdet wurden, wodurch das Verhältniß des Wachsthum's wieder bedeutend gehoben wird.

Aber dies ist nicht Alles. Rom concentrirt mit charakteristischer Vorsicht seine Kräfte in den westlichen Territorien. Wie der Westen die Nation regieren wird, so erwartet Rom, den Westen zu regieren. In den Ver. Staaten ist etwas mehr als ein Achtel der Bevölkerung katholisch; in den Territorien zusammen mehr als ein Drittheil. *) Im ganzen Lande sind nicht ganz zwei Drittel so viele Katholiken, als Glieder der evangelischen Kirchen. Ausschließlich Arizona und New Mexiko, welche eine große Zahl eingeborener Katholiken haben, befanden sich in den übrigen sechs Territorien in 1880 viermal so viele Katholiken, als Glieder aller evangelischen Kirchen zusammen, und mit Einschluß von Arizona und New Mexiko waren es 18mal so viele. †) Es wird uns gesagt, daß die Katholiken von Arizona und New Mexiko nicht so energisch sind, als die Protestanten, welche sich in jenen Landestheilen niederlassen. Schon recht; aber sie sind energisch genug, um gezählt zu werden. Die gemeinsten Glieder der Gesellschaft zählen so viel am Stimmkasten, als die besten, und oft sogar v i e l m e h r. Es ist ein schlechter Trost, der auf der Unwissenheit irgend eines Theiles unserer Bevölkerung beruht. Jene verkommenen Leute sind Thon in der Hand der Jesuiten. Als die Jesuiten aus Berlin vertrieben wurden, erklärten sie,

*) Dies sind die Zahlen von 1880. Ueber diesen Punkt sind die Angaben des 11. Census noch nicht zugänglich.

†) Der Schreiber ist hier ebenfalls deshalb kritisiert worden, daß er die katholische Bevölkerung mit evangelischen Kirchenmitgliedern statt der Bevölkerung (welch letztere nicht genau zu bestimmen ist) verglichen hat. Jedoch die Kritiker übersehen den Zweck des Schreibers. Der Vergleich ist nicht zwischen der Stärke des Katholicismus und Protestantismus im Westen, sondern zwischen der relativen Stärke des Katholicismus und der des ganzen Landes in den Territorien.

daß sie sich in den westlichen Territorien der Ver. Staaten niederlassen würden. Und dort sind sie heute, mit ganzen Reichen in ihrem Kopfe. Vertrieben wegen ihrer Intriguen selbst aus katholischen Ländern, wie Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, Oestreich, Mexiko, Brasilien und andern Staaten, haben sie Freiheit, in dem großen Westen zu colonisiren, und dort haufen sie mit der Absicht, den großen Westen zu romanisiren und zu controliren. Dr. J. H. Warren schreibt aus Californien, in welchem Staate viermal so viele Katholiken sind, als evangelische Kirchenglieder: „Die römisch-katholische Macht fängt an, ein überwältigendes Uebel zu werden. Ihre Schulen sind überall und zählen vielleicht 200 im Staate. Ihr neues Collegium, St. Ignatius, ist, wie uns gesagt wird, das größte, schönste und am besten ausgestattete seiner Art im Lande. Sie lassen nicht vor sich her posaunen, sie sind sparsam mit Statistiken, aber arbeiten Tag und Nacht, um die Institutionen des Landes zusammenzubringen, und fangen mit den öffentlichen Schulen an. So gewiß, als wir leben, wird der Conflict kommen, und derselbe wird nicht leicht sein.“*)

Lafayette, ein geborener Katholik, welcher die Natur Roms und ihre Abneigung gegen alle Freiheit wohl kannte, sagt: „Wenn die Freiheiten des amerikaniſchen Volkes jemals zerstört werden, so wird es durch die Hand der katholischen Priester geschehen.“†)

*) Angeführt von Dr. C. P. Goodwin in einer Predigt vor der Am. Home Miss. Society, am 9. Mai, 1880. 

†) Von dem Titelblatt über die Bekenntnisse eines französischen kathol. Priesters, 1887. Prof. Sam. F. B. Morse, welcher die Einleitung des Buches schrieb, sagt in derselben: „Die Erklärung von Lafayette, welche der Autor als ein Motto auf das Titelblatt seines Buches gesetzt hat, ist ein schöner Beweis der Treue und Wachsamkeit des großen Freundes der Freiheit. Lafayette beobachtete, wie ein erfahrener Seefahrer, stets den Horizont, ob sich etwa seinem geliebten Amerika Gefahr drohende Zeichen sehen ließen, und die Gefahr, auf welche seine letzten Warnungen hindeuteten, war gerade der politische Angriff, der gegenwärtig auf unserem Boden in voller Thätigkeit ist; ein Angriff, welcher um so gefährlicher ist, weil er sich unter der Maske der Religion birgt und bei jedem Versuch, seinen wahren, sei-

nen politischen Charakter aufzudecken, ‚Verfolgung‘ schreit.“ Diese Worte sind heute so anwendbar, als vor Jahren, da sie geschrieben wurden.

Prof. Morse fügt in einer Fußnote noch bei: „Es mag am Plage sein, hier noch beizufügen, daß Lafayette die Erklärung, welche dieses Motto enthält, zu mehr als einem Amerikaner sagte. Bei der letzten Zusammenkunft, welche ich am Morgen meiner Abreise von Paris mit Lafayette hatte, machte er, voll von Besorgniß um das Wohl Amerikas, von derselben Warnung Gebrauch; und in einem Briefe, welchen ich einige Zeit darauf von ihm erhielt, deutet er wieder auf den Gegenstand hin, mit der Hoffnung, daß ich den ganzen Stand der Dinge in Europa meinen Landsleuten mittheilen möchte. Zur selben Zeit machte er es mir, als einem Amerikaner, zur heiligen Pflicht, dieselben auf die Befürchtungen, welche von Freiheitsfreunden hinsichtlich unseres Landes aebeht würden, aufmerksam zu machen. Wenn ich in dem Versuch, meine Landsleute auf die drohenden Gefahren aufmerksam zu machen, einiaen Erfolg hatte, so verdanke ich denselben in großem Maße den oft wiederholten Warnungen Lafayette's.“

Briefe, in welchen ähnliche, nur noch stärkere Warnungen gegeben werden, wie die von Lafayette, könnten mitaetheilt werden. Es scheint der Mühe werth zu sein, von Prof. Morse eingehender zu citiren, weil die Echtheit des oben angeführten Ausspruches von Lafayette durch Bischof Rain von Wheeling, W. Va., und anderen Katholiken geleugnet worden ist.

Capitel VI.

Gefahren. — Religion und die öffentlichen Schulen.

Die Demokratie erfordert die öffentliche Schule. So wichtig die Schule für irgend ein Volk sein mag, ist sie dies besonders für uns, denn in den Ver. Staaten hat die öffentliche Schule eine besondere Aufgabe, nemlich, die Kinder der Einwanderer zu amerikanisiren. Die öffentliche Schule ist das Hauptverdauungsorgan der allgemeinen Politik. Durch dieselbe werden die Kinder fremder Völker, welche zu uns kommen, während einer Generation assimilirt und zu Amerikanern gemacht. Es ist der fremdartige Charakter unserer Bevölkerung (besonders in den großen Städten), welcher die Unverletzbarkeit unseres öffentlichen Schulsystems bedroht und es zur selben Zeit so wichtig macht, dessen Integrität zu bewahren. Und abgesehen von den Folgen für unser Schulsystem, ist die Verfahrensweise, welche schließlich von dem amerikanischen Volke hinsichtlich der Religion und der öffentlichen Schule befolgt wird, von der größten Bedeutung für die Wohlfahrt unserer Jugend und des Staates.

Mit Rücksicht auf das Verhältniß des Staates gegenüber dem religiösen Unterricht sind die Meinungen noch sehr verschieden und unbestimmt. Die Schulen werden beschuldigt, daß sie beides gottlos und sektirisch seien, weil sie zu wenig Religion und auch wieder zu viel Religion hätten. Zwei Theorien, welche die Wohlfahrt der Schulen und des Staates bedrohen, beanspruchen unsere Aufmerksamkeit.

Erstens die der katholischen Hierarchie, welche behauptet, die Erziehung solle entschieden religiös, d. h. natürlich katholisch sein. Unbestimmter oder allgemeiner Unterricht reicht nicht hin, die Lehre des katholischen Katechismus muß den Kindern eingepägt werden. Sie behauptet, daß religiöser und allgemeiner Unterricht nicht wohl getrennt werden können. Insofern also der Staat die katholische Lehre

nicht in den öffentlichen Schulen lehrt, werden Gemeindegemeinschaften erforderlich.

Es wird angegeben, daß die öffentlichen Schulen im Wesentlichen protestantisch seien, und die Katholiken dennoch behufs Unterstützung derselben besteuert würden, während sie zu gleicher Zeit die Lasten ihrer Gemeindegemeinschaften zu tragen hätten. Dies sei eine Ungerechtigkeit, welche nur durch Theilung des Schulfonds gehoben werden könne, und daß die Theilung desselben zwischen die „protestantischen“ und katholischen Schulen pro rata nur billig sei. Solche Theilung herbeizuführen, ist ihr Streben.

Dieses Verhältniß ist zu bedauern, aber man kann sich darüber nicht wundern. Es war unvermeidlich, daß die Gemeindegemeinschaften eröffnet und der Besuch derselben obligatorisch gemacht werde. Die Priesterherrschaft wäre anders dem Geist und Streben der Kirche nicht treu geblieben. Der Conflict zwischen der Gemeindegemeinschaft und öffentlichen Schule geht viel tiefer, als die Frage des öffentlichen Unterrichts. Ersterer schließt den ganzen Gegenstand der Erziehung, ihren Zweck und ihre Methoden ein. Der Zweck der öffentlichen Schule ist, gute Bürger heranzubilden. Der Zweck der Gemeindegemeinschaft ist, gute Katholiken zu erziehen. Die öffentliche Schule versucht beides Belehrung und Disciplin einzuprägen; nicht nur die Wahrheit, sondern die Fähigkeit, die Wahrheit zu finden, zu lehren. Die Parochialschule hat mehr den Zweck, den Verstand zu leiten, als zu erziehen; einen Geist der Unterwürfigkeit statt der Unabhängigkeit zu bilden. Das eine System hat den Zweck, aufzuwecken, das andere, den Geist der Nachfrage zu erstickern. Das eine strebt die Selbstbeherrschung, das andere dagegen das Beherrschtwerden von Vorgesetzten an. Das eine sucht intelligenten Gehorsam gerechter Autorität gegenüber, das andere unbedingten Gehorsam unbeschränkter Autorität gegenüber zu wecken. Während eines Prozesses in New York im November 1888 wurde Mgr. Preston, der Generalvicar von New York, unter Eid gefragt, ob Katholiken — ob recht oder unrecht — ihren Bischöfen gehorchen müßten. Er antwortete: „Ja;“ und als die Frage wie-

derholt wurde, sagte er: „Sie müssen gehorchen, ob recht oder unrecht.“ (Notes of hearing before the Committee on Education and Labor, U. S. Senate, S. 79.) Das öffentliche Schulsystem hat die Absicht, die Gesellschaft durch Entwicklung einer starken Individualität in den Schülern zu heben; die katholische Erziehung dagegen stärkt die Kirche auf Kosten der Individualität. Dies wurde von dem verstorbenen Vater Hecker, welcher einer der fruchtbarsten und loyalsten Schriftsteller der katholischen Kirche war, offen zugestanden. In seinem neulichen Werke, welches gerade vor seinem Tode erschien, sagt er: „Die Vertheidigung der Kirche und das Heil der Seelen wurde nothwendigerweise gewöhnlich auf Kosten der Tugenden gesichert, welche ordnungsgemäß die Stärke der christlichen Männlichkeit ausmachen.“*) (Man denke: Das Heil der Seelen auf Kosten der christlichen Tugenden.) „In den oben kurz angeführten Grundsätzen,“ fährt er fort, „mag im großen Maße die Erklärung gefunden werden, warum fünfzig Millionen Protestanten über zweihundert Millionen Katholiken so lange einen herrschenden Einfluß in Bestimmung der Bewegung und des Schicksals der Nationen ausübten.“†)

Ohne Zweifel war aber der Befehl des dritten Plenarconcils in 1884 zur Errichtung von Gemeindeschulen ebenso viel einer offenkundigen Thatsache, als der katholischen Theorie über Erziehung zuzuschreiben. Diese Thatsache ist der schwere Verlust der katholischen Kirche unter den Nachkommen der Eingewanderten in den Ver. Staaten. Der Editor der Irish World, der von einem fähigen katholischen Schriftsteller „ein Meister der Statistik“ genannt wird, hat eine ausgedehnte Untersuchung der Bevölkerung angestellt, woraus er den Schluß zieht, daß in den Ver. Staaten gegenwärtig zehn Millionen Menschen wohnen, welche als Nachkommen von Katholiken Glieder der katholischen Kirche sein sollten, derselben aber verloren gegangen sind. Dieser Verlust wird gewöhnlich auf Rechnung der öffentlichen Schulen geschrieben. Das Catholic Review vom 31.

*) The Church and the Age, S. 16.

†) Ebendasselbst S. 17.

August, 1889, schreibt: „Die Gemeindegchule ist nothwendig, denn katholische Kinder können nicht als Katholiken erzogen werden, wenn sie die öffentliche Schule besuchen. Dies ist eine anerkannte Thatsache Zur Zeit hängt die katholische Kirche in Amerika mehr vom Glauben der Einwandernden ab, als vom Glauben der Generation, welche ihren Unterricht in den öffentlichen Schulen erhalten hat. . . . Wir sehen keinen anderen Weg, aus denselben (jungen Amerikanern) Katholiken zu machen, als die Gemeindegchule. Unser Gewissen drängt uns, diese Arbeit aufzunehmen.“

Es ist darauf hingewiesen worden, daß aus den Handlungen des Katholicismus hervorgeht, daß er sich zu keinem Compromiß herbeiläßt. Wäre die Bibel in den öffentlichen Schulen die Ursache der katholischen Seceſſion, so könnte die Entfernung derselben der Sache eine andere Wendung geben; aber sie ist nicht die Ursache, und ihre Entfernung wäre daher ein fruchtloses Opfer. Wir mögen uns somit an die Thatsache gewöhnen, daß die Gemeindegchule eine bleibende Einrichtung ist, ohne Rücksicht auf die Behandlung der Religion in den öffentlichen Schulen.*) Sie ist ein erforderlicher Theil eines großen Unterrichtssystems, welches zur Versorgung seiner 3194†) Gemeindegschulen seine lehrenden Brüder und Schwestern, seine 102 Collegien, seine 35 theologischen Seminare und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, seine große katholische Universität in Washington hat, für welche bereits \$1,000,000 gezeichnet sind, und welche, mit Einschluß der Fondirung von Lehrstühlen, wie uns gesagt wird, \$5,000,000 bis \$10,000,000 kosten soll.

Hier ist also eine Unterrichtstheorie, welche sich so wenig mit der amerikanischen Theorie vereinigen läßt, als Wasser sich mit Del vereinigt; hier machen wir die Entdeckung, daß es unerläßlich ist, jene Theorie zu verfolgen, um verhäng-

*) „Wir müssen dieselben (Gemeindegschulen) vermehren, bis jedes katholische Kind des Landes die Mittel des Unterrichts in seinem Bereiche hat.“ Hirtenbrief. Acta et Decreta Concilii, Baltimorensis Tertii, p. LXXXV.

†) S. Catholic Directory for 1890.

nigvolle Wirkungen für die katholische Kirche zu vermeiden; hier ist ein großartiges Unterrichtssystem, für welches viele Millionen Dollars verwendet wurden; und schließlich stellen die entscheidenden Erklärungen der katholischen Kirche, auf welche wir im vorigen Capitel hinwiesen, die Stellung der Hierarchie den öffentlichen Schulen gegenüber, sowie die Beständigkeit der von ihnen niedergelegten Unterrichtsmethode und die Unmöglichkeit eines Compromisses außer allem Zweifel.

Es gibt allerdings viele katholische Laien, welche die öffentlichen Schulen schätzen und besuchen, aber diese haben kein Theil an der Autorität der Kirche. Die Hierarchie hat die Kirche gründlich und unwiderruflich gestellt, und die Unfehlbarkeit kann nicht zurückgehen, denn dieses zu thun, wäre ein Bekenntniß der Fehlbarkeit.

Wir haben uns zu zeigen bemüht, daß das Unterrichtswejen der katholischen Kirche so stehen bleibt, weil die Anerkennung dieser Thatsache dem Publikum zur Annahme einer bestimmten Verfahrensweise hinsichtlich des religiösen Unterrichts in den öffentlichen Schulen behülflich ist.

Die Spaltung der Bevölkerung in religiösen Richtungen ist sehr zu bedauern. Dieselbe ist unamerikanisch. Es rückt den Zeiger an der Sonnenuhr des Fortschritts rückwärts aus dem 19. in das 17. Jahrhundert. Der gegenseitige Verkehr hat die Tendenz, die Unterschiede zu verwischen und Eintracht der Völker herbeizuführen. Abschluß vom Verkehr verursacht Argwohn, Vorurtheile und religiöse Bitterkeit, wovon die Welt bereits mehr als genug gesehen hat. Es gibt viele Ursachen, warum Kinder verschiedener Bekenntnisse und Nationen, reiche und arme, aus allen Classen der Gesellschaft in der Schule mit einander verkehren sollten. Die Absonderung der katholischen Kinder, ob schon sie nicht böse gemeint sein mag, benachtheiligt die Gesellschaft und bringt den katholischen Kindern selbst den größten Schaden. Wie können die üblen Folgen, welche die Errichtung von Gemeindeschulen nothwendigerweise begleiten müssen, vermindert werden? Sicherlich nicht durch Beschränkung der öffentlichen Schulen. Dieses wurde in

gewissen Maße versucht, als die Frage wegen der Bibel in den Schulen, vor etwa 20 Jahren, so viel besprochen wurde. Anstatt versöhnend auf die katholischen Priester zu wirken, legte es ihnen nur den Vorwurf auf die Zunge, welchen sie heute noch aufs ausgiebigste bei ihren Leuten gebrauchen, nemlich, daß die öffentlichen Schulen „gottlos“ seien.

Es gibt Katholiken, welche, wie schon gesagt, „mehr katholisch, als römisch“ sind — Männer, die viel von dem amerikanischen Geiste besitzen, die in großem Maße für sich selbst zu denken und zu handeln gelernt haben (und welche daher als Katholiken etwas anders gefärbt sind). Viele solcher Katholiken begünstigen die öffentlichen Schulen und werden hoffentlich so zu thun fortfahren. Nur die mehr liberal Gesinnten jedoch wagen es, die Gebote der Priester außer Acht zu lassen, und solche, denke ich, werden gegen den geringen religiösen Unterricht, welchen ihre Kinder in der öffentlichen Schule erhalten, nichts einzuwenden haben.

Der Schaden, welchen die Gemeindeschulen anrichten, steht allerdings im Verhältniß zu der Schülerzahl, welche sie an sich ziehen. Das beste Hülfsmittel ist, die öffentlichen Schulen so gut als möglich zu machen, den anderen so offenbar und bedeutend überlegen, daß sich viele katholische Eltern weigern, um der Priesterlaune willen das Wohl ihrer Kinder zu opfern.

Im Vorbeigehen mag bemerkt werden, daß die Errichtung der Gemeindeschulen seitens der Kirche und die Gründe, womit sie dieselben vertheidigen, unerwartete und unangenehme Folgen haben mag. Die Prälaten der katholischen Kirche haben sich in letzter Zeit Mühe gegeben, zu behaupten, der Romanismus sei im Geiste gründlich amerikanisch und in schönster Harmonie mit den amerikanischen Institutionen; aber sie behaupten auch, daß unsere öffentlichen Schulen, welche doch von unseren theuersten Anstalten bilden und zur Erhaltung unserer Freiheit als unerläßlich betrachtet werden, für katholische Kinder durchaus unpassend seien, und sie dieselben, ohne zu sündigen, nicht besuchen könnten; damit bekennen sie also unbeabsichtigt, daß zwischen Rom und freien Institutionen ein innerer Widerspruch

besteht. Jeder Amerikaner erkennt den assimilirenden und amerikanisirenden Einfluß der öffentlichen Schulen an. Wenn daher die römische Priesterchaft und Presse behauptet, der einzige Weg, aus einem Kinde einen guten Katholiken zu machen, sei, es aus der öffentlichen Schule zu halten und gegen andere Kinder abzuschließen, so ist das ein Bekenntniß, daß der Katholicismus unamerikanisch ist und eine fremde Civilisation vertritt.

Wenn man die ganze Bedeutung dieses Bekenntnisses erwägt, so ist es geeignet, Verdacht gegen die Kirche zu erwecken und ihr diejenigen Katholiken, welche schon im bedeutenden Maße amerikanisirt sind, zu entfremden.

Noch einige Worte über die Forderung der Katholiken zur Theilung des Schulfonds, und wir verlassen diesen Theil des Gegenstandes. Würde dieser Forderung entsprochen, so könnte eine ähnliche Forderung seitens der Lutheraner, Episcopalen oder solcher Eltern, welche ihre Kinder in Privatschulen schicken, nicht abgeschlagen werden. Solche Concession würde aber leicht, ja wahrscheinlich die Verkrüppelung und schließliche Zerstörung der öffentlichen Schule herbeiführen.

Aber dies ist nicht nur eine Vorsichtsmaßregel, sondern durch das Entsprechen der obigen Forderung würde auch ein Grundsatz verlegt, in dessen Aufrechterhaltung die Amerikaner auffallend einstimmig sind, nemlich die Trennung der Kirche vom Staate. In diesem Punkte treten uns die Katholiken mit dem Vorwurf entgegen, daß die öffentlichen Schulen protestantisch seien. „Warum sollte der Staat protestantische und nicht auch katholische Schulen unterstützen? Der Unterhalt der letzteren wäre nicht mehr eine Verletzung des oben ausgesprochenen Grundsatzes, als die der ersteren, und die Gleichberechtigung verlangt es.“ Dieses Argument scheint billig; aber der Irrthum liegt da, daß die öffentlichen Schulen nicht protestantisch sind. Was macht eine Schule protestantisch? Die Thatsache, daß der Lehrer ein Protestant ist, macht sie nicht so, ebenso wenig als die Thatsache, daß Präsident Harrison ein Presbyterianer ist, die Regierung der Ver. Staaten protestantisch macht. Noch

macht die Thatſache, daß die Mehrzahl der Schüler proteſtantiſch iſt, die Schule denominationell. Wenn die Confeſſion der Lehrer oder Schüler der Schule ihren Charakter gäbe, ſo wären manche unſerer öffentlichen Schulen, beſonders in großen Städten, entſchieden katholiſch. Aber kein Katholik würde zugeben, daß eine öffentliche Schule in den Ver. Staaten katholiſch ſei, ſelbſt wenn jeder Lehrer und Schüler derſelben katholiſch wäre; und ſie wäre es auch nicht, es ſei denn, es würde die entſchiedene katholiſche Lehre in denſelben gelehrt. Die öffentlichen Schulen ſind nicht proteſtantiſch, weil in denſelben keine beſtimmten proteſtantiſchen Lehren gelehrt werden.

Wenn das Publikum einmal zu der Ueberzeugung gekommen iſt, daß die katholiſche Schulmaßregel feſt und beſtimmt und von Nachgeben ſeitens derſelben keine Rede iſt, ſo ſollte es uns nicht befremden, wenn das die Tendenz hätte, unſere öffentlichen Schulen mehr proteſtantiſch zu machen; dagegen müſſen wir uns aber verwahren, wenn auch aus keinem anderen Grunde, als daß es in den Augen der gewöhnlichen Stimmgeber dem Argument der Katholiken behufs Theilung des Schulfonds Gewicht gäbe; gegen welche Theilung jeder gute Amerikaner ohne Anſehen der Perſon und ohne um einen Schatten zu weichen, Stellung nehmen muß. Man denke an die weiſen Worte Präſident Garfield's:*) „Es würde unſere Inſtitutionen in Gefahr bringen, irgend einen Theil des Einkommens der Nation oder des Staates zur Unterſtützung confeſſioneller Schulen zu verwenden;“ und derjenigen von Gen. Grant:†) „Unterſtützt freie Schulen und beſchließt, daß kein Dollar zum Unterhalt confeſſioneller Schulen beſtimmt werde.“

Die zweite Theorie, welche mit Rückſicht auf Religion und öffentliche Schulen unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigt, iſt die des Säculariſten, wozu man manche Chriſten, Juden und Agnoſtiker zählen kann.

Nach ihrer Anſicht iſt das Gebiet des Staates ausschließ-

*) In ſeinem Annahmeſchreiben, 12. Juli, 1880

†) An die Armee in Tennessee, Des Moines, 1876.

lich weltlich; seine wahre Stellung ist entschiedene Neutralität allen Formen religiösen Glaubens und Unglaubens gegenüber; und Religion in irgend einer Form zu lehren, hieße die Rechte gewisser Classen von Bürgern zu beeinträchtigen. *The Jewish Exponent**) führt Rabbi Galish an wie folgt: „Die öffentlichen Schulen sind ein Auswuchs unseres weitherzigen amerikanischen Republikanismus, welcher im Interesse der Freiheit irgend eine Vereinigung oder Theilhaberschaft von Kirche und Staat verbietet. Ich wünsche daher im Namen der jüdischen Bruderschaft über das ganze Land, und im Namen der Personen verschiedener religiöser Ansichten überall, gegen die Art und Weise, wie unsere öffentlichen Schulen geleitet werden, zu protestiren. Es ist eine beliebte Behauptung der Kirchen,“ fährt er fort, „daß dies ein christliches Land sei, und sofern es auf den Unterricht der Kirche oder den Unterricht der Familie beschränkt bleibt, ist dies unanstößig und recht. Die Idee von Christus bleibt jedoch nicht auf solchen Unterricht beschränkt. Sie wird mit all ihrer religiösen Abhängigkeit zu einem Theil des Unterrichts in der öffentlichen Schule gemacht. Dieses muß als eine Uebertretung gegen die Fundamental-Theorie unserer Regierung verworfen werden. Im Namen der Gerechtigkeit fordere ich, daß der Grundsatz des Gesetzes, welches bestimmt ist, Jedermann in seiner religiösen Freiheit zu beschützen, beachtet werde.“

Die Plattform der *Liberal League* der Ver. Staaten enthält Folgendes: „Wir fordern, daß alle religiösen Uebungen, welche die Regierung unterhält, abgeschafft werden, und besonders der Gebrauch der Bibel in den öffentlichen Schulen, ob sie öffentlich als Lehrbuch oder nebenbei als Andachtsbuch benutzt wird, abgeschafft werde.“

Die Theorie dieser Säcularisten beruht auf der falschen Anwendung eines rechten Grundsatzes, nemlich der völligen Trennung der Kirche vom Staate. Von allen großen Experimenten, welche in dieser neuen Welt versucht wurden, ist keins entschiedener amerikanisch, als die völlige Trennung der Kirche und des Staates, und keins unserer Principien

*) 16. August 1889.

hat sich gründlicher gerechtfertigt. Wir dürfen daher nicht zaudern, es logisch zu verfolgen; aber unsere Säkularisten gehen zu weit. Wie es mir scheint, verfehlen sie, den gehörigen Unterschied zwischen Kirche und Religion zu machen. Rabbi Isaacs sagt mit Bezug auf das Vorlesen eines vorgeschlagenen Handbuchs in den Schulen: „Sie sind entschieden religiös, und der Staat kann religiöse Lehren in seinen Schulen ebenso wenig dulden, als in den Amtsstuben der Regierung. Solche Handlung ist gänzlich außerhalb seiner Befugniß. Kirche und Staat müssen auf immer getrennt bleiben.“ Als ob das Lesen religiöser Bücher in den öffentlichen Schulen jenem Grundsatz zuwiderlaufe.

Es ist eine Thatsache, daß unsere Regierung stets religiös war und ist. Der Oberrichter Shea sagt: „Unsere eigene Regierung und die Gesetze, wodurch sie geführt wird, sind in jeder Beziehung — legislativer, juristischer und executiver — christlich in ihrer Natur, Form und ihrem Zweck.“*) In seinen „Institutes of International Law“ sagt Richter Story: „Eine der schönen Eigenschaften unserer Municipal-Jurisprudenz ist, daß das Christenthum einen Theil des gewöhnlichen Gesetzes ausmacht, wovon es die Genehmigung seines Rechts erwartet, und nach welchem es seine Ansichten zu gestalten sucht.“ Der große Ausleger der Constitution, Webster, sagt: „Wir blicken auf nichts mit größerer Gewißheit, als daß das Christenthum einen Theil des Gesetzes unseres Landes ausmacht allgemeines, duldsames Christenthum, unabhängig von Sekten und Parteien.“†) Viele andere Autoritäten von ähnlicher Art könnten angeführt werden.

Als unsere Väter der Constitution den Grundsatz entschiedener Trennung der Kirche und des Staates beifügten, hatten sie nicht die Absicht, den Staat von aller Religion zu trennen. Richter Story sagt, indem er von der Zeit der Annahme der Constitution redet: „Der Versuch, alle Reli-

*) Nature and Form of the American Government, S. 35.

†) Webster's Works, VI. S. 176.

gionen wegzuräumen und es zur Staatsmaßregel zu machen, allen entschieden indifferent gegenüber zu stehen, würde allgemeine Mißbilligung, wenn nicht allgemeine Entrüstung hervorgerufen haben.“*) Der Grundsatz von Trennung der Kirche vom Staat verbietet ohne Zweifel confessionellen Unterricht in den Schulen des Staates; aber wir haben die höchste gesetzliche und richterliche Autorität, zu behaupten, daß er der Ertheilung von allgemeinem Religionsunterricht nicht widerspricht. „Aber,“ wird man fragen, „beeinträchtigt das Ertheilen von undenominationellem Religionsunterricht nicht die Rechte des Agnostikers gerade so viel, als das Lehren der Dogmen einer Kirche die Grundsätze der anderen beleidigen würde?“ Keineswegs! Denn der Unterricht in den drei großen Fundamentallehren, welche allen monotheistischen Bekennern eigen sind, ist für den Fortbestand freier Institutionen erforderlich, während das Lehren denominationeller Dogmen dies nicht ist. Diese drei Hauptlehren sind das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Verantwortlichkeit des Menschen. Diese Lehren werden von allen Protestanten, Katholiken und Juden geglaubt. Es gibt in diesem Lande verhältnißmäßig Wenige, welche sie leugnen; und die Kinder dieser Wenigen sollten diese Fundamentallehren der Religion lernen, nicht weil sich die Agnostiker in der Minderheit befinden — denn Gewissensfragen können weder durch Majoritäten, noch Autoritäten entschieden werden; sondern weil die Interessen des Staates über den persönlichen Rechten stehen. Wenn es die Nothwendigkeit erfordert, zaudert der Staat nicht, Leute zum Dienst auszuheben, welche Gewissensscrupel gegen den Krieg haben. Ohne Rücksicht auf sein Gewissen, seine persönlichen Neigungen und Rechte, zwingt ihn die Regierung, seine Beschäftigung und Familie zu verlassen, und setzt ihn der Gefahr der Verletzung und des Todes aus.

Die Frage ist nicht, wie Manche zu denken scheinen, ob

*) Commentaries on the Constitution of the United States, Boston, 1888.

die Religion mit Recht in den öffentlichen Schulen gelehrt werden darf, sondern ob die Regierung ein Recht hat, sie zu lehren. Dieses Recht ist außer Frage, wenn es die Bedürfnisse des Staates erfordern. Laßt uns dieses näher betrachten.

„Wenn es eine unantastbare Maxime über die Rechte der Nationen gibt, so ist es diejenige des berühmten Bossuet in seiner Vertheidigung der Erklärung der französischen Prie-ster-schaft in 1862, daß alle souveräne Gewalt für sich hinreichend und mit aller zu ihrer Erhaltung erforderlichen Macht von Gott ausgestattet ist.“*) Selbsterhaltung ist das erste Gesetz sowohl für den Staat wie für Personen. Wenn der Staat das Recht hat, zu bestehen, so hat er selbstverständlich auch das Recht, das zu thun oder zu fordern, was zum Fortbestand seiner Existenz erforderlich ist. Dem Staate dieses Recht abzusprechen, heißt, sein Leben anzugreifen. Wie Shylock sagt:—

„Du nimmst mein Haus, wenn du die Stütze nimmst,
Die mein Haus hält; du nimmst mein Leben,
Wenn du die Mittel raubst, wovon ich lebe.“

Niemand wird leugnen, daß für eine erfolgreiche Volksregierung die Volksbildung erforderlich ist; und die Sittlichkeit eines Volkes ist nicht weniger eine politische Nothwendigkeit, als seine Bildung. Diese Darstellungen mögen als axiomatisch angesehen werden. Hier ist der Grundstein, worauf die Gesetze des Schulzwanges, des Rechtes der Besteuerung für öffentliche Schulen und des Rechtes und der Pflicht, religiösen Unterricht in denselben zu erteilen, beruhen.

Unser allgemeines Schulsystem gründet sich nicht auf die Ansicht, daß jedes Kind zum Unterricht berechtigt sei. Soweit es die persönlichen Rechte betrifft, könnte Jemand unter unserer Regierungstheorie ebensowohl Capital für die Errichtung eines Geschäfts verlangen, als für sein Kind das geistige Capital, welches man Schulunterricht nennt, zu

*) A Glimpse of the great Secret Society, S. 43.

beanspruchen. Beides möchte in einem socialistischen Staate geschehen, aber unsere Regierung ist weder socialistisch, noch patriarchalisch. Warum nimmt der Staat Geld aus eurer Tasche, um mein Kind zu unterrichten? Nicht deshalb, weil der Unterricht eine gute Sache für dasselbe ist, sondern auf den Grund hin, weil dessen Unwissenheit dem Staate gefährlich werden könnte. Dieses mag niedriger Grund sein, aber sumpfig ist er nicht. In gleicher Weise muß der Staat in seinen Schulen religiöse Fundamentawahrheiten lehren, nicht weil das Kind derselben zu seinem künftigen Wohlergehen bedarf, — der Staat kümmert sich um die ewige Wohlfahrt seiner Bürger nicht, — sondern weil Unsittlichkeit dem Staate gefährlich ist und die Sittlichkeit eines Volkes ohne die Sanction der Religion nicht gesichert werden kann. Allerdings ist die Befürwortung der Religion auf den Grund hin, daß sie einem sittlichen Zwecke dienen soll, nicht sehr erhaben; aber soll der Grund breit genug sein, damit 60,000,000 Menschen darauf stehen können, so muß er nothwendigerweise niedrig sein. Die Zinne der Pyramide ist schmal.

Die Säcularisten leugnen, daß der religiöse Unterricht zur Sittenlehre nothwendig sei. Es wird behauptet, daß es wenig Unterschied mache, ob Glück, Nützlichkeit oder der Wille Gottes der Grund der Sittlichkeit sei; wie man auch immer den metaphysischen Grund des Rechts betrachte, hätten alle Theorien denselben Zweck in der Aneignung von praktischen Tugenden, welche daher unabhängig von der Religion gelehrt werden möchten. Ja, ein Kind mag ohne Hinweisung auf Gott belehrt werden, daß dieses recht und Jenes unrecht sei; aber das Kind muß sowohl sittlich erzogen, als sittlich unterrichtet werden; und die sittliche Erziehung wendet sich an den Willen, und dieser muß durch Beweggründe beeinflusst werden. Das Lügen, welches durch die Kinder in diesem Lande geschieht, hat seinen Grund nicht in ihrer Unwissenheit, daß Lügen unrecht sei, sondern in der Thatsache, daß deren Wille nicht durch Beweggründe zur Wahrheit hinreichend gestärkt ist. Wir behaupten nicht,

daß die Religion in Verbindung mit der Sittlichkeit gelehrt werden muß, auf den Grund hin, daß es die einzige gleiche Basis der ethischen Wissenschaft bilde, denn die Kinder werden nicht über ethische Wissenschaft unterrichtet; sondern auf den Grund hin, daß die Religion allein die entsprechenden Motive zur Ausführung moralischer Grundsätze bildet. Der Philosoph Couÿn sagt in einem Bericht über den öffentlichen Unterricht Deutschlands, mit Bezug darauf, daß derselbe sich auf die Bibel gründet: „Jeder Weise wird sich darüber freuen, denn bei drei Viertel der Bevölkerung kann die Sittlichkeit nur durch das Mittel der Religion eingeprägt werden.“ Präsident Woolsey sagt in einer Abhandlung über die Bibel in den öffentlichen Schulen:*) „Wir können in einem System der Sittlichkeit, im abstracten Sinne betrachtet, die Religion von demselben trennen; im practischen Sinne jedoch, selbst von einem Werke über Ethik, ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, die beiden in Verbindung zu bringen.“ Und Daniel Webster sagt in einer 4. Juli-Rede: „Um die Regierung zu erhalten, müssen wir die Sittlichkeit erhalten. Die Sittlichkeit beruht auf der Religion; wenn man daher das Fundament zerstört, so muß das Gebäude zusammenfallen. Wenn das Volksgemüth lasterhaft und verdorben wird, so sind Gesetze wirkungslos und Constitutionen nutzloses Papier.“

Es gibt allerdings Leute, welche Agnostiker oder Atheisten sind und doch ein sittliches Leben führen; aber viele, wenn nicht die meisten derselben, genossen in ihrer Jugend eine christliche Erziehung, unter welcher sich ihre Lebensgewohnheiten bildeten. Das ist sehr verschieden davon, daß man ein Kind lehrt, es gäbe keinen Gott, oder es ohne Unterricht läßt. Und ob es schon sittliche Ungläubige gibt, so gibt es doch keine ungläubigen Gesellschaften, welche sittlich sind. Ihr wißt, daß Plutarch sagt: „Niemals gab es einen Staat von Atheisten. Ihr mögt über die ganze Welt reisen und

*) Vorgelesen vor dem National Council of Congregational Churches, 1877.

Städte ohne Mauern, ohne Könige, ohne Münze, ohne Theater und Gymnasium finden; aber nirgends findet ihr eine Stadt ohne Gott, ohne Gebet, ohne Orakel und ohne Opfer. Eher mag eine Stadt ohne ein Fundament stehen, als ein Staat ohne Glauben an die Götter. Dieser ist das Band aller Gesellschaft und der Grund aller Gesetzgebung.“ Erlaubt mir, den oft angeführten Satz aus Washington's Abschiedsadresse zu citiren: „Was auch immer dem Einfluß der besseren Erziehung auf besonders geartete Gemüther zugeschrieben werden mag, so lehren uns doch beides Vernunft und Erfahrung, daß die Volksittlichkeit ohne religiöse Grundsätze nicht zu bestehen vermag.“

Alle christlichen Säkularisten halten freilich dafür, daß die Kinder religiösen Unterricht genießen sollten, sagen uns aber, daß derselbe daheim und in der Sonntagschule ertheilt werden müsse. Wie sollen aber diejenigen Kinder unterrichtet werden, welche in keine Sonntagschule gehen, und wovon ohne Zweifel die meisten auch daheim von solchem Unterricht nichts erfahren? Angenommen, daß zwei Drittel aller katholischen Kinder in ihre Sonntagschulen gehen, so läßt dies fast die Hälfte der im Schulalter stehenden Jugend der Ver. Staaten zurück, die keine Sonntagschule irgend welcher Art besucht. Wollen uns die Säkularisten sagen, auf welche Weise diese „Ehrfurcht vor Gott, Ehrfurcht vor Menschen, Ehrfurcht vor den Frauen, vor dem Gesetz, welche,“ wie gesagt wird, „die Pfeiler der Republik sind,“ lernen sollen, es sei denn, es wird ihnen in den öffentlichen Schulen gelehrt? Es ist nicht genug, daß die eine Hälfte unserer Kinder in der Erkenntniß Gottes unterrichtet wird; nicht genug, daß nur eine Hälfte Pietät vor der göttlichen und daher vor der menschlichen Autorität hat; nicht genug, daß die eine Hälfte in der von der Religion getragenen Sittlichkeit unterrichtet wird. Solche Theilung unserer Bevölkerung ließe unsere Zukunft in einer schwankenden Wage. Die Volksregierung herrscht durch Majoritäten. Republiken sind nur zuverlässig, wenn die große Mehrheit des Volkes die Ehrfurcht vor dem Gesetz hat, welche aus der Ehrfurcht vor Gott hervorgeht.

Der traurigste Fehler „Jungamerikas“ ist Mangel an Pietät. Der Geist der Unabhängigkeit und der Sinn der Gleichheit sind derselben nicht förderlich. Unsere Jugend hat wenig Ehrfurcht vor dem Alter, der Autorität, dem Gesetz und den Regenten. Unser Mangel an Pietät wird uns von unseren Kritikern vorgeworfen. Matth. Arnold sagt in seinen berühmten Studien der amerikanischen Civilisation, welche kurz vor seinem Tode im Nineteenth Century erschien: „Wenn es eine Disciplin gibt, worin die Amerikaner mangelhaft sind, so ist es diejenige der Ehrfurcht, Furcht und des Respects. Eine ernste und tiefe Religion prägte den puritanischen Gründern den Sinn der Ehrfurcht ein aber diese Religion ist am Aussterben.“ Ein berühmter englischer Prediger, Dr. Dale, welcher dieses Land vor mehreren Jahren besuchte, schrieb nach seiner Rückkehr eine Skizze über seine Reise, worin er, nach Anführung der Thatfache, daß die Kinder von Jonathan Edwards jedesmal aufstanden, wenn Vater oder Mutter das Zimmer betraten, dem englischen Publikum mittheilt, daß dies in keiner der Familien, welche ihm Gastfreundschaft erwiesen, mehr der Fall gewesen sei. Es herrscht wenig Ehrfurcht und daher wenig Autorität in vielen amerikanischen Häusern, ausgenommen die, welche die Kinder über ihre Eltern ausüben. Der Geist der Selbsterhebung, welcher charakteristisch amerikanisch ist, wird der Einschränkung bald müde und leicht gesehlos. Es gibt in der ganzen Christenheit keine Kinder, welche es so nöthig — bürgerlich nöthig haben, daß ihnen der Sinn für die göttliche Autorität eingepägt werde, als die amerikanischen Kinder. Viele Lehrer und Schulmänner, deren Stellung besonders Gelegenheit bietet, Beobachtungen zu machen, könnten als Beweis hier angeführt werden, um zu zeigen, wie der Geist der Ehrfurchtslosigkeit und Gesehlosigkeit unter der Jugend verbreitet ist. Ein Wort vom Schul-Commissionar von Rhode Island genüge. Er sagt: „Der Geist des Anspruchs, der Insubordination, der Abneigung gegen alle Einschränkung, der offenen Auflehnung gegen das Gesetz, — alles dies ist heute viel vorherrschender, als je zuvor.“

Alles dies berührt den Staat sehr empfindlich. Hier ist ein großes Uebel, welches noch größere Uebel in Aussicht stellt. Wie soll der Staat ein Heilmittel dagegen anwenden? Die Schule ist der Ort, wo er die Jugend bilden kann. Wird er derselben den Geist der Ehrfurcht durch Entfernung aller Religion beibringen? Oder dadurch, daß aus den Lehrbüchern jeder Hinweis auf Gott ausgemerzt wird? Durch Verbieten, daß die Kinder von ihren Lehrern über das Dasein Gottes belehrt werden?

Wie soll unserer amerikanischen Jugend Ehrfurcht beigebracht werden, ohne welche unsere Zukunft unsicher ist? Aus der Geschichte? Die gegenwärtige Generation steht der Vergangenheit ehrfurchtslos gegenüber. Wir sind im Begriffe, ein Volk von Bilderstürmern zu werden. Was auch altersgrau, ja was „gottähnlich“ und daher der Verehrung würdig ist, wird unter den Focus der wissenschaftlichen Untersuchungsmethode gehalten. In Tausenden von Fällen hat das Alte dem Neuen Platz gemacht, einfach weil es so recht und das Letztere unvergleichlich besser war. Daher hat sich in der Volksmeinung eine gewisse Verachtung des Alten festgesetzt.

Soll unsere Jugend Ehrfurcht aus der Natur lernen? Wenn die Natur nicht als eine Offenbarung des Unendlichen studirt wird — ihre Entwicklung seine Methoden; ihre Harmonie seine Ursache; ihre Schönheit seine Gedanken; ihre Wunder seine Weisheit; ihre Kräfte seine Macht; ihre Gesetze sein Wille; wenn die Natur nicht als ein Schleier, der den Unendlichen verdeckt und zugleich offenbart, sondern nur als eine Borrathskammer studirt wird, aus welcher man sich bereichern kann; als ein Steinbruch, woraus man eine gewaltige materialistische Civilisation herausbauen kann; wenn ihre Gesetze nur befolgt werden, um sie zu bezwingen; wenn man ihre Kräfte nur studirt, um sie zu überwinden — wie soll dann unsere Jugend von der Natur Pietät lernen und nicht statt dessen stolz den Menschen als Herrn der Natur feiern?

In seinem „Wilhelm Meister“ spricht Göthe die Ansicht aus, daß die Ehrfurcht dem Menschen nicht innewohnt, son-

bern eingeprägt werden muß, um zu existiren. Wenn Ehrfurcht gelehrt werden muß, wer soll es denn thun, ohne der Staat? Und wie kann der Staat die amerikanischen Kinder Ehrfurcht lehren, ohne sie über Gott und ihre Verantwortlichkeit Ihm gegenüber zu unterrichten?

Wir sind im Begriffe, eine Nation zu bauen. Permanente Institutionen können wir auf bloße Bildung, Klugheit, Geschäftstrieb und Selbstschätzung nicht bauen. Es muß eine tiefe Ehrfurcht vor dem Gesetz obwalten.

Eine feste Gewohnheit, der rechtmäßigen Autorität zu gehorchen, muß vorhanden sein. Solcher Gehorsam der Massen kann niemals durch das Lehren einer religionslosen Moralität gesichert werden; wir möchten ebensowohl erwarten, eine Lokomotive durch Licht oder einen Ozeandampfer durch seinen Compaß zu treiben.

Wenn dann der Staat, der das Recht der Existenz hat, auch das Recht besitzt, seinen Fortbestand zu sichern, und wenn die Volksfittlichkeit zum Fortbestand seiner freien Institutionen erforderlich ist, und wenn die Erkenntniß der Grundwahrheiten der Religion zur Erlangung solcher Sittlichkeit nothwendig sind, so hat der Staat das Recht, diese Wahrheiten einzuprägen.

Als Personen sind wir allerdings verpflichtet, religiöse Grundsätze zu ehren, so sehr dieselben auch von den unserigen abweichen, und wir müssen mit religiösen Vorurtheilen, so blind und bigott dieselben auch sein mögen, Geduld haben; aber wenn die Selbsterhaltung sowohl eine Pflicht, wie ein Recht ist, dann ist es die Pflicht des Staates, diese religiösen Grundwahrheiten (nicht confessionelle Dogmen) seinen Kindern zu lehren, selbst wenn agnostische Eltern Einsprache dagegen erheben, gerade wie es das Recht und die Pflicht des Staates ist, den Knaben vom Pflug, aus der Mühle oder der Mine zu nehmen und ihn in die Schule zu bringen, gegen den Protest seiner Eltern, nicht zum Wohl des Knaben, nicht weil die Eltern nicht Rechte haben, welche wir als Personen respectiren müssen, sondern weil die Erfordernisse des Staates über den persönlichen Rechten stehen.

Confessionelle Dogmen sind zur Volksjittlichkeit nicht erforderlich. Daher hat der Staat kein Recht, dieselben zu lehren, und dies zu thun, wäre entschieden unrecht und drückend für viele Bürger.*) Es wird von Manchen die Einwendung erhoben, dieser Unterschied könne nicht aufrecht erhalten werden. Erzbischof Ireland in seiner Adresse an die National Educational Association (St. Paul, Juli 1890) sagt: „Es ist und kann kein positiver religiöser Unterricht sein, wo der Grundsatz der Confessionslosigkeit herrscht.“ Dem gegenüber führen wir Daniel Webster an, welcher sagt: „Dieser Einwand gegenüber der Masse und dem Unterschied der Confessionen ist nur die alte Geschichte, das alte Argument des Unglaubens. Es ist bemerkenswerth, daß es gewisse große Wahrheiten gibt, welche von allen Christen geglaubt werden. Alle glauben an das Dasein Gottes. Alle glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Alle glauben an die Verantwortlichkeit in einer anderen Welt für unser Verhalten in dieser Welt. . . . Und können nicht alle diese großen Wahrheiten den Kindern gelehrt werden, ohne deren Verstand durch widersprechende Lehren und confessionelle Controversen zu verwirren? Ohne allen Zweifel.“†)

Solcher Unterricht würde in einer mustergültigen Gesellschaft nicht als genügend betrachtet werden. Aber wir

*) Der Autor hat nie von einer öffentlichen Schule gehört, in welcher ein protestantischer Katechismus gebraucht oder irgend eine bestimmte protestantische Lehre wäre gelehrt worden. Aber Rev. C. D. Brown von Dubuque, Iowa, sagt, daß der katholische Katechismus während der Schulstunden in den öffentlichen Schulen in Key West, New Malory, Prairie Creek, Bernard, Wilton, Holy Cross und Tate de Worte in jenem Staate als regelmäßiges Lehrbuch gebraucht wird.

„Ich selbst,“ sagt er, „habe es in zwei dieser Schulen gesehen und gehört während der regelmäßigen Schulstunden.“ „In Spruce Creek, Spring Brook, La Motte, Otter Creek, Butler, District Nr. 3 und vielen anderen Plätzen in Jackson Co. herrscht ein ähnlicher Stand der Dinge.“ — The Public Schools and their foes. Fifth Address.

†) Webster's Works, Vol. VI. S. 161.

müssen die Gesellschaft nehmen, wie sie existirt, und dieselbe ist nicht mustergültig. So lange Menschen verschieden denken und verschiedene und conflictirende Interessen haben, muß man diese Verhältnisse berücksichtigen.

Eltern und die Kirche mögen natürlich so viel mehr Unterricht ertheilen, als ihnen gefällt, aber wenn der Staat über die Ertheilung des Unterrichts in den Haupt-Grundlehren, welche allen monotheistischen Religionen gemein sind, hinausgehen wollte, so könnte das zu einer Theilung des Schulfonds führen, welches ein großes Unglück wäre. Auf der anderen Seite ist die Ausmerzung aller Religion gleichbedeutend mit Corruption der Volksitte, wodurch das Fundament unserer freien Institutionen gefährdet würde. Zudem arbeiten die Säcularisten denjenigen, welche eine Theilung des Schulfonds anstreben, unbewußt in die Hände und an der Zerstörung unseres gegenwärtigen Schulsystems. Die meisten protestantischen Einwanderer sind in confessionellen Schulen erzogen worden. Die Lutheraner, welche 1,000,000 zählen, neigen sich denselben zu; und es gibt viele andere Protestanten, welche dermaßen von der Nothwendigkeit des religiösen Unterrichts in den Schulen überzeugt sind, daß sie denominationelle Schulen der gänzlichen Verbannung der Religion aus den öffentlichen Schulen vorziehen.

Die große Gefahr ist gegenwärtig, daß zwischen dem oberen und unteren Mühlstein des Romanismus und Säcularismus alle Religion aus unseren öffentlichen Schulen hinausgemahlen wird. Und diese Gefahr ist im Westen größer, als im Osten, denn wie wir bereits gesehen haben, ist der Katholicismus westlich vom Mississippi viel stärker, als östlich von demselben, und wie wir später noch sehen werden (Cap. XII.), ist doch die Gliederschaft evangelischer Kirchen viel schwächer daselbst.

Vergleichstafel.

Flächenraum von Frankreich und Großbritannien zusammen:
325,000 Quadratmeilen.

Gutes Ackerland in den Vereinigten Staaten im Territorium
der Mormonen:
350,000 Quadratmeilen.

Capitel VII.

Gefahren. — Mormonen.

Das Volk der Ver. Staaten empfindet die Schande des Mormonenthums mehr, als die drohende Gefahr desselben. Die civilisirte Welt wundert sich, daß solche abstoßende Caricatur der christlichen Religion in diesem erleuchteten Lande zur Erscheinung gekommen ist; daß solcher Anachronismus neben der fortschrittlichsten Cultur aufwuchs; daß das Volk, welches die Frauen am meisten ehrt, es duldet, daß denselben hier diese tiefe Demüthigung und dies himelschreiende Unrecht geschieht. Die Vielweiberei, als die auffallendste Erscheinung des Mormonismus, fesselt das

Nuge der Oeffentlichkeit. Dieselbe erweckt zugleich Interesse und Entrüstung; und um ihretwillen zeigt Europa mit Fingern auf uns. Die Polygamie war der Streitpunkt zwischen den Mormonen und der Regierung der Ver. Staaten. Dieselbe hat die Zulassung Utah's zum Staatenbund bisher verhindert. Gegen sie hat der Congreß Gesetze erlassen. Und doch ist die Vielweiberei kein wesentlicher Theil des Mormonismus; sie ist ein späterer Gedanke; keine Wurzel, sondern ein Zweig. Es gibt große und wachsende Sekten von Mormonen*) außerhalb Utah, welchen einen Polygamisten ausschließen würden. Auch ist die Vielweiberei kein großer Theil des Mormonismus. Nur eine kleine Minderheit fröhnt derselben. Zudem kann dieselbe unter den „Heiligen“ niemals allgemein werden, denn hier zieht das Naturgesetz seine Schranken, welche nicht geändert werden können. In Utah, wie sonstwo, werden mehr Knaben als Mädchen geboren; unter den Gliedern der Mormonen befinden sich die Männer um einige Tausend in der Mehrzahl.

Die Vielweiberei könnte total ausgerottet werden, ohne den Mormonismus wesentlich zu schwächen. Sie hat das System dadurch um Etwas gestärkt, daß sie ihre Opfer gründlich in das Mormonenneß verstrickt, denn ein Polygamist wird schwerlich jemals von den Mormonen abfallen. Er hat „zahlreiche Anhaltspunkte“ und kann hilflose Frauen und Kinder nicht so leicht verlassen, wie anstößige Lehren. Zudem hat er sich der Regierung gegenüber auf die Seite der Uebertreter des Gesetzes gestellt. Franklin's Ausspruch an die Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung könnte dieser Volksschasse passend in den Mund gelegt werden: „Wenn wir nicht zusammen hängen, so wird Jeder allein hängen müssen.“ Doch ist es eine offene Frage, ob die Vielweiberei dem Mormonismus mehr Kraft oder Schwäche beigebracht hat; denn seine üblen Folgen haben ohne Zweifel viele Kinder solcher Ehen, und manche andere, da-

*) Die Josephiten, welche durch die Ver. Staaten zerstreut und gefehlende Bürger sind — verführt, aber harmlos. Ihre Zahl soll sich auf 25,000 belaufen.

hin geführt, daß sie an dem Glauben zweifelten und denselben endlich verließen.

Worin liegt denn die eigentliche Stärke des Mormonismus? Es ist der kirchliche Despotismus, welcher denselben zusammenhält, vereinigt und stark macht. Die Mormonenkirche ist vielleicht die vollkommenste Organisation in der Welt. Um auf eine Mormonenbevölkerung von 165,= 218 Tausend zu geben, gibt es 31,577 Beamte, oder einen auf je fünf Personen.*) Und so fest centralisirt ist diese Macht, daß alle diese Fäden der Autorität in einer Hand zusammenlaufen, das ist die Hand des Präsidenten. Die Priesterschaft, von welcher er das Haupt ist, beansprucht das Recht, alle religiöse, sociale, geschäftliche und politische Sachen zu controliren. Brigham Young beanspruchte das Recht, Alles zu verwalten, „vom Stricken eines Strumpfes bis zu den Bändern an einem Frauenhut.“ Hier ist also ein Anspruch auf absolute und allgemeine Regentschaft, welcher von jedem „Heiligen“ freudig Folge geleistet wird. Der Mormonismus ist daher nicht einfach eine Kirche, sondern ein Staat, ein „imperium in imperio,“ regiert von einem Manne, welcher zugleich Prophet, Priester, König und Papst — Alles in Einem — ist, und dazu ein Papst, welcher kein Jota unfehlbarer ist, als der mit der dreifachen Krone. Und wie man von einem amerikanischen Papste, und besonders von einem westlichen Papste, naturgemäß erwarten sollte, „überpapstet“ er den römischen noch dadurch, daß er vorgibt, Zwiesgespräche mit dem Allmächtigen zu halten und auf Bestellung neue Offenbarungen direct aus dem Himmel bekommt. Daneben hält er, was mehr materieller Natur ist, die Zügel der zeitlichen Verhältnisse mit fester Gewalt. Es sieht in der That aus, als wenn das Geistliche dem Zeitlichen untergeordnet wäre. Dr. W. M. Barrows

*) In 1889 berichtete die Mormonenkirche officiell ihre Beamten und Glieder in der ganzen Welt wie folgt: Apostel 12, Patriarchen 70, Hohepriester 3919, Älteste 11,805, Priester 2069, Lehrer 2292, Diaconen 11,610, Familien 81,890, Kinder unter acht Jahren 49,= 303, gänzliche Mormonenbevölkerung (außer den Josephiten) 165,= 218.

sagt, nach einem mehr als achtjährigen Aufenthalt in der Mormonenhauptstadt:*) „Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie immer weniger eine religiöse und mehr und mehr eine politische Macht werden. Die ersten Mormonenprediger waren unwissende Fanatiker; aber die meisten derselben waren ehrlich, und ihre Worte machten einen Eindruck, den der Ernst immer macht, selbst in einer bösen Sache. Die Prediger der Gegenwart lassen es an Toben auch nicht fehlen; aber es fehlt ihnen die Inspiration. Ihre Reden klingen hohl; der Klang des Ernstes ist daraus entwichen. Aber ihre Augen sind von dem Glanze eines irdischen Reiches geblendet. Sie sind auf die alte jüdische Idee von einem zeitlichen Königreiche gerathen, und dieses Königreich erwarten sie in den Thälern von Utah, Idaho, Montana, Wyoming, Colorado, New Mexiko, Arizona und Nevada zu errichten.“

Wenn Jemand bezüglich der Absichten der Mormonen im Zweifel steht, so lasse er sich von Bischof Hunt endgültig belehren. Derselbe sagt in 1880: „Wie ein Senforn wurde die Wahrheit in Zion gepflanzt; und dasselbe ist bestimmt, sich über die ganze Welt auszubreiten. Unsere Kirche wurde erst vor fünfzig Jahren organisirt, und man betrachte ihren Reichthum und ihre Macht. Dies ist unser Jubiläumsjahr. Wir blicken mit Zuversicht dem Tage entgegen, da wir die Zügel der Ver. Staaten-Regierung in Händen haben werden. Das ist gegenwärtig unser einstweiliges Ziel. Nachdem erwarten wir, diesen Continent zu beherrschen.“ Als man ihm bemerkte, daß diese Aussicht ziemlich lustig sei, da Utah keine Aufnahme in den Staatenbund fände, entgegnete der Bischof: „Es täusche sich nur Niemand, wir werden schon dazu sehen. Wir fragen nichts nach diesen Territorialbeamten, die man uns hierher sendet, um uns zu regieren. Sie haben hier keine Bedeutung. Wir erkennen sie nicht an, noch befürchten wir irgend ein ernstliches Hinderniß seitens des Congresses. Wir erwarten, daß Utah als

*) Vortrag vor der Home Missionary Anniversary in Chicago, 8. Juni, 1881.

Staat anerkannt wird. Wir halten bereits die entscheidende Stimme in politischen Angelegenheiten in Idaho, Utah werden wir unbeschränkt beherrschen, und in kurzer Zeit werden wir auch in Wyoming die entscheidende Stimme in unserer Hand haben. Vor einigen Monaten zog Präsident Snow von St. George mit einer Schaar Priester behufs einer Bekehrungstour durch Colorado, New Mexiko, Wyoming, Montana, Idaho und Arizona. Wir erwarten ebenfalls Missionare nach Nevada zu senden und Colonien in Washington Territorium anzulegen.

Während der verflossenen sechs Monate haben wir über 3000 von unseren Leuten durch das Sevierthal gesandt, um sich in Arizona anzusiedeln, und die Bewegung ist immer noch im Gange. Dieses Alles gibt uns mit der Zeit solche politische Gewalt, welche den Demagogen des Landes endlich Anerkennung abnöthigt. Am Stimmkasten sind wir vereinigt und bleiben es auch. Und unsere Stimmen fallen dahin, wo sie der Kirche den größten Vortheil bringen. Dann werden die politischen Parteien in einer vorkommenden politischen Krisis unsere Unterstützung nöthig haben. Utah wird dann als Polygamie=Staat aufgenommen, und die anderen Territorien, die wir uns in aller Stille unterthänig machten, werden folgen. Dann haben wir durchweg die entscheidende Stimme und werden dem Lande dictiren. Mit der Zeit werden unsere Grundsätze, welche heiligen Ursprungs sind, sich über die Ver. Staaten verbreiten. Wir besitzen dann die Macht, die politische Wage in irgend einer Nachbarschaft zu unseren Gunsten zu drehen. Unsere Leute sind gehorsam. Wenn die Kirche sie ruft, so folgen sie aufs Wort. Sie verkaufen ihre Häuser, Ländereien und Heerden und ziehen irgendwo hin, wohin die Kirche sie gehen heißt. Sie können sich also die Folgen denken, welche eine vorsichtige Führung mit Hülfe einer solchen kirchlichen Organisation herbeizuführen vermag.“

Seitdem obige Worte gesprochen wurden, hat sich die Ver. Staaten=Regierung in „Zion“ freilich fühlbar gemacht, und ihre Beamten finden gebührende Anerkennung; aber der hoffnungsvolle Bischof überschätzt die Wirksamkeit der

Mormonenkirche nicht mit Rücksicht auf ihre Colonisationsprojecte. Es wird z. B. eine Anordnung ausgesandt, daß ein gewisser District so und so viele Emigranten für Arizona oder Idaho stellen solle. Die Familien werden durchs Loos gezogen, so viele aus einer Ward, und jede Ward versorgt ihr Quota mit Wagen, Vieh, Nahrung, Werkzeugen, Samen etc. Auf diese Weise kann der Mormonen-Bischof Stimmgeber irgendwo so leicht ansammeln und dirigiren, wie ein General seine Truppen bewegt.

In Folge dieser systematischen Colonisation haben die Mormonen große Länderstrecken in ihren Besitz gebracht und halten gegenwärtig fast alles Ackerland vom Felsengebirge bis an die Sierra Nevada, oder eine Fläche nicht geringer als 500 Meilen in einer und 700 Meilen in der anderen Richtung, welches 350,000 Quadratmeilen ausmacht;*) oder ein Sechstel des ganzen Flächenraumes zwischen dem Mississippi und Alaska. Ueber diesen ungeheuren Ländercomplex beabsichtigen sie eine Bevölkerung anzusiedeln, die zahlreich genug ist, denselben auch zu controliren. Mit dieser Absicht schickt die Kirche jährlich von 200–400 Missionare aus, wovon die meisten in Europa wirken. Gewöhnlich kehren dieselben nach einer zweijährigen Thätigkeit zurück. In 1849 wurde „der immerwährende Emigrationsfond“ gegründet, um „Neubefehrte,“ welche zu arm waren, „Zion“ ohne fremde Hülfe zu erreichen, zu unterstützen. Während der ersten zehn Jahre nach Gründung dieses Fonds betrug die Durchschnittszahl der Einwanderer jährlich 750; während der folgenden zehn Jahre schon 2000; von 1880–1885 bereits von 2500–3000, und seit 1885 hat diese Zahl langsam abgenommen. Die Verluste durch Abfall†) sind allerdings bedeutend, werden aber durch Neube-

*) Rev. J. L. Leonard, Home Missionary Superintendent für Utah, Idaho, Montana und West Wyoming.

†) Wir mögen vielleicht erfahren, daß es mit dem Abfall der Mormonen geht, wie mit dem der Katholiken. Der Mormone ist seiner geistigen Beschaffenheit nach ein besonderer Charakter. In jeder Nachbarschaft gibt es Leute, welche für die Mormonen geboren zu sein scheinen. Sobald ein Missionar dieser Heiligen erscheint, zieht er diese

kehrte mehr als ersetzt, während der natürliche Wachsthum durch die Familie ungeheuer ist. Zu diesem Wachsthum kommt noch die ungeheure Zunahme des Reichthums. Die Mormonen sind arbeitsam — ein Fauler kann nicht in ihren Himmel kommen — und die Steuerabgaben vermehren beständig den ungeheuren Reichthum, welcher sich bereits in den Händen der Priesterschaft befindet. Der Mormonen-Delegat an den Congreß, welcher in einer Hand 100,000 Stimmen und in der anderen Millionen von Corruptionsgeldern trägt, würde sich in Washington als ein gefährlicher Geselle erweisen, es sei denn, die Politiker würden bis dahin auffallend tugendsam, und daß es in Zukunft weniger offene Hände für große Trinkgelder gibt.

Diejenigen, welche den Mormonismus am besten kennen, scheinen die drohenden Gefahren desselben am meisten zu scheuen. Die Prediger der Gemeinden und Aufseher von Schulen in Salt Lake City sagen in einer Adresse an die amerikaniſchen Bürger: †) „Wir erkennen die Thatſache, daß die sog. Mormonenkirche in ihrer Verwendung politischer Macht den amerikaniſchen Institutionen feindlich gegenübersteht und zwischen dem Mormonismus in Utah und amerikaniſchem Republikanismus ein unaufhaltſamer Conflict im Gange ist, und beide niemals friedlich nebeneinander wohnen können. Wir glauben auch, daß die Zunahme dieser anti-republikaniſchen Macht derart ist, daß, wenn dieselbe nicht bald gezügelt wird, sie in der nächsten Zukunft ernſte Unruhen bringt. Wir befürchten, daß die Natur und

Classe so sicher an, wie ein Magnet das Eisen. Sie warten nur darauf, um etwas Neues zu hören und zu glauben, sie werden von jedem Wind der Lehre umgetrieben; vielleicht waren sie bereits Glieder mehrerer religiöser Gemeinden; sie sind leichtgläubig und abergläubisch und leicht in der Richtung ihrer Neigungen zu leiten. Sie disputiren gern, haſſen aber gesunde Gründe, ſind blindlings ergeben und zum Fanatismus geneigt — in einem Wort, sie sind „cranky.“ In einer Kirche solcher Leute ist natürlich der Abfall groß. Die Mormonenkirche ist eine Maſchine, welche Zündſtoffe für anarchiſtiſches Feuer fabricirt.

†) Hand-book of Mormonism, S. 94.

Ausdehnung dieser Gefahr von der Nation im Allgemeinen zu wenig anerkannt wird.“

Wenn der Mormonismus seinen Sitz in einem fertigen Staatswesen, wie z. B. in Ohio hätte, wäre solche unwisende und fanatische Bevölkerung, welche schnell wächst und der absoluten Leitung gewissenloser Führer, die ihrer Feindschaft gegen den Staat öffentlich Ausdruck geben und die Gesetze verächtlich übertreten, anheimgegeben ist, ein störendes Element, welches ohne Zweifel den Frieden der Gesellschaft erschüttern würde. In der That konnten sich ja die Mormonen, als sie noch viel schwächer waren als jetzt, in Missouri oder Illinois nicht halten. Und der Mormonismus ist zehnmal gefährlicher in dem neuen Westen, wo seine Macht größer ist, weil die „Heiden“ nicht so zahlreich sind; weil es ihm an Raum zur Ausdehnung nicht fehlt; wo, in einer neuen, unorganisirten Gesellschaft, seine geschlossene Organisation um so leichter die Situation beherrscht, und wo die noch nicht formirten Constitutionen und Gesetze der Staaten, die noch plastischen Einrichtungen der Gesellschaft seinem gestaltenden Einfluß überlassen sind.

Und was wollen wir mit Rücksicht darauf thun? Es kann etwas durch die Gesetzgebung geschehen, doch hat sich das weniger erfolgreich erwiesen, als man erwartete. Von der ersten Passirung der Anti-Polygamie-Gesetze in 1862 bis zum 1. September 1889 sind die Uebertreter nur in 24 Fällen ihres Vergehens überführt worden,*) während man weiß, daß in dem einzigen Jahre vor Juni 1887 67 Männer Polygamisten wurden. Unter dem Edmunds-Gesetz wurden jedoch von 1882–1889 909 Personen des ungesetzlichen Zusammenwohnens überführt. Diese Zahl begreift aber nur fünf Procent derjenigen ein, von denen man weiß, daß sie schuldig sind.†) Der Gouverneur des Territoriums, der Achtb. A. L. Thomas, welcher die Verhältnisse gründlich kennt, sagt:‡) „Die Regierung ist seit Jahren durch

*) Montgomery's Mormon Delusion, S. 292.

†) Montgomery's Mormon Delusion, S. 293.

‡) Report of the Governor of Utah, 1889.

gute und thatkräftige Beamten gut vertreten gewesen, und das Resultat war wichtig, aber nicht entscheidend. Diese Verfahrungsweise (eifrige Verfolgung) hat die Ansichten nicht geändert, sondern nur größere Vorsicht hervorgerufen, um die Uebertretungen zu verbergen.“

Wilford Woodruff, der Präsident der Mormonenkirche, erließ unlängst eine Proclamation, in welcher er sagt: „In dem durch den Congreß Gesetze erlassen worden sind, welche die Vielweiberei verbieten, welche Gesetze dann auch von den Gerichten in letzter Instanz als constitutionell bezeichnet wurden, so erkläre ich hiermit meine Absicht, diesen Gesetzen mich zu fügen und allen meinen Einfluß bei den Gliedern der Kirche, deren Präsident ich bin, zu gebrauchen, damit sie ein Gleiches thun.“

Wenn diese Erklärung in gutem Glauben gemacht wurde, so bedeutet sie wenigstens für eine Zeit lang die Aufhebung der Vielweiberei. Es ist jedoch die fast einstimmige Ansicht aller „Heiden“ in Salt Lake City, daß dieselbe gewisser Zwecke wegen gegeben wurde, um das Publikum hinter's Licht zu führen. Wir haben gesehen, daß die Polygamie zerstört werden könnte, ohne den Mormonismus erheblich zu schwächen; ja, ihre Aufhebung, wodurch Verdacht beseitigt und der Eindruck gemacht wird, die Mormonenfrage sei gelöst, und das Hinderniß aus dem Wege geräumt würde, Utah in den Staatenbund aufzunehmen, möchte zur wesentlichen Stärkung des Mormonismus dienen. Irgend ein Schlag, welcher Erfolg haben soll, muß den Priesterdespotismus selbst treffen.

Die politische Macht der Hierarchie ist in gewissem Maße durch zwei Urtheile der Supreme Court, welche am 3. Februar 1890 abgegeben wurden, erschüttert worden. Die eine Entscheidung bezeichnet das Gesetz von Idaho, welches Allen, die „Glieder irgend eines Vereins, einer Organisation oder Gesellschaft sind, welche ihren Gliedern lehrt, empfiehlt, rath oder dieselben ermunthigt, das Verbrechen der Bigamie oder Polygamie zu begehen,“ das Bürgerrecht entzieht, als constitutionell. Ein ähnliches Gesetz in Utah

würde ohne Zweifel auch von der Supreme Court bestätigt werden; aber ein solches Gesetz kann allerdings, so lange die Mormonen die Legislatur beherrschen, dort nie passirt werden.

Die andere Entscheidung bestätigt die Constitutionalität eines in 1887 vom Congreß erlassenen Gesetzes, welches den Territorial-Charter der Mormonenkirche widerruft, die Corporation auflöst und ihr Vermögen, soweit es \$50,=000 überschreitet, zur Unterstützung der öffentlichen Schulen in Utah bestimmt. Unter diesem Gesetz übernahm ein angestellter Vertrauensmann beinahe \$1,000,000 werth Vermögen. Die Macht der Priesterherrschaft ist durch das gewaltige Vermögen unterstützt worden. Die Uebernahme jener Summe seitens der Regierung muß daher die Hierarchie in gewissem Maße schwächen. Aber die Macht der Priesterherrschaft existirte, ehe dieses Vermögen gesammelt wurde. Es war ihre Macht, welche die Anhäufung desselben ermöglichte. Daher geht dieser Schlag dem Uebel nicht an die Wurzel. Im Gegentheil mag es den Mormonismus auf der einen Seite so viel stärken, als es denselben auf der anderen Seite schwächt, denn die öffentlichen Schulen werden fast ausschließlich von Mormonen gehalten, und somit wird diese große Summe Geldes verwendet, um die Lehren des Mormonismus der Jugend einzuprägen, es sei denn, der Congreß stellte die öffentlichen Schulen des Territoriums unter die Controle der Ver. Staaten. Wenn das geschähe, und allen Mormonen (ausgenommen allerdings die loyalen Josephiten) würde, wie es sein sollte, das Bürgerrecht entzogen, so bliebe immer noch viel Arbeit zu thun übrig. „Wer da glaubt, die Mormonenfrage sei nahe gelöst, der täuscht sich. Selbst wenn der Congreß und die Gerichte ihr Bestes gethan haben, so erfordert es noch ein halbes Jahrhundert die ernste Arbeit von Predigern und Lehrern mit dem Evangelium in der Hand, um die Wurzeln des Uebels auszurotten. Das Publikum hat den Umfang dieses Uebels noch nicht begriffen. Die gegenwärtigen Gesetze und christlichen Mächte in Utah haben eine Aufgabe vor sich, ähnlich derjenigen einer Gesellschaft von Bergleu-

ten, welche es unternehmen wollten, die Wahjatch-Bergfette mit Haeue und Spaten abzugraben.“*)

Die geheime Macht des Systems ist der Glaube des Volkes an die göttliche Inspiration und somit an die Unfehlbarkeit der Priesterſchaft. Dies ist die wirkliche Pandorabüchſe, aus welcher alle möglichen Verblendungen und Exceſſe entſpringen können. Heber C. Kimball, einer der früheren Apoſtel, ſagte :

„Das Wort unſeres Führers und Propheten iſt dieſem Volke Gottes Wort. Wir können Gott nicht ſehen. Wir können nicht mit Ihm reden. Aber Er hat uns einen Mann gegeben, zu dem wir ſprechen und dadurch ſeinen Willen erfahren können, als ob Gott ſelbſt bei uns wäre.“ Beſondere „Offenbarungen“ an das Haupt der Kirche, ſelbſt wenn ſie der Schrift oder dem Mormonenbuche direct widerſprechen, ſind unbedingt bindend. In dem letzteren ſteht z. B. :†) „Weßhalb ich, der Herr, dein Gott, nicht leiden werde, daß dieſes Volk thue, wie das vor Alters; daher, meine Brüder, höret mich, und merket auf das Wort des Herrn. Denn es ſoll kein Mann unter euch mehr als ein Weib haben, und Rebzweiber ſoll er keins haben.“ Und doch reichte eine beſondere „Offenbarung“ hin, die Vielweiberei einzuführen. Der Deſpotismus der Mormonen hat alſo ſeine Wurzel im Aberglauben des Volkes, und dieſen kann der Congreß nicht wegbeſchließen. Das Volk muß vermitteltſt chriſtlichen Unterrichts und der Predigt des Evangeliums veredelt und erleuchtet werden. Dieſe Arbeit wird von den verſchiedenen chriſtlichen Benennungen erfolgreich ausgeführt. Und von ſolchen Mitteln müſſen wir h a u p t ſ ä c h l i c h den Fall der Macht des Mormonismus erwarten.

*) Montgomery's Mormon Delusion, S. 349.

†) Book of Jacob, Cap. 11, 6.

Vergleichstafel.

Ausgaben für berauschende Getränke in den Vereinigten
Staaten im 1889 :

\$1,000,000,000.

Das kleine Viereck unten stellt die Summe dar, welche
in 1890 von den evangelischen Kirchen zur Unterstützung
der in- und ausländischen Mission beigetragen wurde :
\$10,695,259.

Capitel VIII.

Gefahren. — Unmäßigkeit.

Einen solchen großen Gegenstand hier zu berühren und nur zu berühren, ist schwierig. Laßt uns in der Kürze nur zwei Punkte davon betrachten : Die Gefahr der Unmäßigkeit, wie sie durch den Fortschritt der Civilisation wächst, und die Macht des Handels mit berauschendem Getränk.

I. Der Fortschritt der Civilisation bringt die Menschen in nähere Berührung. Die drei großen civilisirenden Werkzeuge unseres Zeitalters in sittlicher, geistiger und materieller Hinsicht sind das Christenthum, die Presse und der Dampf, welche in ihrer Art die Herzen, Gemüther und Körper der Menschen in nähere und vielfachere Beziehung bringen. Das Christenthum verbindet nach und nach die Menschheit in eine Brüderschaft. Die Presse verwandelt die Erde in eine Lesehalle, während die Dampfmaschine, soweit es den

Handel anbetrifft, sage neun Zehntel des Raumes bejeitigt hat.

Beobachtet, wie diese gegenseitige Annäherung der Menschen die Aufregung des Lebens vermehrt und die Lebensweise beschleunigt. Die christliche Religion regt auf. Im Verhältniß, wie sie den Menschen ihre Verantwortlichkeit gegen ihre Mitmenschen zeigt, regt sie dieselben unter dem Drucke der triftigsten Beweggründe auch zur Thätigkeit für sie auf. Die Presse und der Telegraph haben dadurch, daß sie viele Geister in gegenseitige Berührung bringen, merkwürdig zur Bethätigung des Volksgeistes beigetragen. Absonderung führt zur Versumpfung. Gesellschaftlicher Umgang weckt die Gedanken, das Gefühl, die That. Der Dampf hat die menschliche Thätigkeit fast bis zur Wuth erregt. Durch ungeheure Ausdehnung des Hebels menschlicher Kraft, durch Annäherung des Landes an die Stadt, der Binnenstädte ans Meeresufer, der Seehäfen gegenseitig, ist die menschliche Berührung vervielfältigt worden. Durch die Errichtung großer Fabriken sind die Geschäfte bedeutend complicirter, während scharfe und steigende Concurrnz genauere Berechnung, größere Anwendung von Energie und eine größere Verwendung geistiger Kraft erfordert.

So erscheint es klar, daß diese drei Mächte der Civilisation parallel in gleicher Linie laufen und sich gegenseitig unterstützen, um zu größerer, aufregenderer Thätigkeit anzuspornen, so daß der Fortschritt der Civilisation vergrößerte Ansprüche an unser Nervensystem macht. Betrachtet das Leben in Athen, Jerusalem und Babylon, als dieselben noch Mittelpunkte der Civilisation waren, und vergleicht sie mit Paris, London und New York. Die hervorragendsten Männer der orientalischen Stadt kann man unterm Thor sitzend treffen, wo sie mit einander plaudern oder philosophiren. Die Abendländer in der Metropole dagegen sind in Gedanken versunken über Handels-, Fabrik-, politische oder philanthropische Unternehmungen und schmieden Pläne, welche über das ganze Land, ja wohl bis an die Enden der Erde reichen. Der östliche Kaufmann sitzt in seinem Bazar, wie seine Vorfahren vor zwei- oder dreitausend Jahren, und

schachert Stunden lang mit seinen Kunden um eine Kleinigkeit. Der westliche oder moderne Geschäftsmann ist auf den Füßen. Diese beiden Stellungen sind bezeichnend. Die alte Civilisation war sitzend und beschaulich; die unsere ist praktisch und thätig. "Multum in parvo" ist die Maxime. Wenn ungeheure Resultate in einigen Tagen herbeigeführt werden, so jagt dies die Gedanken durch weite Strecken der Erfahrung und drängt Jahre in Stunden zusammen. Ich wollte durchaus nicht in Abrede stellen, daß Abraham Lincoln nicht länger gelebt hätte, als Methusalah. Mit Rücksicht auf Erfahrung, Erfolge, Erwerb, Sorgen und Freude — in Allem, was das Leben ausmacht, die Zeitdauer an sich ausgenommen — möchte ich fast sagen, daß die vorsündfluthlichen Alten nur Kinder waren, und die Männer unseres Zeitalters die Patriarchen sind. Und das Leben ist voller und inniger, die Thätigkeit eifriger, rastloser hier in den Ver. Staaten, als irgend sonstwo in der Welt. Wir arbeiten mehr Tage im Jahr, mehr Stunden im Tage und thun mehr Arbeit in einem Tage, als die thätigsten Leute in Europa.*)

Wenn wir mit den Resultaten dieser fieberhaften Thätigkeit unserer modernen, besonders amerikanischen Civilisation unbekannt wären, würde uns schon die Vernunft lehren, solches zu erwarten. Diese Aufregung, dieses ruheloße Treiben, solcher unablässige Druck auf die Nerven ändern ohne Zweifel in einem Zeitraum von einigen Generationen die nervöse Organisation der Menschen. Wir wissen, daß der Fortschritt der Civilisation Temperamente veredelt und die Leute gefühlvoller und empfindlicher gemacht hat. Eine Tragödie, welche uns neun Tage lang in Schrecken hält, wäre im alten Rom kaum beachtet worden, wo die zarten Matronen ihre Feiertage damit verbrachten, den Spielen der Gladiatoren beizuwohnen, und sahen, wie sich Männer zur Belustigung der Zuschauer gegenseitig tödteten — oft

*) Diese Darstellung könnte ich hinreichend beweisen, doch sie wird wohl nicht bezweifelt. Der Gegenstand wird in einem späteren Capitel wieder berührt.

10,000 während einer einzigen Regierung. Und wenn sich Brüder in der Arena trafen und zögerten, sich gegenseitig niederzuschlagen, so wurden sie mit glühenden Eisen vorangetrieben, und selbst jene Mütter schrieen: „Getödtet!“ Wir beklagen es oft, daß das moderne Leben zu viel in Gefühl besteht. Es ist wahr, Viele führen ein Leben nach ihren Gefühlen anstatt nach Grundsätzen; aber es ist gleichfalls wahr, daß die Saiten des menschlichen Mitgeföhls niemals leichter erregt wurden, als jetzt. Solche große Unterschiede in den menschlichen Empfindungen zeugen nicht nur von einer verschiedenen Erziehung, sondern auch davon, daß die Welt jetzt andere Nerven hat.*)

Die Aerzte sagen uns, daß, wenn man vom Aequator nördlich und von den Eisregionen südlich geht, nervöse Erregungen bis zu einem Höhepunkt zunehmen, bis sie in der gemäßigten Zone wieder zur Ordnung kommen. Ein berühmter New Yorker Arzt, Dr. Geo. M. Beard, welcher die Nervenkrankheiten zu seinem speciellen Fachstudium gemacht, sagt, daß dieselben in Spanien, Italien und den nördlichen Theilen von Europa, sowie in Canada und den Golfstaaten selten seien, dagegen in unseren nördlichen Staaten und Central-Europa sehr häufig auftreten. Und diese Linie, wie man sich leicht überzeugen kann, trifft gerade mit der aufgeregtesten Thätigkeit der Menschheit zusammen; und wo diese Thätigkeit am größten ist, wie in den Ver. Staaten, da zeigen sich diese Nervenleiden am häufigsten. Dr. Beard fängt ein sehr interessantes Buch†) über nervöse Erschlaffung mit folgendem Satze an: „Es gibt eine große Familie von functionellen nervösen Störungen, welche sich zunehmend häufig unter denjenigen Classen zeigt, welche sich in den Häusern der civilisirten Länder aufhalten, und die besonders in den nördlichen und öst-

*) Nachdem das Obige geschrieben war, finde ich den folgenden Satz in Dr. Geo. M. Beard's American Nervousness, S. 118: „Eine feine Organisation, welche zur Entwicklung der Civilisation unserer modernen Zeit erforderlich ist, ist stets von intensiver geistiger Empfindsamkeit begleitet.“

†) Betitelt: Neurasthenia.

lichen Theilen der Ver. Staaten oft vorkommen. Die an diesen Störungen Leidenden können in unserem Lande nach Tausenden und Hunderttausenden gezählt werden; in den nördlichen und östlichen Staaten findet man sie fast in jedem Hause, wo geistige Beschäftigung getrieben wird.“ Nachdem er von gewissen zahlreichen und weitverbreiteten nervösen Leiden unter uns gehandelt hat, fährt er fort: „In Europa sind diese Anfälle nur wenig bekannt.“ Es sind dies lauter Leiden der Civilisation und zwar der modernen Civilisation, und besonders des 19. Jahrhunderts und der Ver. Staaten. „Neurasthenia,“ welchen Namen der Autor nervöser Erschlaffung beilegt, „ist,“ sagt er, „eine verhältnißmäßig neue Krankheit, ihre Symptome sind auffallend häufiger jetzt, als im vorigen Jahrhundert, und es ist eine amerikanische Krankheit dadurch, daß sie hier viel häufiger auftritt, als in irgend einem anderen Theile der civilisirten Welt.“

Wenn wir bedenken, daß die vermehrte Thätigkeit der modernen Civilisation mit neuen und vermehrten nervösen Störungen verbunden ist, daß die Linie ihres zahlreichen Auftretens genau mit der aufgeregtesten Thätigkeit zusammenfällt, und daß ferner innerhalb dieser Linie, wo die Thätigkeit bei Weitem am intensivsten ist, nervöse Zufälle bedeutend häufiger sind, so ist es klar, daß die Intensivität des modernen Lebens bereits eine bedeutende Umwandlung in der nervösen Organisation der Menschen hervorgerufen hat und stets fortfährt, so zu thun. Das amerikanische Volk ist im Begriffe, das nervöseste und am edelsten organisirte Volk zu werden, wenn es dies nicht bereits schon ist. Und die Ursachen, welche diese Folgen hervorgerufen haben — Klima u. s. w. — werden auch in Zukunft darauf hin wirken.

Nun bedenke man, daß nervöse Leute doppelt der Gefahr ausgesetzt sind, in Unmäßigkeit zu verfallen. Zum Ersten werden sie mehr als Andere ein Verlangen nach Stimulantien hegen. Dr. Beard sagt: „Wenn das Nervensystem auf irgend eine Weise viel von seiner nervösen Kraft verliert, so daß es nicht leicht und bequem aufrecht zu stehen vermag, so lehnt es sich an die nächste und bequemste künst-

liche Stütze an, welche das erschütterte Gebäude momentan zu stützen vermag. Irgend Etwas, das Ruhe, Abspannung, Vergessenheit bringt, wie Chloroform, Opium oder Alcohol, mag zuerst als augenblickliche Abhülfe dienen, bis es bald zur Gewohnheit wird. Das ist die Philosophie der Opium- und Alcoholsklaverei. Nicht nur um den Schmerz zu stillen, sondern auch um die Erschlaffung, welche tiefer und empfindlicher ist, als der Schmerz, zu heben, gehen Männer und Frauen in die Apotheken. Ich betrachte dies als eine der Hauptursachen der Zunahme von Opium-*) und Alcohol-Genuß unter den Frauen."

Wie eine Nation nervöser wird, so nimmt der Verbrauch berauscher Getränke zu. In Großbritannien, Belgien, Holland, Deutschland, welche die in der „nervösen Linie“ liegenden Länder Europas sind, hat sich während des verfloßenen halben Jahrhunderts eine merkliche Zunahme im Verbrauch des Alcohols gezeigt. Seit 1840 hat der Verbrauch in Belgien um 238 Procent zugenommen. In 1869 gab's in Preußen 120,000 Saloons, in 1880 schon 165,000. Von 1821–1872, während die Bevölkerung (neulich annexirte Staaten nicht einbegriffen) um 53 Procent zunahm, wuchs die Zahl der Branntweinbuden um 91 Procent. Für ganz Deutschland war der Verbrauch geistiger Getränke von 1872–1875 per Kopf 23.5 Procent. Es scheint jedoch, daß in 1887 eine Abnahme per Kopf von 1.27 Gallonen in 1872 auf 1.09 Gallonen in 1887 stattfand. Aber während dieser Zeit wuchs der Bierverbrauch von 21.50 Gallonen auf 24.99 Gallonen per Kopf.†) In Großbritannien trank im Jahre 1800 eine Bevölkerung von nahe 15,000,000 etwas weniger als 12,000,000 Gallonen geistiger Getränke; 50 Jahre später eine Bevölkerung von 27,000,000 schon 28,000,000 Gallonen. In 1874 verbrauchte eine Bevöl-

*) In 1869 wurden 90,997 Pfund Opium in den Ver. Staaten importirt, in 1874 170,706, in 1877 230,102 Pfund; während des in 1880 endenden FISCALJAHRES 1880 553,451 Pfund — eine mehr als sechsfache Zunahme in elf Jahren.

†) Statistisches Jahrbuch fürs deutsche Reich. S. The Cyclopaedia of Temperance and Prohibition. Funk & Wagnalls.

ferung von 32,000,000 bereits 41,000,000 Gallonen. Während also die Bevölkerung um 113 Procent wuchs, wuchs der Verbrauch berauschender Getränke um 241 Procent. Von 1868–1877, während die Bevölkerung um weniger als zehn Procent zunahm, nahm der Verbrauch berauschender Getränke um 37 Procent zu. Während der folgenden zehn Jahre nahm der Verbrauch von Branntwein zc. um ein Geringses per Kopf ab, aber der Finanzminister sagt in seiner Darstellung der englischen Finanzen im April 1890, daß die Einkommensteuerberichte über berauschende Getränke zeigten, daß der allgemeine Drang nach dem Bierfaß, der Schnappßflasche und dem Weinglase ginge. „In 1888 erreichte die Zahl der genossenen ‘drams’ 245,000,000, in 1889 275,000,000“ — eine Zunahme von zwölf Procent.

Die folgende Tabelle*) zeigt die Zahl der Gallonen geistiger Getränke, welche in den Ver. Staaten in 1840, 1860 und 1888 für alle Zwecke verbraucht wurden :

	Spirituosen.	Wein.	Malzgetränke.
1840	43,060,884	4,873,096	23,310,843
1860	89,968,651	11,059,141	101,346,669
1888	75,845,352	36,335,068	767,587,056

Verbrauch von Gallonen per Kopf für alle Zwecke :

	Spirituosen.	Wein.	Malzgetränke.	Alles.
1840	2.52	.29	1.36	4.17
1860	2.86	.35	3.22	6.40
1888	1.25	.60	12.68	14.53

Dieser beständige Wachsthum der Zunahme von Wein und Bier per Kopf seit 1840 ist bedeutungsvoll, und die Abnahme im Verbrauch von Branntwein seit 1860 ebenfalls. Es ist von den Brauern und Anderen behauptet worden, Bier und Wein hätten sich durch theilweise Vertreibung des Branntweins als ein Segen erwiesen, und daß gegenwärtig weniger Alcohol per Kopf verbraucht werde, als vor einem

*) Vom Quarterlv Report des Chief of the U. S. Bureau of Statistics für die drei mit 31. März 1889 endenden Monate.

halben Jahrhundert. Laßt uns sehen, ob diese Behauptung der Untersuchung gegründet ist.

Wenn wir diese verschiedenen Getränke zu Alcohol reduciren, so finden wir, daß die Leute in den Ver. Staaten im Jahre 1840 per Kopf 1.51 Gallone, in 1860 1.79 Gallone und in 1888 1.27 Gallone verbrauchten. Zur genauen Würdigung dieser Zahlen darf man nicht vergessen, daß früher ein großer Theil des fabricirten Branntweins in Fabriken verbraucht wurde. Nach der schweren Inlandsteuertaxe jedoch stieg der Preis des Branntweins innerhalb drei Jahren um das 17fache, welches denselben zum größten Theil aus den Fabriken vertrieb. David A. Wells, Vorsitzender der Commission, welcher die Revidirung des ganzen Inlandsteuersystems aufgetragen war, berichtete in 1866: „In manchen Fällen sind durch das Steigen der Alcoholpreise ganze Geschäftszweige zerstört worden.“ In anderen Fällen wurden Substitute für Alcohol gefunden. Mr. Wells berechnet, daß in 1860 25,000,000 Gallonen von „proof spirits“ zur Herstellung von Lampenfluid verbraucht wurden. „Seit 1862,“ fügt er bei, „hat die Herstellung von Lampenfluid fast ganz aufgehört.“ Die Commission sagt: „Wir sind geneigt, die Abschätzung des Gebrauchs von $1\frac{1}{2}$ Gallone (Spirituosen als Getränk) als etwas übertrieben zu betrachten.“ Wir finden, daß in 1840 .93 einer Gallone Alcohol per Kopf als Getränk berechnet wurde und in 1860 1.01 Gallone. Die meisten gegenwärtig in den Ver. Staaten fabricirten Spirituosen werden als Getränk verbraucht; aber angenommen, es werden 10 Procent bei der Herstellung von Kunstwerken verwendet, so verbrauchten wir in 1868 in unserem Getränk 1.2 Gallone Alcohol per Kopf. Somit wäre also der vermehrte Genuß von Bier und Wein dennoch von wachsendem Alcoholgenuß begleitet gewesen.

Daher scheint es, daß während des verfloßenen halben Jahrhunderts oder mehr der Gebrauch von berauschemdem Getränk in denjenigen Ländern, welche innerhalb der „nervösen Linien“ liegen, per Kopf zugenommen hat. Die volle Bedeutung dieser Thatfache erscheint erst, wenn wir beden-

fen, daß sich im Anfang dieses Jahrhunderts berauschte Getränke auf jedem Tische fanden, und Gewissensscrupel wegen mäßigen Genußes derselben waren fast etwas Unerhörtes; während sich heute beides in diesem Lande und England Millionen Enthaltjamkeitsleute befinden. Besonders hat die Mäßigkeitssache während der letzten 25 Jahre wunderbare Fortschritte gemacht, und die Zahl der Enthaltjamkeitsfreunde ist heute größer, als je zuvor. Und dennoch wird heute mehr Liquör verbraucht per Kopf, als zuvor, welches deutlich zeigt, daß heute viel mehr unmäßig getrunken wird, als damals, und beweist auch, daß in einer Nation, wie dieselbe nervöser wird, diejenigen, welche überhaupt trinken, in größerer Gefahr sind, der Unmäßigkeit zu verfallen.

Wieder sind nervös angelegte Leute nicht nur mehr geneigt, als andere, Alcohol zu gebrauchen, sondern dessen Wirkungen werden bei ihnen auch schneller und stärker empfunden. Der große Unterschied zwischen einem nervösen und phlegmatischen Temperament erklärt die Ursache, daß sich der eine Mann durch den Alcoholgenuß in 4–5 Jahren zu Tode trinkt, während es ein anderer 40–50 Jahre aushalten kann. Der Phlegmatiker ist nur wenig empfindsam für Stimulantien, und wenn ihre Wirkung vorüber ist, dann ist nur wenig Reaction bei ihm vorhanden. Er gibt sich somit dem Genuß langsam hin, der Appetit nimmt langsam zu, und der Zerstörungsprozeß ist ebenfalls langsam. Ein anderer Mann, von erregbarem Temperament, trinkt ein Glas, und jeder Nerv im ganzen Körper zittert und springt. Die Rückwirkung ist stark, und die Nerven schreien nach mehr. Der schnell formirte Geschmack wird unbezwinglich, und das jammervolle Ende läßt nicht lange auf sich warten. Die höhere Entwicklung des Nervensystems, welche mit dem Fortschritt der Civilisation zunimmt, macht die Leute empfindsamer für Schmerz und empfindlicher für die bösen Folgen irgend einer Uebertreibung. Wilde Menschen mögen, fast mit Genuß, irgend eine Gesundheitsregel übertreten, welches bei civilisirten Leuten fast lebensgefährliche Folgen haben würde. Es ist fast, als ob's Gott

so bestimmt hätte, daß, wenn die Leute gegen klareres Licht, welches uns ja mit der Civilisation überbracht wird, sündigen, sie dafür auch schwerere Strafen tragen müßten.

Es ist gezeigt worden, daß der Genuß berauschender Getränke für diese Generation gefährlicher ist, als es für irgend eine frühere war; daß derselbe gefährlicher ist für die Bewohner der „nervösen Linie,“ als den übrigen Theil der Menschheit; daß er gefährlicher ist für die Bewohner der Ver. Staaten, als für irgend andere Leute dieser Linie. Es bleibt noch übrig, zu beweisen, daß er für die Bewohner des Westens gefährlicher ist, als für diejenigen im Osten.

Unter den Hauptursachen, welche das typisch-amerikanische Temperament nervöser machen, als dasjenige des Europäers, ist die größere Trockenheit unseres Klimas. Dr. Max v. Pettenkofer kommt durch Untersuchungen, welche er hinsichtlich des verhältnißmäßigen Wärmeverlustes bei Personen, welche trockene und feuchte Luft athmen, zu dem Schluß, daß bei der trockenen Luft mehr Wärme verloren geht und producirt wird, und in Folge dessen die Circulation schneller und intensiver, das Leben energischer und keine Gelegenheit für übermäßige Anhäufung von Fett oder Fleisch oder für die Entwicklung eines phlegmatisch nervösen Temperaments vorhanden ist. *) Die Bergluft des Westens ist bei Weitem am trockensten in unserem ganzen Lande. Der Autor hat oft Long Peak beim Mondlicht in einer Entfernung von 80 Meilen sehen können. Die wunderbare Durchsichtigkeit dieser Bergluft ist eine Folge des Mangels an Feuchtigkeit. Solches Klima ist an sich selbst schon Wein und das Leben in demselben bedeutend intensiver und von verhältnißmäßigen Folgen auf das Nervensystem begleitet. Wir sollten deßhalb erwarten, hier eine auffallende Zunahme der Unmäßigkeit zu finden. Und dies ist auch der Fall. Im Mississippithale, wo die Atmosphäre feucht ist, ist viel weniger Trunkenheit zu finden, wie dies aus einem Vergleich der Volksstimmen im Verhältniß zu den Saloons hervorgeht. Man nehme die Reihe der

*) C. E. Young, Popular Science Monthly, Sept. 1880.

Staaten und Territorien direct östlich vom Felsengebirge. In 1880 hatte Dakota 95 Stimmgeber auf jeden Saloon,*) Nebraska 133, Kansas 224, Texas 136. Aber man beachte den auffallenden Wechsel, sobald wir die Bergeshöhen erreichen. Montana hat 28 Stimmgeber auf jeden Saloon, Colorado 37, New Mexiko 26, Arizona 25, Utah 84, Idaho 35, Washington 68, Oregon 58, Californien 37, Nevada 32. Die Durchschnittszahl der Saloons in den Staaten zwischen dem Mississippi und dem Felsengebirge war je einer auf 112.5 Stimmgeber. In den 11 Gebirgsstaaten und -Territorien war der Durchschnitt 43 Stimmgeber auf einen Saloon. Westlich vom Mississippi kommt ein Saloon auf 107.7 Stimmgeber. Wenn unsere Annahme des Verhältnisses der Saloons zu den Stimmgebern die Unmäßigkeit richtig berechnet hat, so sind die Leute im westlichen Drittel der Ver. Staaten 2½mal so unmäßig, als diejenigen in den östlichen zwei Dritteln. Es gibt hierfür verschiedene Ursachen; einige derselben sind mehr oder weniger vorübergehend; aber eine Hauptursache ist der Einfluß des Klimas, welcher bleibt.

Wir haben gesehen, daß der Fortschritt der Civilisation die Leute in ein innigeres Verhältniß bringt und nähere Verbindung die Thätigkeit hebt; vermehrte Thätigkeit hebt aber das Nervensystem, und daß erhöhte Nervenorganisation die Unmäßigkeit nicht nur begünstigt, sondern deren verheerende Folgen zugleich schneller und schlimmer zeigt. Somit liefert selbst der Fortschritt der Civilisation die Menschen der Unmäßigkeit in die Arme. Wir haben ebenfalls gesehen, daß der Handel mit berauschendem Getränk im Verhältniß schneller wächst, als die Bevölkerung. Daher scheint die Alternative ganz einfach, klar und bestimmt, daß die

*) Statistiken vom Census in 1880 und Internal Revenue desselben Jahres. Der Vergleich mit den Statistiken von 1880 ist daher demjenigen von 1890 vorzuziehen, denn während der letzteren sind in einigen Staaten Prohibitionsaefetze aufaefommen. Die Zahl der Saloons war ohne Zweifel viel höher, als der Census angab; aber zum Vergleich zwischen dem Osten und Westen, der Stadt und dem Lande, entsprechen die Censusstatistiken schon ihrem Zwecke.

Civilisation den Getränkehandel zerstören muß oder von demselben zerstört werden wird. Selbst hier im Osten ist dieser Todeskampf schrecklich, und Niemand erwartet einen leichten Sieg über den Drachen. Was gibt's aber dann aus dem fernen Westen, wo die Macht des Saloons $2\frac{1}{2}$ mal größer ist, als im Osten?

II. Die Liquör-Macht.

Der Handel mit berauschendem Getränk begreift allerdings zwei Parteien ein, den Käufer und Verkäufer. Die voranstehende Besprechung bezieht sich auf den Ersteren. Hier nur Einiges über den Letzteren. Nach dem Bericht des Commissioners über Inlandsteuern befanden sich in 1889 184,889 Liquörhändler in den Ver. Staaten. Ihre Saloons, wenn man auf jeden 22 Fuß Front berechnet, würden in ununterbrochener Linie von Chicago nach New York reichen. Ein ungeheures Capital ist in diesem Handel angelegt. Die genaue Summe desselben läßt sich nicht bestimmen, aber sie beläuft sich auf Hunderte von Millionen Dollars. In einer Anrede im Repräsentantenhause zu Gunsten der Bonded Whiskey Bill, sagte der Achth. P. V. Deuster von Wisconsin, Mitglied des Congresses und specieller Anwalt der Liquörhändler, daß der sämmtliche Marktwert der Spirituosen, Malzgetränke und Weine sich auf \$490,961,588 belaufe. Es wird jetzt angenommen, daß sich die jährliche Rechnung der Nation für geistige Getränke auf \$1,000,000,000 beläuft. Solcher Reichthum in den Händen einer Classe, welche die gleichen Interessen und Zwecke verfolgt, ist eine gewaltige Macht.

Und es fehlt dieser Macht nicht an Organisation. Ihr Erfolg in Washington vor einigen Jahren, wodurch die Branntweinnmacher besondere gesetzliche Begünstigungen erhielten, deren sich andere Steuerzahler nicht erfreuen, liefert den klarsten Beweis von ihrem Einfluß. In 1862 wurde die Ver. Staaten Brauer-Gesellschaft gegründet. Der Zweck dieser Vereinigung geht aus der Einleitung zu ihrer Constitution hervor, wo es heißt: „Daß die Eigenthümer von Brauereien im Einzelnen nicht im Stande sind, den ge-

wünschten Einfluß des Geschäfts auf die Legislatur und öffentliche Verwaltung auszuüben.“ Wie dieser „gewünschte Einfluß“ auf Legislaturen zur Anwendung kommt, wird sich später zeigen. Daß derselbe aber stark ist, unterliegt keinem Zweifel. Bei dem Brauer-Congreß in Buffalo am 8. Juli 1868 sagte Präsident Clausen bezüglich der Handlung des New Yorker Zweiges der Gesellschaft in Hinsicht des Steuergesetzes: „Weder Geld noch Mittel wurden während der verfloßenen zwölf Monate gespart, um die Widerrufung dieses gemeinen Gesetzes zu bewirken. Die ganze deutsche Bevölkerung wurde zur Hülfe gerufen.“ „Leitartikel, welche den Widerruf des Gesetzes begünstigten, wurden in 60 verschiedenen deutschen und englischen Zeitungen publicirt. Gerade vor der Wahl wurden 30,000 Campagne-Circulare unter den Deutschen der verschiedenen Counties verbreitet. Eine Staatsconvention der Brauer, Hopfen- und Malzhändler, Hopfenzüchter 2c. war zahlreich besucht, und Beschlüsse wurden angenommen, in welchen wir uns verbindlich machten, für die Widerrufung des Accisegesetzes zu wirken und dadurch die Anstrengungen der Temperenzpartei zu bekämpfen. Diese Beschlüsse wurden, hauptsächlich in englischen Zeitungen, in allen Counties des Staates veröffentlicht. Durch diese Anstrengungen wurde die frühere Minderheit in der Assembly in eine Mehrheit von zwanzig Stimmen zu unseren Gunsten umgewandelt.“ Der Zweck dieser Gesellschaft ist kein geschäftlicher, sondern ausgesprochenermaßen politischer Art. Der Präsident sagte bei dem Chicagoer Congreß in 1867: „Nur durch Vereinigung in brüderlicher Liebe wird es möglich sein, solche Resultate zu erzielen, gegen drückende Gesetze zu wachen, uns als eine große, ausgedehnte politische Macht zu erheben und mit Sicherheit den gänzlichen Erfolg aller unserer Unternehmungen zu erwarten.“ Und wieder in Davenport sagte Präsident Clausen in 1870: „Vereinigung ist nothwendig, und wir müssen eine Organisation formiren, die nicht nur über ein Capital von 200 Millionen Dollars verfügt, sondern auch in politischer Hinsicht Tausende von Stimmen controlirt, woran unsere Gesetzgeber unsere Macht wahr-

nehmen.“ Bei dem Congreß in Chicago beschlossen die Brauer: „Daß wir es als durchaus nothwendig betrachten, daß unsere Organisation in jedem Staate und County vertreten sei.“ Der folgende Beschluß wurde von der „Liquor Dealers and Manufacturers Association“ von Illinois in 1881 angenommen: „Beschlossen, daß die Erhaltung und Vervollständigung unserer gegenwärtigen Staats-Gesellschaft unumgänglich nöthig ist, um unsere Geschäftsinteressen gehörig zu schützen; daß die neue Trusteebehörde weder Mühe noch Kosten sparen soll, um jeden Senatorial-District des Staates gehörig zu organisiren, so daß zur Zeit der nächsten Wahl der Glieder der General-Assembly die im Liquörhandel begriffenen Geschäftsleute gehörig organisiert und disciplinirt sein mögen.“ Der Liquörhandel rühmt sich, allein in der Stadt New York über 40,000 Stimmen zu verfügen. Daß die Saloons der große Mittelpunkt politischer Thätigkeit sind, geht aus der Thatsache hervor, daß von 1002 Primär- und anderen politischen Versammlungen in New York während des den Novemberwahlen im Jahre 1884 vorangehenden Jahres 633 in Saloons und 86 im nächsten Lokal zu Saloons abgehalten wurden, während nur 283 sonstwo stattfanden.*) Diese Saloons und ihre „Halter“ werden durch einige starke Männer beherrscht. In 1888 waren 4710 der Saloons in New York mit Hypotheken im Belaufe von \$4,959,578 belegt. Bei Weitem der größte Theil dieser Hypotheken befand sich in den Händen der Brauer, eine einzige Firma derselben hielt über 200 und eine andere 600, welches in anderen Worten heißt, daß zwei Firmen über 800 Mittelpunkte des politischen Einflusses in der Stadt New York verfügten.†)

Laßt uns nun einige der Methoden der Liquörhändler betrachten. Die Brauer befürworteten „boycotting.“ Der folgende Beschluß wurde auf ihrem siebenten Congreß paßirt: „Beschlossen, daß wir es vom geschäftlichen Standpunkte aus nothwendig finden, nur solche Geschäftsleute zu

*) R. Graham, Secretär der Church and Temperance Society.

†) Chattel Mortgages on Saloon Fixtures by Rob. Graham.

patronisiren, welche Hand in Hand mit uns wirken.“ Sie lassen es an Geld nicht fehlen, um ihre Zwecke am Stimmfassen zu erreichen. „Durch directes Zeugniß von den Liquör-Campagne-Führern wurde in Erfahrung gebracht, daß bei den Wahlen in Rhode Island in 1889 \$31,000 bezahlt wurden, nur um die Zeitungen zu beherrschen.“ „Es ist bekannt, daß in dem Amendement-Wahlkampfe in Pennsylvania in 1889 allein in der Stadt Philadelphia \$200,000 von den Händlern beigesteuert wurden, dem dann diejenigen in New York noch \$100,000 beifügten. *) Die Liquör-Leute bekannten in Albany, N. Y., während der Sitzung der Legislatur in 1878-79 vor einer Committee, daß sie etwa \$100,000 ausgegeben hatten, um die Gesetzgebung zu beeinflussen. Aus den Bekenntnissen eines alten Spirituosen-Händlers †) in Albany erfahren wir, wie die Gesetzgebung dortselbst vor einem Vierteljahrhundert beeinflusst wurde. Nach der Wahl und ehe die Legislatur zusammentrat, „gaben uns unsere Correspondenten durch den ganzen Staat specielle und wahrheitsgetreue Beschreibungen von jedem der Oppositionsglieder, deren Lebensweise, Gewohnheiten, Eccentricitäten, religiösen Ansichten, ob dieselben zugänglich seien, mit einer gründlichen Schilderung ihres Charakters in jeder Beziehung, so daß wir unsere Sache zum Voraus wußten.“ Wenn der hartnäckige Gesetzgeber nicht bewogen werden konnte, direct gegen die Temperenzmaßregeln zu stimmen oder sich zu drücken, so mußte man ihn überzeugen, daß er krank sei, daß ihm die Diphtheritis drohe, und er sein Zimmer nicht verlassen dürfe. Ein beschworenes ärztliches Zeugniß zu diesem Zwecke kostete „von \$25-\$100, im Verhältniß zur Größe der Lüge, welche beschworen wurde.“ Diese Krankheiten erwiesen sich niemals als tödtlich, und die Genesung trat bald ein. „Ich erinnere mich wohl an einen Senator, welcher in großer Verlegenheit war wegen einer Hypothek im

*) Die Cyclopedia of Intemperance and Prohibition. S. 382. Funk & Wagnalls.

†) C. B. Cotten, in The Voice für 5. Febr. 1885.

Betrage von \$1500, welche auf seinem Eigenthum lastete und eingeklagt werden sollte. Dieses Mannes Noth ersuhren die Spürnasen. Plötzlich wurde einer derselben vermißt, und einige Tage später wurde dem Senator seine bezahlte Hypothek per Post zugesandt. Er hat die Gefälligkeit nie vergessen, und seine Stimme hat uns später nie geschadet.“ Manchmal fand einer der Senatoren einen feinen neuen Anzug neben seinem Bette hängen, und bisweilen wurde einem Gliede der Familie ein nettes Haus geschenkt. Eine andere beliebte Bestechungsweise war, daß einer oder der andere der Gesetzgeber ein Expreßpaket von Troy oder einem anderen benachbarten Orte bekam. „Dieses Paket enthielt immer eine nette Summe Geldes, und es traf sich stets, daß zur Zeit der Ankunft desselben einer der Händler bei dem Senator stand. Nie wurde vom Absender eine Quittung in seinem rechten Namen gegeben, aber der Empfänger gab der Expreß-Compagnie eine solche in seinem Namen. So hatten wir alles nöthige Zeugniß, und der Empfänger durfte von dem einmal betretenen Wege nicht mehr abgehen. Von diesem Augenblicke an befand er sich in den Händen der Lobby.“ „Wenn unsere Tactik in der Legislatur fehlschlug und Temperenzgesetze passirt wurden, gingen wir heim, um deren Ausführung zu bekämpfen. Die Beamten, welche die Gesetze ausführen sollten, wurden gewöhnlich erwählt. Wenn durch uns, so war ja Alles recht. Wenn von unseren Gegnern, so mußten wir sie aufkaufen, und es waren nur wenige zu finden, die sich nicht bestechen ließen.“ „Obgleich die Liquörleute während der letzten 40 Jahre Millionen in Bestechung und Corruption verausgabte und niemals ein Geheimniß daraus gemacht haben, so ist doch nie einer auf frischer That ergriffen worden, und es ist wohl anzunehmen, daß dieses auch nie geschehen wird. Es ist kein Pfad so dunkel, bei welchem sie keinen Ausweg finden können.“ Auf diese Weise corrumpirt die Liquörgevalt die öffentliche Sittlichkeit und hintertreibt den Volkswillen.

Und diese Macht, welche nicht zögert, Stimmen zu kaufen und Stimmgeber einzuschüchtern, dem Gesetz zu trotzen

und dessen Beamte zu bestechen, kommt auf ihren Thron durch politisches Parteigetriebe, welche sie in Stand setzt, eine der großen Parteien zu ihrem Sklaven und die andere zu ihrem Minister zu machen. Selbst in den Städten sind die Bürger, welche eine gute Regierung wünschen, in der Mehrheit; aber anstatt sich zu vereinigen, um gute Gesetze zu machen und durchzuführen, gestatten sie der Politik, sich in den Wahlen breit zu machen, wodurch einer bösen Majorität die Macht in die Hände gespielt wird. „Es gibt zwei Dinge,“ sagte D'Alembert, „welche die Spitze der Pyramide erreichen können, der Adler und die Schlange.“ Unter der Kumpregierung in unseren Städten klettert die Schlange empor. Von den 24 Aldermännern der Stadt New York in 1883 waren 10 Spirituosenhändler, und zwei andere, worunter der Präsident, waren Ex-Schnappsverkäufer. Bedeutende Aemter der Stadtregierung, welche einen Gehalt von \$12,000–\$15,000 abwerfen, waren während der letzten Jahre in Händen von Männern, welche „bucket shops“ und Lasterhöhlen hielten; manche waren Klopffechter und andere wegen Mordes angeklagt. „Ist es zu verwundern, daß das Gesetz in den Händen solcher Leute ein todter Buchstabe ist?“ sagt Henry Comstock. „Ich bezweifle nicht, daß manche unserer Stadtpolitiker ein regelmäßiges Einkommen in der Form von Hahngeldern aus Spielhöllen, Rneipen und Bordellen beziehen, und so wird der ganzen Linie entlang die Anweisung gegeben, sie in Ruhe zu lassen. Der sel. Howard Crosby sagte: „Von einem der Polizeicapitäne wird gesagt, daß er \$70,000 in einem Jahre eingenommen habe für seine Vorsicht, die Uebertreter laufen zu lassen. Irgend Jemand mit einem halben Auge kann sehen, daß die Bevorzugung der Uebertreter aus der Saloongesellschaft ein System und kein Zufall ist.“ „Vom Polizei-Hauptquartier,“ fährt er fort, „geht die Order aus, daß die Polizei das Accisengesetz nicht ausführen solle. Ich habe meinen Mann dabei gehabt und weiß, wovon ich rede. Wenn Jemand arretirt wird, weil er das Accisengesetz übertreten hat, wird derjenige, welcher ihn arretirte, am folgenden Morgen aufgerufen, ihm ein Verweis

gegeben, und der Gefangene wird freigelassen, während der Polizist in einen entfernten District der 24. Ward z. C. — dem Botany Bai der Polizisten — versetzt wird, es sei denn, er wird von den vier Männern, welche wir Commissioners nennen, sofort heimgeschickt.“ Die New York Times sagt: „Das große, dem Ganzen zu Grunde liegende Uebel, welches jeden Versuch, gute Gesetze zu bekommen und auszuführen, lahm legt, ist das System der Lokalpolitik, welches dem Saloonhalter mehr Gewalt über die Stadtregierung gibt, als alle religiöse und Erziehungs-Institutionen zusammen haben.“

Unsere Städte wachsen viel schneller, als die ganze Bevölkerung, und dasselbe ist der Fall mit der Macht des Getränkehandels. Wenn diese Macht fortfährt, die Städte unter ihrem Fuß zu halten, was wird dann aus der Nation werden, wenn die Stadt das Land beherrscht? Solche gewaltige Organisation, welche zu dergleichen gewissenlosen Methoden im Interesse eines ordentlichen Geschäftsbetriebs greift — z. C. Eisenbahnen, Bergbau 2c. — wäre für eine Republik äußerst gefährlich; und das ganze Gefolge jenes Handels, geschoben von solchem Reichthum, solcher organisirten Energie und solchen Mitteln, bedeutet die Corruption der Bürger und die Verthierung des Menschen.

Und wenn die Liquörgewalt dem Osten Gefahr droht, wie steht es dann mit der Gegend der Felsengebirge und jenseit derselben, wo der Mammonismus mehr regiert, wo es noch mehr an christlichen Grundsätzen fehlt, den Bestechungsversuchen zu widerstehen, und wo die verhältnißmäßige Macht des Handels mit beraushenden Getränken $2\frac{1}{2}$ mal größer ist, als im Osten?

Vergleichstafel.

Durchschnittliche Unterhaltungskosten von Arbeiterfamilien in Mass.
in 1883, \$754.42.

Durchschnittlicher Verdienst der Arbeiter, \$558.68.

Capitel IX.

Gefahren. — Socialismus.

Der Socialismus sucht die Frage menschlicher Leiden zu lösen, ohne die Macht der Sünde zu verbannen. Er sagt: „Von Jedem nach seiner Leistungsfähigkeit, für Jeden nach seinen Bedürfnissen.“ Aber diese Bestimmung von Louis Blanc könnte nur in einer vollkommenen Gesellschaft verwirklicht werden. Vergessend, wie Herbert Spencer bemerkt, „daß es keine politische Alchemie gibt, vermöge deren man goldenes Verhalten aus einem bleiernen Instinkt hervorbringen kann,“ versucht der Socialismus die Gesellschaft zu erneuern, ohne die Erneuerung der Person; oder vielleicht genauer, er sucht durch Veränderung der Gesellschaft

das Individuum zu erneuern und erwartet diese sociale Wiedergeburt durch co-operative, anstatt durch concurrirende Organisation der Gesellschaft herbeizuführen. Er redet viel von Brüderschaft, vergißt aber, was Maurice schon sagt, „daß es ohne einen gemeinschaftlichen Vater keine Brüderschaft gibt.“ Es gibt jedoch eine wachsende Zahl von Menschen, welche ernstlich an Gott als den Vater und an die menschliche Brüderschaft glauben — christliche Leute, die es sich gefallen lassen, vom Publikum Socialisten geheiß zu werden, wenn ihnen das Publikum die Erklärung des Wortes erlaubt. Der Umfang socialistischer Färbung in der neueren Literatur zeigt, welchen großen Einfluß der Socialismus auf die Volksmeinung ausübt. Es ist augenscheinlich, daß die Zahl derjenigen, welche mit den Leiden der Armen tiefes Mitgefühl haben und den Socialismus als Abhülfe derselben begrüßen, in den letzten Jahren bedeutend gewachsen ist. Viele dieser Classe stehen mit keiner Organisation in Verbindung und können daher nicht gezählt werden.

Der Socialismus zieht sehr verschiedene Menschenclassen an: Manche, christliche Philanthropen, weitherzig und aufopfernd; Andere, die mit ihrem Stande unzufrieden sind und nicht sehen, wie sie sich bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge verbessern können; Andere, die entmuthigt sind und unter dem Drucke von Täuschungen leiden; und wieder Andere, welche neidisch, selbstüchtig, lasterhaft und gesetzlos sind. Die Socialisten der letzten Classe sind meistens Einwanderer.

Der Despotismus der Wenigen und das Elend der Massen haben den europäischen Socialismus erzeugt. Man hat gemeint, seine Ansichten könnten in diesem Lande der Freiheit und des Ueberflusses keine Stätte finden; aber es gibt auch einen Despotismus, welcher nicht politischer Natur ist, und eine Unzufriedenheit, welche nicht dem Mangel entspringt. Man hat gefunden, daß der deutsche Socialismus, welcher vielfach importirt ist, Wurzel faßt und üppig wächst. Laßt uns denselben betrachten, wie er sich in diesem Lande ausnimmt.

Die socialistische Arbeiterpartei und die Internationalisten sind sehr verschieden und stehen sich feindlich gegenüber. Die eine ist das dünne, die anderen sind das dicke Ende des socialistischen Keils. Beide suchen die bestehenden socialen und öconomischen Verhältnisse zu stürzen; beide schlagen eine co-operative Form von Production und Handel als Substitut des gegenwärtigen capitalistischen und concurrirenden Systems vor; beide sehen einer großen und blutigen Revolution entgegen; aber mit Bezug auf Maßregeln und extreme Ansichten unterscheiden sie sich. Die Plattform*) der socialistischen Arbeiterpartei enthält viel mehr Vernünftiges und hat die Absicht, den amerikanischen Arbeiter anzuwerben. Als Partei greift sie weder die Familie noch die Religion an und opponirt dem Anarchismus.

Die Internationalisten sind in zwei Lager getheilt: Die Gesellschaft der Internationalen Arbeitsleute und die Gesellschaft der Internationalen Arbeitsmänner. Die Letzteren, als die „Rothen“ bekannt, sind nicht ganz so bitter, als erstere, die „Schwarzen.“ Die „schwarzen“ Internationalisten sind Anarchisten, während manche der „Rothen“ Staat=Socialisten sind. „Die Gesellschaft der Internationalen Arbeitsmänner besteht meistens aus englisch redenden Arbeitern und ist meistens westlich vom Mississippi vertreten.“†)

Die Ideale der Gesellschaft der Internationalen Arbeitsleute sind „Gütergemeinschaft, socialistische Production und Vertheilung, grober Materialismus, freie Liebe, völliger Individualismus in allen socialen Einrichtungen oder, in anderen Worten, Anarchie. Im negativen Sinne ausgedrückt: Fort mit allem Eigenthum! Fort mit aller Autorität! Fort mit dem Staate! Fort mit der Familie! Fort mit der Religion!“‡) In dem in Pittsburg von den

*) S. das Document in Joseph Coof's Socialismus, S. 20-22, sowie Prof. Ghy's Labor Movement in America, S. 366-370.

†) The Labor Movement in America, von Prof. R. L. Ghy, S. 253, dem ich ebenfalls manche Auszüge aus der socialistischen Presse verdanke.

‡) Ebendasselbst S. 244.

Internationalisten einstimmig angenommenen Manifesto kommt Folgendes vor: „Die Kirche sucht schließlich völlige Idioten aus den Massen zu machen und sie für das fehlende Paradies auf Erden mit einem eingebildeten Himmel zu entschädigen.“ Die in San Francisco erscheinende Truth sagt: „Wenn der Arbeiter erfährt, daß der versprochene Himmel nur eine Sinnestäuschung ist, wird er an der Thür des reichen Räubers mit einer Muskete in der Hand anklopfen und sein Theil der Güter jetzt beanspruchen.“ Joh. Most's gotteslästerliches Blatt „Freiheit“ schließt einen Artikel über „Früchte des Glaubens an Gott“ wie folgt: „Religion, Autorität und Staat sind alle aus einem Holz geschnitzt — zum Teufel mit allen!“ Dasselbe Blatt verlangt „einen neuen Stammbaum, nach der Abstammung von den Müttern, deren Namen statt der Namen der Väter gegeben werden sollen, denn es ist niemals gewiß, wer der Vater ist.“ „Oeffentliche und gemeinsame Erziehung der Kinder,“ sagt Prof. Ely, „wird ebenfalls in der „Freiheit“ befürwortet, damit die alte Familie von der freien Liebe ganz verdrängt werden mag.“

Indem sie allen Glauben an den Stimmkasten verloren haben, beabsichtigen die Internationalen, ihre „Reformen“ mit Gewalt auszuführen. Das Folgende ist aus dem Pittsburgener Manifesto: „Agitation behufs Organisation; Organisation behufs Rebellion. In diesen paar Worten ist der Weg bezeichnet, welchen die Arbeiter einschlagen müssen, wenn sie von ihren Ketten befreit werden wollen. * * * Wir könnten durch Duzende von Illustrationen zeigen, daß alle Versuche, dieses monströse System durch friedliche Mittel zu reformiren, in der Vergangenheit fehlschlagen, und daß es mit allen ähnlichen Bemühungen in Zukunft ebenso sein wird. * * * Nur ein Weg bleibt übrig — Gewalt.“

Der in Chicago erscheinende „Vorbote“ verherrlicht das Dynamit als „die Macht in unseren Händen, welche der Tyrannei ein Ende machen wird. Die Truth sagt: „Krieg dem Palast, Frieden der Hütte, Tod allem vornehmen Müßiggang. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Be-

waſſnet euch bis an die Zähne, denn die Revolution iſt vor der Thür“ Ein Artikel in der „Freiheit“ über „Revolutionäre Principien“ enthält Folgendes: „Er (der Revolutioniſt) iſt ein unverſöhnlicher Feind dieſer Welt, und wenn er fortfährt, in derſelben zu leben, iſt es nur darum, daß er ſie deſto gewiſſer zerſtören kann. Er kennt nur eine Wiſſenſchaft — nemlich Zerſtörung. Zu dieſem Zwecke ſtudirt er Tag und Nacht. Ihm iſt Alles ſittlich, das den Triumph der Revolution begünſtigt; Alles unſittlich und verbrecheriſch, das ſie hindert. Tag und Nacht hegt er nur einen Gedanken, nur eine Abſicht — nemlich unbedingte Zerſtörung. Während er dieſen Zweck unabläſſig und mit kühlem Blute verfolgt, muß er zu ſterben und ebenſo Jeden mit ſeiner eigenen Hand zu tödten bereit ſein, der ihm bei Erreichung dieſes Zweckes hinderlich in den Weg tritt.“ Es iſt in den Ver. Staaten ein Verein gegründet worden, welcher ſich „die ſchwarze Hand“ nennt, der in ſeiner Proclamation die „Propaganda der That in jeder Form“ empfiehlt und ausruft: „Krieg bis zum Meſſer!“ Die Explosionen im britiſchen Parlamentsgebäude und im Tower of London riefen in einer ſocialiſtiſchen Verſammlung in Chicago die folgenden Erklärungen hervor: „Dieſe Explosion hat gezeigt, daß Socialiſten mit Sicherheit am hellen Tage in große Verſammlungen gehen und ihre Bomben explodiren können.

„Ein wenig Schweineſett und ein wenig nitric acid veranlaßt eine entſetzliche Explosion. Mit zehn Cents werth deſſelben kann man ein Gebäude in Atome zerſprengen.

„Dynamit kann aus dem todten Körper von Capitaliſten ſowohl als aus Schweinen hergeſtellt werden.

„Ganz Chicago kann durch Electricität in einem Augenblick in Flammen geſetzt werden.

„Privateigenthum muß abgeſchafft werden, und wenn wir dazu alles Dynamit verwenden und 99/100 der Menſchen vom Angeſicht der Erde wegſegen müſſen.“

Dieſe Lehren trugen ihre Früchte in dem Chicagoer Heumarkt-Gemezel am 4. Mai, 1886.

Zur Zeit des Eiſenbahnaufbruhs in 1877, welcher viele

Menschenleben kostete und nicht weniger als \$100,000,000 werth Eigenthum zerstörte, und zu dessen Unterdrückung zehn Staaten vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean den Präsidenten der Ver. Staaten um Truppen erjuchten, waren nur wenige Socialisten unter uns, und es scheint, sie waren überrascht von dem Aufruhr, aber im Wiederholungsfalle werden sie das Meiste daraus zu machen wissen. Die folgenden sind Grundphrasen, welche in allen ihren Schriften gefunden werden. „Macht euch bereit für ein anderes 1877!“ „Kauft ein Gewehr für eine Wiederholung von 1877!“ „Kauft Dynamit für ein zweites 1877!“ „Organisirt Compagnieen und exercirt sie ein auf eine Wiederkehr des Aufruhrs von 1877!“

Die Zahl der Socialisten in den Ver. Staaten können wir nicht genau bestimmen. Ihre Schriften sind zahlreich und am Zunehmen. Sie haben gegenwärtig 19 Zeitungen, welche in etwa 80,000 Exemplaren verbreitet werden. Dieselben sind ausschließlich der Ausbreitung des Socialismus gewidmet, und viele andere sind socialistisch gefärbt. Vor etwa sechs Jahren sagte Präj. Seelhe vom Amherst College: „Es gibt etwa 100,000 Männer in den Ver. Staaten, deren Feindschaft gegen alle bestehenden socialen Institutionen geradezu grenzenlos ist.“ Und Prof. Gly sagt: „Wenn ich einen Ueberschlag machen sollte, so würde ich sagen, daß es etwa eine halbe Million von gemäßigten und friedlichen Socialisten in den Ver. Staaten gibt.“ Seit diese Ansicht vor etwa fünf Jahren ausgesprochen wurde, hat sich diese Classe ohne Zweifel stark vermehrt.

Es gibt viele Arbeitergenossenschaften, welche in ihren Sympathien und Ideen mehr oder weniger socialistisch, aber mit keiner der socialistischen Parteien verbunden sind. Der „Vorbote“ von Chicago sagt: „Ihr möchtet ebenso wohl annehmen, die militärischen Organisationen Europas wären zum Spiel und zur Parade da, als daß die Arbeiterorganisationen zur Sicherheit und zu friedlicher Unterstützung dienen. Sie existiren zur Bewachung von Interessen, für welche sie, wenn die Zeit kommt, zu kämpfen bereit sind.“ Aber die gegenwärtige Zahl der Socialisten

in den Ver. Staaten beschäftigt uns weniger, als deren Wachstum in Zukunft. Laßt uns die diesem Wachstum günstigen Bedingungen ins Auge fassen.

1. Die meisten der Internationalisten, die anarchistischen Socialisten und ein größerer Theil der socialistischen Arbeiterparteien in diesem Lande sind Deutsche, deren Zahl durch die Einwanderung beständig wächst. Der schnelle Wachstum des Socialismus in Deutschland wird daher dessen hiesige Zunahme beeinflussen. Die folgende Statistik der Abstimmung für die Glieder des Reichstags zeigt seinen Wachstum während der letzten 20 Jahre:

In 1871	124,655	In 1884	549,990
" 1874	351,952	" 1887	763,128
" 1877	493,288	" 1890	1,341,587
" 1881	311,961		

Bei der letzten Wahl (1890) gaben die Socialisten in Berlin 126,522 Stimmen ab, eine um mehr als 20,000 höhere Zahl, als alle anderen Parteien. „Prof. Fawcett sagte bei Eröffnung seiner Vorlesungen in Oxford (1880), daß wenn die Zunahme der socialistischen Stimmen in Deutschland und den Ver. Staaten während der kommenden 50 Jahre so fortwache, wie es während der verfloffenen 50 Jahre der Fall war, könne das Capital nichts Erfolgreiches gegen den Socialismus ausrichten.“*)

2. Es gibt andere Einflüsse, die, obwohl im Geheimen, nicht weniger wirksam sind, den Socialismus in Amerika zu fördern, als die Einwanderung. Unter den tiefen Strömungen des Jahrhunderts, welche sich durch die verfloffenen achtzehnhundert Jahre hindurch zogen und in der großen deutschen Reformation im 16. Jahrhundert an die Oberfläche traten, finden wir einen unwiderstehlichen Drang nach Individualismus. Guizot sagt, daß das „Hauptelement der modernen europäischen Civilisation der Drang nach individuellem Handeln, die Macht der persönlichen Existenz“ sei. Die Massen existirten einst für den Staat, die Person

*) Joseph Cook's "Socialism," S. 17, 1880.

galt nichts. Als Jesus sagte: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ und lehrte damit den unvergleichlichen Werth des Einzelnen, da zeigte Er der Welt eine neue Idee, welche die Gesellschaft durchdringt. Sie hat den Slaven befreit, die Stellung der Frau gehoben, Despotismus und geschriebene Constitutionen gestürzt, Vorrechte beseitigt und das Kastenwesen verbannt. Sie drängt Europa der Volksregierung entgegen. Es ist auffallend, daß der befreite Perpentikel über den Standpunkt des langsamen Gleichgewichts hinausschlagen sollte. Schon finden wir Zeichen eines übertriebenen Individualismus auch unter uns; eine gewisse Selbsterhebung, Verachtung der Autorität macht sich breit, welche vergißt, daß mit den Rechten auch Pflichten verbunden sind. Anarchismus ist nur „wahnfinnig gewordener Individualismus.“ Dieses gewaltige Streben nach Individualismus, und besonders das wahrnehmbare Verirren in Extreme ist daher der Verbreitung des Socialismus, wie er von den Internationalisten befürwortet wird, günstig.

3. Das Ueberhandnehmen des Skepticismus deutet ebenfalls in diese Richtung. Ein weit verbreiteter Unglaube ging der französischen Revolution voraus und half ihr den Weg bereiten. Ein Verbrecher in einem Gefängniß am Rhein hinterließ vor einigen Jahren seinen Nachfolgern folgende Nachricht in seiner Zelle: „Ich will dir ein Wort sagen. Es gibt weder Himmel noch Hölle. Wenn du einmal todt bist, ist Alles am Ende. Daher, ihr Spitzbuben, greift, was ihr nur könnt; nur laßt euch nicht greifen. Amen.“ Nicht nur veranlaßt der Unglaube den Menschen, alle Furcht vor zukünftiger Strafe abzuschütteln und sich der Grausamkeit und Bosheit zu übergeben, sondern wenn ein Mensch einmal seinen Antheil an einem künftigen Leben aufgegeben hat, so ist er desto entschlossener, seinen Antheil an dem gegenwärtigen zu haben. Es gibt christliche Socialisten; aber die Internationalisten sind grobe Materialisten. Der Socialist Boruttan sagt: „Niemand verdient den Namen Socialist, als der, welcher als Atheist alle Anstrengungen

macht, den Atheismus zu verbreiten.“ Der Wachsthum des Scepticismus in unserem Zeitalter und besonders der Zweifel mit Bezug auf die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes hat dem Socialismus schnell einen fruchtbaren Boden von dieser heftigen und gottlosen Art bereitet.

4. Gleichheit ist einer der Träume des Socialismus. Er protestirt gegen alle Classenunterschiede. Die Entwicklung von Classen oder die Trennung derselben ist daher in einer Republik geeignet, Agitation und Wachsthum des Socialismus zu fördern. Unter den weitreichenden Einflüssen mechanischer Erfindungen ist eine bis jetzt ungezügelte Tendenz, Unterschiede der Stellung, die Bildung socialer Classen herbeizuführen und eine Kluft zwischen denselben zu errichten. In einem Sinne werden und müssen Classen existiren, wo Aehnlichkeiten und Unterschiede bestehen; aber so lange die einzelnen Glieder socialer Classen in Folge ihrer eigenen Handlungen leicht von der einen zur anderen steigen oder fallen, sind diese Classen weder unrepublikanisch noch gefährlich. Aber wenn dieselben praktisch erblich werden, so werden die Unterschiede erblich übertragen und erweitert, Antipathien bestärkt, die Kluft erweitert, und die Classen verhärten sich in Kästen, welche beides unrepublikanisch und gefährlich sind. Die Tendenz der mechanischen Erfindungen geht unter unserem bestehenden Geschäftssystem aber dahin, die Classen mehr zu trennen und sie erblich zu machen.

Vor dem Zeitalter der Maschine arbeiteten Meister, Geselle und Lehrjunge gemüthlich beisammen. Der Lehrjunge schaute der Zeit entgegen, daß er zum Gesellen avanciren werde, und der Geselle hoffte, einmal Meister zu werden. Da war wenig Gelegenheit für Classenunterschiede und Eifersucht.

Das Handwerkszeug war nicht so kostspielig, als daß es der Handwerker nicht hätte anschaffen können. Gefiel ihm sein Meister nicht, so konnte er weiter gehen und die Mittel, sich seinen Unterhalt zu verdienen, mitnehmen. Fand sich nicht so leicht ein Meister wieder, so konnte er ja irgendwo für sich selbst anfangen. Die einfache Thatsache, daß

er sein eigenes Handwerkszeug besaß, machte ihn unabhängig. Aber die Einführung der Maschine hat das alles verändert. Sie konnte nicht von Ort zu Ort mitgenommen werden, wie die Kiste mit Handwerkszeug. Sie war zu kostspielig für den Handwerker, um sie zu kaufen. Ohne die Maschine, welche Eigenthum des Arbeitgebers war, war er hilflos. War er ohne Arbeit, so konnte er nicht für sich selbst anfangen. Er hat seine Unabhängigkeit eingebüßt. Somit hat die Maschine eine abhängige Classe geschaffen.

Zudem ist es durch Einführung der Maschine viel schwieriger geworden, sich aus der Stellung eines Arbeiters zum Arbeitgeber emporzuschwingen, wodurch die Classen mehr getrennt werden. Früher standen dieselben nur einen Schritt von einander. Dieser Schritt konnte dadurch gethan werden, daß ein Arbeiter den anderen beschäftigte. Sie arbeiteten neben einander, bis das Geschäft einen weiteren Mann erforderte, und noch einen zweiten, bis die kleine Werkstatt vergrößert werden mußte. Auf diese Weise erwarb sich der Arbeiter nach und nach Capital — wozu jedem Mechaniker der Weg offen stand. Aber seit Einführung der Maschine erfordert es ein bedeutendes Capital zum Anfang. Es ist bewiesen, daß eine kleine Fabrik, wenn die übrigen Verhältnisse gleich sind, nicht mit einer großen concurriren kann; weßhalb die Fabriken ungeheure Dimensionen annehmen, und dadurch große Reichthümer angehäuft werden. Ein Mechaniker mag in Folge einer glücklichen Erfindung oder besonderer Fähigkeiten immer noch ein Capitalist und Arbeitgeber werden; aber die Stellung des Fabrikbesizers und des Arbeiters ist heutzutage im Allgemeinen fast durch eine unübersteigliche Kluft getrennt.

Die ungeheure Production, welche dem Fortschritt im Maschinenwesen folgte, hat die Ansprüche ans Leben in allen Classen der Gesellschaft bedeutend erhöht. Die Löhne, ob sie wohl höher stehen, als vor 50 Jahren, sind dagegen nicht im Verhältniß gestiegen. Dieser Unterschied zwischen Bedürfniß und Einkommen ist dazu angethan, erbliche Classen zwischen Producenten zu bilden. In Massachusetts,

wo die Arbeiterstatistiken am ausführlichsten veröffentlicht werden, ist der Arbeiter nicht im Stande, durchschnittlich die Familie eines Arbeiters zu unterstützen. In 1883 waren dort die durchschnittlichen Ausgaben einer Arbeiterfamilie \$754.42, während sich der durchschnittliche Lohn eines Arbeiters nur auf \$558.68*) belief. Dies bedeutet, daß der Arbeiter im Allgemeinen seine Frau und Kinder anstellen mußte, um ihm zu helfen, den Lebensunterhalt zu erwerben. Daher finden wir, daß in den Fabriken und Werkstätten des Staates in 1883 28,714 Kinder unter sechzehn Jahren beschäftigt waren. Von der Unterstützung der Arbeiterfamilie fielen somit 32.44 Procent auf die Mutter und Kinder. Ich finde durchaus nicht, daß der Zustand der Arbeiter in Massachusetts eine Ausnahme bildet. In ihrem letzten Bericht theilen die Commissäre über Arbeiter-Statistiken in Illinois mit, daß ihre Tabellen der Löhne und Unterhaltungskosten der Familien sich nur auf die intelligenteren Arbeiter beziehen, die ihre Vortheile zu benützen verstehen, und diejenigen, welche in der Welt hilfloser Unwissenheit und des Mangels, wie sie in großen Städten schaarenweise hausen, und deren Statistik sich nur in den Tabellen über Epidemien, Armuth und Verbrechen finden, nicht decken. „Nichtsdestoweniger,“ heißt es weiter, „wird eine Untersuchung dieser Tabellen nachweisen, daß die eine Hälfte dieser intelligenten Arbeiter von Illinois selbst nicht im Stande ist, ihr täglich Brod zu verdienen, und es daher den Frauen und Kindern zufällt, diesen Mangel zu ersetzen.“†) In 1868 arbeiteten in allerlei Geschäften des Landes 1,118,356 Kinder im Alter von 15 oder weniger Jahren.‡) Innerhalb zehn Jahren vermehrte sich deren Zahl um 21 Procent schneller, als die Gesamtbevölkerung. Diese Kinder sollten aber in der Schule, anstatt in der Mühle oder Mine sein. Wie lange noch werden sich die Handwerker der Ver. Staaten ihrer besseren Ausbildung

*) 15. Jahresbericht des Bureau of Statistics, S. 464.

†) Henry George's Social Problems, S. 100.

‡) Compendium of the 10th Census, Part II., S. 1358.

rühmen können, wenn unsere Kinder unter 16 Jahren in die Fabrik gesteckt werden? Kinderarbeit, welche, wie Prof. Ely sagt,*) „in schreckenerregender Weise“ zunimmt, ist geeignet, Körper und Geist zu verkrüppeln. In der Mühle und Fabrik werden die Kinder dazu angestellt, die Maschinen zu füttern, und die engen Schranken solcher Beschäftigung hindern sowohl Geist als Körper in der naturgemäßen Entwicklung. Mädchen, welche in der Fabrik groß werden, oder deren Mütter daselbst beschäftigt sind, werden schlechte Haushälterinnen und lernen wenig von der Sparsamkeit, die bei geringem Einkommen das Del im Krüge und Mehl im Sad nicht mangeln läßt. Sie werden arme Frauen und halten ihre Männer arm. So werden die Kinder der kommenden Generation wieder in die Fabrik geschoben. Daher die Tendenz, eine erbliche Handwerkerklasse zu etabliren, die in Europa bereits besteht und auch hier mit der Zeit bestehen wird.

Auf der anderen Seite ist die Maschine geeignet, eine Classe von Capitalisten und Monopolisten zu erzeugen.†) Vor dem Zeitalter der Maschine geschah der Betrieb durch die Menschenhand. Diese Kraft gehörte dem Arbeiter und konnte ohne seine Zustimmung nicht monopolisirt und centralisirt werden. Jedermann hatte die Gelegenheit, mit seinem Kameraden zu concurriren; Keiner besaß unerreichbare Vortheile vor dem Anderen; aber die Maschine setzt einen einzigen Mann in Stand, die Kraft von tausend oder zehntausend Personen zu besitzen. Die moderne Wissenschaft und Erfindung, welche mächtige Naturkräfte in den Dienst der Menschen stellt, haben unsere Enakim zu Sklaven gemacht. Hier ist eine Armee von Riesen, welche nie-

*) Political Economy, S 259.

†) Nach Besprechung dieser Tendenz des modernen Fabrikwesens rath De Toqueville den Freunden der Demokratie, ihr Auge in dieser Richtung vorsichtig offen zu halten, und fügt hinzu: „Denn wenn je eine bleibende Ungleichheit der Verhältnisse und Aristokratie wieder die Welt durchdringt, so kann man zum Voraus sagen, daß dies der Canal ist, wodurch dieselbe einzieht. Democracy in America. Book Second, Chap. 20.

malz hungert, nie ermüdet, nie leidet und niemals klagt; wenn ihnen die Arbeit eingestellt wird, hat man keinen Brodaufruhr zu befürchten. Sie anerkennen stets ihren Herrn und gehorchen ohne Fragen und ohne Gewissen. Die Zugänglichkeit und der Umfang dieser Kräfte machen die Concentration der Macht beides sicher und gefährlich. Die Herren dieser Kräfte sind die Cäsaren und Napoleons der modernen Gesellschaft. Innerhalb gewisser Grenzen, wenn andere Bedingungen gleich sind, sind die Producte billiger und ist der Profit größer, je größer die Fabrik ist. Dieses Gesetz hat die Anhäufung von Capital zur Folge. Diese großen Etablissements erfordern fähige Männer, um sie zu organisiren und zu betreiben. Der Eigenthümer ist nicht länger ein Arbeiter mit seinen Arbeitern; seine Arbeit ist geistig, nicht körperlich; sie erfordert und stärkt diese Kräfte, während diejenigen des Arbeiters beschränkt werden. Er hat wenig persönliche Bekanntschaft mit seinen Arbeitern und, mit schönen Ausnahmen, hat wenig Interesse für dieselben. So erweitert sich die Kluft zwischen den Classen. Mr. Betchy sagt: „Jeder Wechsel der Verhältnisse, der zwischen Reichen und Armen die Kluft erweitert und die Sympathien schwächt, wie vortheilhaft auch seine Folgen sein mögen, kann nicht verfehlen, dem Staate bedenkliche Folgen zu bringen. Es ist nicht zu bestreiten, daß der große Wachsthum der Fabrikbevölkerung diese Tendenz gehabt hat.“*) Und nicht nur werden diese Classen gegenseitig entfernt, sondern organisiren sich auch eine gegen die andere. Das Capital sammelt sich in gewaltigen Corporationen und „Trusts,“ und die Arbeiter sammeln sich in starken Arbeitervereinen. Und diese sich gegenüberstehenden Corporationen versuchen ihre Kräfte und machen Bedingungen der Uebergabe, wie zwei feindliche Armeen.

5. Der Socialismus nährt sich vom Unfrieden. Eine Socialistenzeitung sagt: „Beschwört Unzufriedenheit mit und Rebellion gegen die bestehenden Verhältnisse herauf, denn der Erfolg liegt in der allgemeinen Unzufriedenheit.“

*) England in the 18th Century. Vol. II., S. 693.

Es ist gegenwärtig leichter, den Arbeiter zur Unzufriedenheit aufzustacheln, als früher; zum Theil daher, weil die Einführung der Maschine und die Theilung der Arbeit einen großen Theil derselben sehr eintönig und ohne Interesse für den Arbeiter gemacht haben. Früher war bei jedem Handwerk eine große Mannigfaltigkeit der Arbeit. Ein Schmied z. B. hatte sein Handwerk nicht gelernt, bis er tausend Dinge, vom Hufnagel bis zum eisernen Zaun, machen konnte. Da war keine Rede von Einförmigkeit, und Gelegenheit genug, Kunst und Geschmac zu entwickeln. Aber mit der Maschine sind große Wechsel gekommen. Man hat gefunden, daß die Theilung der Arbeit dieselbe besser und billiger macht. Und dieser doppelte Vortheil treibt die Tendenz in dieser Richtung, daß ein Artikel, der früher von einem Arbeiter gefertigt wurde, gegenwärtig durch 20–30 Hände geht, wovon jede einen gewissen Theil an dem einen Stücke besorgt. Arbeiter in Manchester, welche über die Eintönigkeit ihrer Beschäftigung klagten, sagten zu Mr. Cook: „Es ist dasselbe Ding Tag für Tag, Herr; es ist dasselbe kleine Ding, ein kleines Ding wieder, und wieder und wieder.“ Man denke doch, zehn Stunden lang des Tages nach einander Stecknadelnköpfe machen — jeden Tag der Woche das ganze Jahr lang — 20–40–50 Jahre. In einer Nagelmühle, in einem Lärm, welcher jeden Gedanken niederdrückt, stehen die Arbeiter den ganzen Tag und stecken eine kleine Eisenstange in den nimmersatten Rachen der Maschine. Nun bedenke man, diese selbe Bewegung während einer Lebenszeit zu machen. Solche Eintönigkeit ist ermüdender, als irgend eine andere Arbeit. Es erregt wenig Interesse und noch weniger Enthusiasmus bei der Arbeit, und das Schlimmste von Allem, es beschränkt den Verstand und erniedrigt den Mann. Früher konnte der Mann, welcher einen Nagel machte, auch einen eisernen Zaun machen; heute kann er nicht einmal den Nagel machen, sondern nur die Maschine füttern, welche denselben macht. Politische Deconomisten sagen uns, daß die genaue Theilung der Arbeit den Arbeiter herabdrückt. Diese Tendenz mag allerdings durch andere hebende Einflüsse,

als Unterricht, die Presse und das Stimmrecht, überwogen werden. Diese Einflüsse haben die Intelligenz des Handwerkers von heute allerdings über diejenige vor 75 oder 100 Jahren bedeutend gehoben, trotz der niedrigen Tendenz der Arbeittheilung. Aber in Folge dieser vermehrten Erkenntniß sieht derselbe die herabdrückenden Einflüsse in seinem Geschäft um so deutlicher, er fühlt dieselben mehr, und er wird unzufriedener mit dem System, unter welchem er arbeitet.

Zudem wird durch ein Gefühl der Unsicherheit die Unzufriedenheit der Arbeiter geschürt. Neue Erfindungen mögen zu irgend einer Zeit dieses oder jenes Handwerksgeschirr überflüssig oder diese oder jene Geschicklichkeit im Geschäft nutzlos machen. Jede große Arbeit ersparende Erfindung — ob sie schon schließlich die Arbeit vermehrt, die Civilisation fördert und der menschlichen Bequemlichkeit nützt — wirft zeitweilig eine große Anzahl Arbeiter aus ihrer Beschäftigung. Der Handwerker, der sich für Jahre einer Beschäftigung widmete, kann sich daher dem Gang der Dinge nicht so recht anpassen. Er kann sich nicht so schnell in dieser oder jener Arbeit zurechtfinden; er ist vielleicht zu alt, um ein neues Geschäft zu lernen, oder sich die Gewandtheit in einem anderen anzueignen; er hat keine Alternative; und wenn ihn nicht eine Familie fesselt, so wird er ein "tramp."

Die Concurrrenz hat Ueberproduction zur Folge, wodurch Mühlen und Fabriken auf lange Zeit geschlossen und Leute von Ort zu Ort getrieben werden. Eine der auffallenden Eigenthümlichkeiten ist, daß die ärmere Einwohnerchaft von großen Städten so unbeständig von Stadt zu Stadt zieht und oft nur ein Jahr, oft sogar nur drei Monate an einem Orte bleibt. Es wird uns gesagt, daß sich der Zustand der Arbeiter während der letzten 50 Jahre überall bedeutend verbessert habe; dieses ist vielleicht der Fall, aber dies hat den schnellen Wachsthum des Socialismus in Europa nicht verhindert, und die Thatfache, daß die amerikanischen Arbeiter in besseren Verhältnissen leben, als die europäischen, wird die Zunahme hier nicht verhindern. De Tocqueville

sagt mit Verwunderung, daß die Massen ihren Zustand unerträglicher finden, je mehr derselbe verbessert wird. Die Ursache davon ist, daß der Mann sich schneller entwickelt, als die Verhältnisse; seine Bedürfnisse wachsen schneller, als seine Einnahmen. Ein Wilder, der nichts hat, ist so lange, als er nichts braucht, damit vollständig zufrieden. Sein erster Schritt zur Civilisation ist, Bedürfnisse zu schaffen. Die Menschen steigen in der Wage der Civilisation mit ihren Bedürfnissen; und wo sich Jemand auf dieser Wage befindet und Bedürfnisse in ihm geweckt werden, deren Befriedigung ihm versagt ist, da erweckt dies so gewiß Unzufriedenheit, als der Verlust von genossenen Vorrechten. Macaulay behauptet, daß das 19. Jahrhundert eher als das 17. das goldene Jahrhundert genannt werden könnte, weil damals „die Edelleute Vorrechte entbehrten, deren Verlust heute einem Diener unerträglich wäre, und Bauern und Krämer sich mit Speise nährten, deren bloßer Anblick heute einen Aufruhr in einem modernen Arbeitshause zur Folge haben würde,“ und besonders weil wenige Ritter „eine Bibliothek hatten, wie man sie heute bei den Bedienten oder im Hinterzimmer eines Gemüsehändlers beständig findet. *) Der Beweis liegt nicht sowohl in der Thatfache, daß der Diener eine Bibliothek hat, sondern daß er eine solche haben will. Unter den gewöhnlichen Leuten hat eine merkwürdige „Ausgleichung“ stattgefunden, und ihre Bedürfnisse sind verhältnißmäßig gewachsen. Es ist wahr, daß sich während eines Jahrhunderts die Bequemlichkeiten für die Massen vielfach vermehrt haben; aber die Frage ist, ob diese Vermehrung mit dem Wachsthum der Bedürfnisse Schritt gehalten hat. Der Handwerker von heute, welcher viel hat, mag ärmer sein, als sein Großvater, welcher wenig hatte. Ein Reicher mag arm und ein Armer mag reich sein. Armuth ist bisweilen ein relativer und kein absoluter Begriff. Ich meine nicht nur, daß ein reicher Mann neben einem noch reicheren arm sein kann, sondern derjenige ist arm, welcher nicht im Stande ist, dasjenige zu befriedigen,

*) Geschichte von England, Cap. III.

was ihm vernünftige Bedürfnisse zu sein scheinen. Der Horizont des Arbeiters ist in diesem Jahrhundert merkwürdig ausgedehnt worden; eine auffallende Vermehrung seiner Bedürfnisse hat stattgefunden. Der Bauer aus früheren Jahren wußte wenig von irgend einem Zustand, als seinem eigenen. Er sah wohl die Aristokratie über sich, die sich gewisser Vorrechte erfreute, aber dieselben schienen ihm in Folge der höheren Bildung und Stellung gerechtfertigt. Das Leben der Reichen und Großen war ihm ferne und daher unbekannt. Er war nicht unzufrieden wegen Mangels an Luxus, wovon er nichts wußte. Aber die moderne Fabrikation, der Handel und die Schaufenster haben den Luxus vor Aller Augen ausgebreitet. Der Arbeiter in den Ver. Staaten von heute hat vielleicht einen Elementar-Unterricht genossen, er ist etwas gereist, hat Ausstellungen, Kunstgalerien, Bibliotheken und Museen besucht; durch das Lesen von Büchern ist er mehr oder weniger mit Ländern und Völkern bekannt geworden; er liest die Zeitungen, er ist viel besser unterrichtet, wie sein Großvater war, er lebt in einer größeren Welt und hat viel mehr Bedürfnisse. Ja, seine Bedürfnisse sind so ausgedehnt, wie seine Börse eingeschränkt ist. Bildung vermehrt den Genuß der Erholung; und dieses Verlangen nach Genuß wächst bei Vielen bedeutend schneller, als die Mittel, denselben befriedigen zu können. Daher die Zunahme der allgemeinen Unzufriedenheit.

Es herrscht viel Unzufriedenheit unter den Massen in Europa. Dieselbe würde aber bei höherer Volksbildung noch größer sein. Versetze den Amerikaner in die Verhältnisse, unter welchen der Bauer in Continental-Europa lebt, und er würde schon 24 Stunden später eine Revolution anfängen. Die hoffnungslose Armuth wird daher in den Ver. Staaten, wo größere Volksbildung herrscht, unruhiger und schneller zu desperaten Handlungen verleitet, als in Europa. Viele unserer Arbeiter aber fühlen, daß sie unter dem gegenwärtigen Geschäftssystem zu hoffnungsloser Armuth verurtheilt sind. Wir haben schon gesehen, daß die Arbeiter in Massachusetts und Illinois durchschnittlich nicht

im Stande sind, ihre Familien zu ernähren. Wie lange muß es unter solchen Umständen dauern, bis er im Stande ist, sich eine eigene Heimath anzuschaffen? Von den Männern in Massachusetts, welche in 1875 in verschiedenen Industrien beschäftigt waren, war nur einer aus hundert Hauseigenthümer. Wenn ein Arbeiter nicht im Stande ist, sich eine Heimath anzuschaffen oder für seine alten Tage, Zeiten von Krankheit oder einige Wochen, während die Fabrik stille steht, Etwas beizulegen, so muß er Schulden machen, und ist es dann zu verwundern, wenn er unzufrieden wird?

Und welchen Eindruck müssen Mittheilungen, wie die folgenden, welche im Januar 1880 in den Zeitungen erschienen, auf den unzufriedenen Arbeiter machen? „Die Profite der Wallstraßen-Könige waren während des verfloffenen Jahres ungeheuer. Es wird berechnet, daß Vanderbilt \$30,000,000, Jay Gould \$15,000,000, Russell Sage \$10,000,000, Sidney Dillon \$10,000,000, James R. Keene \$8,000,000 und mehrere Andere von ein bis zwei Millionen erbeutet haben, welches für zehn oder zwölf Besitzer \$80,000,000 macht.“ Ist es angesichts dieser Zahlen auffallend, wenn der Arbeiter denkt, daß er seinen gehörigen Antheil an dem merkwürdigen Zuwachs des nationalen Reichthums nicht bekomme?

Viele Tagelöhner sind von dem Gefühl beseelt, daß der Capitalist ihr natürlicher Feind und stets bereit sei, wenn sich die Gelegenheit bietet, ihn und seine Familie seinen selbstsüchtigen Zwecken zu opfern. Damit wird manchen Arbeitgebern freilich das größte Unrecht gethan, welche in drückenden Zeiten ihre Fabriken lieber Monate lang mit Verlust betreiben, als ihre Leute außer Arbeit kommen zu sehen. Aber solche Arbeitgeber sind ebenso rar, wie sie edel sind. Viele zaudern nicht, Verbindlichkeiten behufs Monopolisirung des Handels einzugehen und dann Wochen und Monate lang ihre Geschäfte stille liegen zu lassen, um bereits gute Preise in die Höhe zu treiben. Im November 1883 ordnete die Gesellschaft der Nagelmacher eine Unterbrechung des Betriebs behufs Preiserhöhung an, und während fünf

Wochen standen 8000 Arbeiter außer Beschäftigung, gerade als der Winter vor der Thür war. Jede Mühle im Westen war in „Pool“; daher konnten die bedrückten Arbeiter nirgends Verdienst finden. Sie hatten nur das eine Geschäft gelernt und konnten sonst nichts anfangen. Somit konnten sie nur ihre Unzufriedenheit nähren. Jene November- und Decembertage waren ein guter Lenz, um socialistischen Samen zu säen. Die Liverpool Cotton Exchange stellte durch Manipulation der Preise in 1882 15,000,000 Spindeln stille und nahm damit Tausenden von Männern, Frauen und Kindern das Brod aus dem Munde. Das Obige illustriert die starke Tendenz nach Combination und Monopolisirung, welches eine der dunkelsten Wolken an unserem industriellen und socialen Himmel ist. Manche Geschäfte vereinigen sich, um die Production herabzudrücken, was zur Folge hat, daß Arbeiter aus ihrer Beschäftigung herausgeworfen werden und Preise hinaufzutreiben bedeutet vermehrte Kosten zum Lebensunterhalt. Es gibt viele „Syndicate“ oder „Trusts,“ welche alle im Interesse der Capitalisten formirt wurden. Die kleinen Händler müssen sich der Combination anschließen, oder sie werden erdrückt. Einmal eingetreten, müssen sie sich der Willkür des „großen Mannes“ fügen. So wird den Händen gewissenloser Monopolisten immer mehr Gewalt überliefert.

Adam Smith war der Ansicht, daß Weizen weniger als ein anderer Handelsartikel in Gefahr stände, von Speculanten monopolisirt zu werden, weil „dessen Eigenthümer niemals an einem Platze versammelt werden könnten.“ Diese angenommene Unmöglichkeit ist jedoch durch die Eisenbahnen und den Telegraphen praktisch aus dem Wege geräumt, und nun bestimmen Handelskammern die Preise der Lebensmittel nach Willkür, und Weizen ist sowohl in Gefahr, „cornered“ zu werden, als irgend Etwas. Eine einzige Firma bekam in 1880 die Controle über den Schweinesfleischmarkt und gewann in einem Zuge \$7,000,000. Der Einfluß, welchen diese Preiserhöhung hatte, machte sich in der ganzen Welt fühlbar. Die volle Bedeutung solches Handels wird nur erkannt, wenn man bedenkt,

wie Drs. Drysdale und Farr in England nachgewiesen haben, daß die Raten der Sterblichkeit mit den Nahrungsmitteln steigen und fallen. Wenn die Lebensbedürfnisse „zu leicht“ erlangt werden können, erklären die Combinationen Krieg gegen Ueberfülle, die Production wird eingestellt, und Zehntausenden wird es verboten, zu verdienen, während die Preise steigen. So können in diesem reichen Lande einige Männer nach ihrer Willkür in Tausenden von Familien eine Hungersnoth anordnen.

Das ist moderner und republikanischer Feudalismus. Diese amerikanischen Barone und Lords der Arbeit haben vielleicht mehr Macht und weniger Verantwortlichkeit, als die alten Feudalherren. Sie schließen die Fabrik oder die Mine, und Tausende von Arbeitern werden gegen ihren Willen zum Müßiggang gezwungen. Der Capitalist kann nach Willkür die Preise der Lebensbedürfnisse erhöhen, kann die Leute aus der Arbeit drängen, hat aber inzwischen keine Verantwortlichkeit, wenn sie verhungern. Hier ist „Besteuerung ohne Repräsentation“ mit einem bitteren Zusatz. Wir haben einen größeren und drückenderen Despotismus großgezogen, als der war, gegen welchen einst die dreizehn Colonien rebellirten.

Die Arbeiter sind oft unvorsichtig. Es ist nicht selten ihre Schuld, daß der unfreiwillige Müßiggang so bald zum Mangel führt. Ob sie schon bisweilen genug vom Mangel ausfinden, wissen sie doch, als eine Classe, wenig von Selbstverleugnung. Gewöhnlich verzehren sie, was sie verdienen. Wenn die Löhne gut sind, genießen sie das Beste, was der Markt bietet; wenn Arbeit und Credit alle sind, müssen sie hungern. Weder der Capitalist, noch der Arbeiter hat das Monopol der Fehler, welche zwischen beiden existiren. Aber wir suchen nach den Thatsachen, nicht nach den Fehlern; und die Thatsache, daß nicht alle Arbeiter so vorsichtig sparen, wie sie sollten, macht ihre Unzufriedenheit nur größer und sicherer.

Ein communistischer Führer, welcher Amerika vor 35 Jahren besuchte, wurde gefragt, was er vom Stande der hiesigen arbeitenden Classen halte. „Derjelbe ist sehr

schlimm," sagte er, „die Arbeiter sind so entmuthigend gut gestellt.“ Aber der Wachsthum von Unzufriedenheit und Socialismus unter unseren Arbeitern während der letzten Jahre ist trotz guter Ernten und der Zunahme des Wohlstandes vor sich gegangen. Schlechte Ernten waren kräftige Ursachen, Louis XVI. unter die Guillotine zu bringen und die Schreckensherrschaft herbeizuführen. Wir müssen dieselben freilich wie früher auch erwarten — vielleicht in auf einander folgenden Jahren. Die Stellung der Arbeiter mag dann schlimm genug sein, um den pessimistischsten Agitator zufrieden zu stellen. Jeder solcher „Winter der Unzufriedenheit“ unter den Arbeitern ist ein „herrlicher Sommer“ zur Reife socialistischer Ideen.

Wir haben nun einen Blick auf die Ursachen geworfen, welche den Socialismus unter uns nähren: eine weit verbreitete Unzufriedenheit unter der Arbeiterbevölkerung, die Entwicklung von Classen und Classenhaß, der Volksglaube, ein starker Individualismus und die Einwanderung. Wenn diese Bedingungen so fortbestehen, so wird der Socialismus fortwachsen; aber viele dieser Ursachen werden stärker. Während der Lebenszeit Mancher, welche jetzt leben, wird die Bevölkerung in den Ver. Staaten dreimal so dicht sein, als gegenwärtig. Die Tagelöhner, welche jetzt die Hälfte unserer Arbeiter ausmachen, wachsen der Bevölkerung voraus. Nachdem unser Ackerland Alles aufgenommen ist, was in wenigen Jahren der Fall sein wird, wird unsere Landbevölkerung, welche bisher nur wenig socialistisch angehaucht war, wenig zunehmen, während zahlreiche Fabrik- und Minenstädte gegründet und schnell wachsen werden. In der Entwicklung unserer Fabrik-Industrie und der Bergwerke haben wir bis jetzt kaum erst einen Anfang gemacht. Wenn sich diese Industriezweige verzehnfacht haben, werden sich die jetzt damit verbundenen Uebel im Verhältniß auch vermehrt haben, sofern sich die gegenwärtigen Tendenzen ungehindert fortentwickeln.

Es darf nicht vergessen werden, daß sich neben dieser tiefen Unzufriedenheit über ungestillte Bedürfnisse in der neueren Zeit eine schreckliche Zerstörungsmaschinerie entwickelt

hat und sich Jedermann zur beliebigen Verwendung bietet. Seit der französischen Revolution ist Nitro-Glycerin, Leuchtgas, Petroleum, Dynamit, der Revolver und vielfache Verbesserungen der Schießwaffen erfunden worden. Die Wissenschaft hat dem Menschen übermenschliche Kräfte zur Verfügung gestellt. Die Gesellschaft ist ebenfalls höher organisiert, mehr zusammengedrängt und daher viel empfindlicher gegen Verletzung. Es gab nie einen Augenblick in der Geschichte der Welt, da ein Feind der Gesellschaft solches Unheil hätte anrichten können, als jetzt. Je höher die Civilisation entwickelt ist, desto empfindlicher wird dieselbe. Dieses ist besonders der Fall bei der materiellen Civilisation. Wissenschaft, Staatsklugheit, Charakter, Achtung vor dem Gesetz können nicht mit Dynamit in die Luft geblasen werden; Paläste, Fabriken, Eisenbahnen, Brooklyn-Brücken, Hoosac-Tunnels und alle das lange Inventarium unserer materiellen Wunder dagegen kann man durch materielle Mittel zerstören. Die Explosion von ein wenig Nitro-Glycerin unter einigen Haupttröhrren der Wasserleitung müßte eine große Stadt unbewohnbar machen; die Zerstörung einiger Eisenbahnbrücken und Tunnels würde schneller eine Hungersnoth herbeiführen, als die Mauer der Belagerung, welche Titus um Jerusalem zog; das Pumpen von atmosphärischer Luft in die Gasröhren würde, wenn mit einem entzündeten Streichhölzchen in Verbindung gebracht, alle Straßen aufreißen und jedes Haus der Erde gleich machen.*) Wir bereiten Verhältnisse vor, welche eine Schreckensherrschaft herbeizuführen vermögen, wogegen die französische Revolution nur ein Kinderspiel war. Ich betrachte solche Revolution nicht als wahrscheinlich; aber wir haben hinlängliche Ursachen, zu glauben, daß solche Ausbrüche wie in 1877 mit vermehrter Heftigkeit wiederkehren und Menschenleben und Eigenthum zerstören werden.

Die Verhältnisse im Westen sind dem Wachsthum des Socialismus besonders günstig. Die verhältnißmäßig größere Zahl der Ausländer daselbst und der starke Zug der

*) Moral Problem, S. 14.

Einwanderung dorthin hat großen Einfluß. Es ist eine stärkere Individualität im Westen. Die Leute sind weniger conservativ, und die Achtung gegen herrschende Regeln und Ansichten ist geringer. Die verhältnißmäßig größere Macht des Katholicismus daselbst ist bezeichnend; denn abgefallene Katholiken bilden den ergiebigsten Boden, in welchem der Socialismus wuchert. Der Mormonismus ebnet ebenfalls dem Socialismus den Weg. Derselbe sammelt große Massen urtheilsschwacher Menschen, welche sich eine Zeit lang von dem mormonischen Nummenschanz düpiren lassen; aber wenn sie denselben verachten lernen, verlassen Viele die Kirche und mit derselben allen Glauben an die Religion. Skeptisch, versauert, milzkrank, bieten sie echtes socialistisches Material. Die Religionslosigkeit ist größer im Westen, als im Osten; es gibt daselbst verhältnißmäßig viel weniger christliche Männer. „In diese westlichen Nachbarschaften leeren sich die Internationalen Gesellschaften und geheime Arbeiterligas und Jakobiner-Clubs und atheistische, ungläubige, rationalistische Organisationen der alten Welt beständig aus. Sie sind die natürlichen Behälter von allen unruhigen, aufrehrerischen, Gott und Menschen feindlichen Elementen jenseit des Oceans. Sie sind ebenfalls die natürlichen Zufluchtsorte aller unzufriedenen Misanthropen, radikalen Reformer, Renegaten und moralischen Paras in unserem Lande. Dieselben sind somit, nach der Natur der Sache, ein natürliches Brutnest, wo pestilenzialische Irrthümer in jeder Form zu schneller Fruchtbarkeit gelangen. Man kann kaum eine Gruppe von Ranchleuten oder Bergwerkern von Colorado bis zum Pacific finden, welche die Arbeiterphrasen von Denis Kearney, die ungläubigen Lästerungen Robert Ingersoll's oder die socialistischen Theorien von Karl Marx nicht auf den Lippen haben.

Vor diesem hat der Socialismus unter den Farmern wenig Proselyten gemacht. Weniger als die Hälfte alles Landes jenseit des Mississippi eignet sich zum Ackerbau. Daher wird das ackerbautreibende Element daselbst verhältnißmäßig viel geringer sein, als im Osten. Die Industrien von einigen der Gebirgsstaaten werden sich fast ausschließlich

auf Minen- und Fabrikbetrieb beschränken, weßhalb beinahe die ganze Bevölkerung aus Tagelöhnern bestehen wird — derjenigen Classe, welche den socialistischen Agitatoren am zugänglichsten ist. Der Capitalist spielt im Westen eine große Rolle. Ihm gehören die Minen, große Strecken Weidelandes und die großen Heerden.*) Zudem hat er viele Tausende Acker von Farmländereien angekauft. Eisenbahnen von ungeheurer Länge sind durch bedeutende Länderstrecken subsidirt worden, welche im Werthe beständig steigen. Diese Corporationen versprechen viel reicher und gewaltiger zu werden, als diejenigen im Osten. Die größten östlichen Bahnen würde man im Westen nur als mäßig lange Seitengeleise ansehen, und eines Tages wird der Reichtum und die Macht dieser westlichen Bahnen im Verhältniß zu ihrer Länge stehen. Zwischen den Ansiedlern im Osten war kein bedeutender Unterschied von Besitzthum. Sie fingen ihren Wettlauf unter ziemlich gleichen Verhältnissen an, und es hat mehrere Generationen gedauert, bis die gegenwärtigen socialen Extreme bestanden; aber diese Verhältnisse bestehen bereits gleich anfangs im Westen. Ostliches Capital hat sich in westliche Minen und Heerden und „Bonanza“-Farmen ausgeleert. Die verhältnißmäßig kleine Bevölkerung des Westens hat heute mehr Millionäre und Tramps, als das ganze Land vor wenigen Jahren hatte. Manche Vieh- und Eisenbahnkönige, manche Gold- und Silberkönige regieren ihre Unterthanen daselbst. Und im August 1884 nahmen 80 Tramps Besitz von Castleton, Dakota, vertrieben viele Familien von ihren Heimathen und trieben mancherlei Unfug. Die westliche Gesellschaft organisiert sich gleich im Anfang nach Classenunterschieden, welche dem Wachsthum des Socialismus so günstig sind.

*) Bei einer Versammlung der „Viehkönige“ in St. Louis waren manche Corporationen vertreten, welche 500,000 Stück Vieh und mehr besitzen. Die Northern New Mexico Cattle Grower Association besitzt 800,000 nebst vielen Pferden, welche auf 15,000,000 Acker Landes weiden. Die Texas Live Stock Association hat 1,000,000 Stück Vieh, 1,000,000 Schafe und 350,000 Pferde. Eine mäßige Bestimmung ihres Werthes würde sich auf \$45,000,000 belaufen.

Die moderne Civilisation wird genöthigt sein, mit den von ihr selbst erzeugten Kräften um ihr Leben zu kämpfen. Präsident Seelye sagte vor einigen Jahren zu der graduirenden Classe in Amherst College: „Es ist eine Frage unserer Zeit, nach welcher alle anderen Fragen — betreffen sie die Natur, den Menschen oder Gott, sich neigen. Niemand wird wohl die Thatsache leugnen, daß die sociale Frage die Frage eurer Zeit ist und sein wird.“ Diese Frage muß in den Ver. Staaten beantwortet werden. Wir dürfen uns nicht der ruhigen Einbildung hingeben, daß eine Volksregierung unser Schutz gegen die Revolution sei. Die Ursache, daß der Conflict zwischen dem Socialismus und der Gesellschaft unter ihrer gegenwärtigen Organisation wahrscheinlich in den Ver. Staaten vor sich gehen wird, sind unsere freien Institutionen. Es ist eine starke Neigung unter dem Volk, die meisten Unannehmlichkeiten ihrer Lage auf Rechnung einer schlechten Regierung zu schreiben und ein politisches Heilmittel für diese Uebel zu suchen. Somit meinen sie, in der Popularisation der Macht Hülfe zu finden. Eine constitutionelle Regierung, Preß- und Redefreiheit würde die Volks-Agitation in Rußland vielleicht für ein Menschenalter beruhigen. Wenn Deutschland in eine Republik umgewandelt würde, so möchte die Stimme des Socialismus für eine Zeit lang schweigen. Aber unsere Salbe dieser Art ist verbraucht; wir haben keine politischen Rechte mehr zu vergeben; das Volk ist im vollen Besiß derselben. Also hier, wo die volle Ausführung politischer Rechte besteht, werden die Leute am ersten ausfinden, daß das Stimmrecht keine Panacea gegen den Socialismus ist. Hier, wo, wie wir glauben, sich die schließliche Regierungsevolution vollzogen hat, werden unruhige Elemente zuerst den Versuch machen wollen, ohne Regierung zu leben.

Hinter dem Republikanismus steht nichts als der Anarchismus.

Capitel X.

Gefahren. — Reichthum.

Der Reichthum der Ver. Staaten ist phänomenal. Gegenwärtig (1890) wird derselbe auf \$61,459,000,000 angeschlagen.*) In 1880 stand die Summe auf \$43,642,=000,000, mehr als hinreichend, um das russische und türkische Kaiserreich, die Königreiche Schweden und Norwegen, Dänemark und Italien, mit Australien, Südafrika und ganz Südamerika — Land, Minen, Städte, Paläste, Fabriken, Schiffe, Heerden, Juwelen, Geld, Thronen, Scepter, Diademe und den ganzen Besitz der 177,000,000 Einwohner zu kaufen. Und das Auffallendste in diesem Vergleich des Reichthums ist, daß es viele Jahrhunderte erforderte, die Schätze Europas zu sammeln, während mehr als die Hälfte der unserigen innerhalb zwanzig Jahren erworben wurden.

Zwischen 1860 und 1870 wurden eine Million Producenten durch den Krieg zerstört, und nicht nur waren zwei große Armeen der producirenden Beschäftigung entzogen, sondern durch dieselben wurde auch entsehrlich viel Eigenthum zerstört. Aber trotz alledem wurde in jenen zehn Jahren ein Reichthum erworben, welcher alle Kosten des Krieges im Norden und Süden deckte und noch \$116,000,=000 übrig ließ.†)

Von 1870–1890 vermehrte sich unser Wohlstand um \$31,391,000,000, beinahe doppelt so viel, als der ganze Besitz von Rußland (in 1880), der sich unter 82,000,000

*) The World Almanac, 1890. Diese Statistik wurde nach dem Bericht der Finanzbeamten der verschiedenen Staaten und Territorien zusammengestellt und basiren auf den Werthschätzungen der Assessors.

†) Das heißt, wenn man die \$1,250,000,000, welche die Emancipation vom Guthaben der Nation wegnahm, nicht als Verlust berechnet, waren wir in 1870 um \$116,000,000 reicher, als in 1860.

Vergleichstafel.

Reichthum der Ver. Staaten in 1890 : \$61,459,000,000.

Reichthum der Ver. Staaten in 1880 : \$43,642,000,000.

Reichthum des russischen Kaiserreichs, der Türkei, Schweden und Norwegen, Dänemark, Italien, Australien, Südafrika und des ganzen Südamerikas in 1880 : \$43,000,000,000.

Menschen vertheilt. Und es darf nicht vergessen werden, daß diese Zunahme nur ein kleiner Theil des erworbenen Reichthums war — der Ueberschuß von dem Unterhalt des bestverpflegten Volkes der Welt. Zu dem Reichthum von 1870 fügten wir während der folgenden 20 Jahre durchschnittlich \$200,000 per Stunde, Tag und Nacht, ausgenommen Sonntags, oder \$5,000,000 während jedes Tages der Woche. Seit 1880 hat sich unser Reichthum um \$17,817,=000,000 oder 40.8 Procent vermehrt, während die Bevölkerung nur um 25 Procent zunahm. Großbritannien ist bei Weitem die reichste Nation der alten Welt, und unser Wohlstand übertraf den seinigen in 1880 um \$276,000,=000; und während der verflossenen zehn Jahre ist unser Besitz viel schneller gestiegen, als der Englands. Der materielle Fortschritt der Ver. Staaten zwischen 1870–1890 ist durchaus ohne eine Parallele in der Weltgeschichte.

Es ist schwierig zu fassen, daß die jüngste Nation die reichste ist, und daß die reichste aller Nationen noch kaum angefangen hat, ihre Hülfquellen zu benützen. Die Ernte von 1888 wurde auf weniger als einem Sechstel unseres ackerbaufähigen Landes gezogen, und viel von unserem Ackerbau ist noch neu; ein viel größerer Procentsatz unserer Mineralien schlummert noch unbenützt in der Erde, und die einzige Grenze, die man unserer Fabrikation setzen kann, ist das Bedürfniß der Welt. Unser inländischer Handel, der sich bereits auf 18 Milliarden Dollars jährlich beläuft, wird sich mit der Zunahme der Bevölkerung verdoppeln und vervierfachen. Hierlandes gibt es sozusagen 44 Nationen, und bald werden es ein halbes Hundert sein, welche vollständige Freiheit im Verkehr genießen, mit nur einer Sprache, einer Münze, mit gleichen Interessen und Institutionen. In Europa muß der Handel durch viele Zollhäuser, über manche Grenze und durch verschiedene Sprachen wandern; während jene Nationen mit widersprechenden Interessen und gegenseitigen Vorurtheilen und Abneigungen viel von ihrer Kraft in ihrer Ueberwachung, Einschränkung und gegenseitigem Hinderniß vergeuden. Europa gibt jährlich für die Unterhaltung von Flotten und Armeen

900 Millionen Dollars aus. Und dieses ist wenig mehr als die Hälfte der wirklichen Kosten, denn diese 3 Millionen Männer werden in der Blüthe ihrer Jahre den Geschäften entzogen. Wenn nun die Zeit eines gemeinen Soldaten täglich 75 Cents und die eines Offiziers zwei Dollars werth ist, so beläuft sich der Betrag dieses Arbeitsverlustes der stehenden Armeen auf \$758,978,000 im Jahr. In 1889 wurden für unsere Armee und Flotte 65 Millionen Dollars ausgegeben; und wenn man hier die Zeit eines Soldaten zu \$1.50 per Tag und die eines Offiziers zu \$4.00 berechnet, so war der Betrag dieses Zeitverlustes in 1889 nur 16 Millionen Dollars. Somit böte uns, was die Concurrenz in der Erwerbung von Reichthum mit Europa angeht, unsere Stellung einen jährlichen Vortheil von 1576 Millionen Dollars.*)

Der Editor des London Spectator sagt: „Beobachter in der alten Welt können nicht umhin, das Schakamt der Ver. Staaten zu bewundern oder zu beneiden, welches nicht weiß, was es mit den Schätzen anfangen soll, und welches erklärt, daß die Ansammlung des Geldes so stark ist, daß es alle Handelsinteressen schädigt. Alle Achtung vor der amerikanischen Constitution, selbst darum, daß sie die Leute nach der Erfahrung eines Jahrhunderts verehren; aber dieses Gedeihen des Schakamtes ist nicht auf ihre Rechnung zu schreiben, sondern auf die Stellung, die auf diesem Planeten nicht ihres Gleichen hat, welche auf der einen Seite von aller Gefahr befreit ist und auf der anderen Seite ihre natürlichen Reichthümer einem thätigen Volke zur Verfügung stellt.“ In 1880 machte unser Besitz 23.93 Procent aller Schätze Europas aus, unser Einkommen 28.01 Procent von dem Europas und die Zunahme 49.28 Procent von derjenigen Europas. Von 1870–1880 hatte Europa eine Abnahme von 3 Procent per Kopf zu verzeichnen, während

*) Es wird gesagt, daß uns unsere Pensionen so viel kosten, als eine große stehende Armee. Das ist wahr, aber unsere Pensionsbewilligungen in 1890 (\$109,000,000), die größten, die je gemacht wurden, waren nicht halb so groß, als sie jährlich in Europa gemacht werden.

wir uns einer Zunahme von 39 Procent erfreuten. Wenn die Verhältnisse so fortbestehen, so wird ohne Zweifel die Zeit kommen, daß die Leute der Ver. Staaten mehr Reichthum besitzen, als ganz Europa zusammen. Unsere Schätze in Verbindung mit der Macht, den Problemen und Gefahren, welche dieselben begleiten, werden sich vervielfachen. Die Gesamtenergie oder Arbeitskraft einer Nation schließt die Menschenkraft, Pferdekraft und Dampfkraft ein. (Die Wasserkraft ist nicht mitgerechnet.) Mr. Mullahall schätzt diese Gesamtkraft in 1888 auf 90,000 Millionen „Fuß-Tonnen täglich.“ Das meint, sie war im Stande, 90,000 Millionen Tonnen täglich zu heben. Demgemäß stellt Mr. Mullahall unsere Arbeitskraft beinahe der von Großbritannien und Deutschland gleich, welche eine Bevölkerung von 82 Millionen Seelen zählen. Er berechnet auch, daß sich unsere Arbeitskraft in 1890 auf „nahe 100,000 Millionen Fuß-Tonnen täglich“ stellen würde. Dieses zu Menschenkraft reducirt, käme 333 Millionen Arbeitern gleich. Man bedenke, eine solche täglich wachsende Kraft an der Arbeit, um unsere Nation zu bereichern. Es ist die Verheißung von unaussprechlichem Reichthum. Und solcher Reichthum enthält mächtige Ausichten auf Gutes oder Böses. Laßt uns, in dieser Verbindung, auf das Letztere blicken.

1. Wie die Civilisation sich hebt, erhält der Reichthum mehr Bedeutung und Geld eine größere repräsentative Macht. Die Civilisation vermehrt die Bedürfnisse, zu deren Befriedigung Geld das Mittel bietet. Mit dem Fortschritt der Civilisation wird daher die Macht des Geldes sich mehren und immer mehr der Gegenstand wachsender Begierde werden. Damit wird die Gefahr des Mammonismus immer größer und umfassender. Die Geldliebe ist die Hauptsünde der Handelsleute und liegt den Angelsachsen im Blute, welche die großen Erzeuger des Weltreichthums sind. Unser Boden ist dem Wachsthum „der Wurzel alles Uebels“ besonders günstig, und zwar aus zwei Gründen: 1) Reichthum ist hier leichter zu erwerben, als sonstwo in der Welt, wovon wir uns bereits hinlänglich überzeugt haben; und 2) Reichthum hat hier mehr Macht und mehr zu bedeuten,

als irgendwo sonst. Jede Nation hat ihre Aristokratie. In anderen Ländern besteht eine geborene Aristokratie, hier ist's eine Geldaristokratie. Es nützt uns dabei nichts, daß wir auf unsere demokratischen Verhältnisse und den gleichmäßigen Charakter unserer Institutionen hinweisen. Es herrscht unter uns eine Aristokratie von anerkannter Macht, und das ist eine Geldaristokratie. Kein Wappen beleidigt unsere republikanischen Vorurtheile. Unsere Wappen sind Handelsmarken. Unsere Gesetze und Sitten erkennen keine Edelmantel an; aber wenn Jemand die fetten Aehren der Macht besitzt, kann er die Spreu leerer Titel leicht entbehren. In England herrscht ein gieriges Streben, in der Stellung zu steigen; ein Streben, welches so selten befriedigt wird, als es gewöhnlich ist. Bei uns wird die Rang-erhöhung von keiner eisernen Geburtsgrenze beschränkt. Es braucht Jemand nur das Piedestal seiner Schätze höher zu bauen. Er kann so hoch stehen, als er zu bauen vermag. Wirkliche Achtung kann er sich mit seinen Schätzen allerdings nicht erkaufen; aber dies kann die Geburt eigentlich auch nicht. Sie sichert ihm nur schweigende Zurückhaltung. Er mag sich politische Auszeichnung kaufen. Diese ist Macht. In der alten Welt leben und sterben die Leute gewöhnlich in der Stellung, in welcher sie geboren wurden. Der Bauer mag unzufrieden sein und sich nach dem sehnen, was jenseit der Erreichbarkeit für ihn liegt; aber sein Verlangen wird durch die Erwartung nicht befriedigt. Früher konnte sich in diesem Lande fast irgend ein Arbeiter durch Fleiß und Sparsamkeit ein gutes Auskommen und mäßigen Wohlstand erwerben; und jetzt noch, obschon wir anfangen, uns dem Verhältniß europäischer Arbeiter zu nähern, erwarten junge Männer, wenn sie ein Geschäft anfangen, reich zu werden, und weil sie nicht beabsichtigen, ihrem Gott umsonst zu dienen, werden sie meistens treue Mammonsverehrer. Weil daher die Ausichten auf Reichthum in den Ver. Staaten zugleich größer und leichter zu erreichen sind, und der Weg dazu Jedem gleich offen steht, ist der Andrang allgemeiner und der Wettlauf begieriger, als sonstwo.

„Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und

Stricke und viele thörichte und schädliche Lüfte, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammniß“ (1. Tim. 6, 9). „Die da reich werden wollen,“ werden versucht, zu weniger mühevollen und weniger gewissenhaften Maßregeln ihre Zuflucht zu nehmen. Heftige Concurrenz verleitet zu häufiger Verfälschung und mancherlei Formen von Bestechung. Sie verleitet rechtmäßige Geschäftszweige zu ungerechten Methoden. Die Kaufleute setzen Preise aus, um Kundschaft zu ziehen, und führen Lotterien ein, um sich zu bereichern und das Publikum zu ruiniren. Der Geist der Speculation nimmt in schrecklichem Maße zu. Die Gehälter der Clerks, das Geschäftscapital, die Bankdepositen und Vertrauensgelder aller Art, welche an der Börse abhanden kommen, zeigen, wie weit die unheilige Gier nach Reichthum geht. Und die Speculationsmethoden sind so gesunken, daß die Börse fast zu einer Spielhölle geworden ist. Während ein Bushel Weizen aus je sieben in den Ver. Staaten von der Productenbörse in New York empfangen wird, kaufen und verkaufen die dortigen Händler zwei für jeden Bushel, der aus dem Boden wächst. Als die Baumwollfelder des Südens weniger als sechs Millionen Ballen ergaben, war die Baumwollenernte an der New Yorker Baumwollbörse mehr als 32 Millionen Ballen. Pennsylvanien thut sehr gut, wenn es jährlich 24 Millionen Faß Del pumpt; aber New York kann dasselbe in zwei Monaten in zwei kleinen Zimmern thun, und die Petroleum-Börse verkaufte im verflossenen Jahre 2000 Millionen Barrel.*) Solche Thatfachen zeigen, wie wenig von den Geschäften der Börse wirklich ehrlich gethan werden, und wie viel davon einfach „gambling“ ist. Der Mammonismus zerstört die Sittlichkeit des Volkes auf mancherlei Weise. Sonntagsergnügungen allerlei Art — Pferderennen, Ballspiele, Theater, Biergärten, Dampfsboot- und Eisenbahn-Excursionen — alle diese Dinge werden veranstaltet, weil sie Geld einbringen. Unzüchtige Literatur überfluthet das Land und vergiftet die Gemüther und das

*) Henry D. Lloyd, N. American Review, Aug. 1883, S. 118.

Leben der Jugend, weil es Geld bringt. Die Spielhöllen floriren trotz des Gesetzes und unter dessen Lizenz, weil sie Geld bringen. Und jene schreckliche Schande der Verwüstung, der Triumph des Satans, diese mehr als zehn egyptische Plagen in einer — der Handel mit berauschendem Getränk — gedeiht und wächst auf Kosten des menschlichen Wohlergehens, weil er Geld bringt. Seit der Zeit, daß die Geldgier Christum verkaufte und um seine Kleider das Loos warf, hat sie beständig jede Tugend zwischen den Missethättern gekreuzigt. Und während der Mammonismus die Sittlichkeit zerstört, hindert er die Reformen. Diejenigen, welche um die Gunst des Publikums buhlen, beeilen sich nicht, ihrer Ueberzeugung in irgend eine mißliebige Reformbewegung zu folgen. Sie können nur der Gunst der Menschen dienen. Ihre Jüngerschaft muß nothwendigerweise im Geheimen bleiben, aus Furcht vor den Kunden, Klienten und Patienten. Es ist der Mammonismus, der die meisten Leute unverbesserlich macht. Als bedeutende Mormonengesetze vorgeschlagen waren, telegraphirten gewisse Geschäftsleute von New York an Congressmitglieder in Washington: „New York verkaufte im verfloffenen Jahre Waaren im Werthe von \$13,000,000 nach Utah. Hands off!“ Die Rotte Demetrius', des Goldschmieds von Ephesus, ist überall, und sie merken schnell, wenn das Handwerk, welches ihnen Gewinn bringt, in Gefahr kommt, zu fallen. „Nichts ist verführerischer, als eine Million Dollars — es sei denn zwei Millionen.“

Der Mammonismus corrumpirt auch den Stimmkasten. Die letzten vier Präsidentenwahlen haben gezeigt, daß die beiden großen politischen Parteien sich ziemlich gleich gegenüber stehen. Die große Mehrheit der Stimmgäber auf beiden Seiten sind Parteimänner, welche Jahr um Jahr gleich stimmen. Das Resultat der Wahl wird von den unbeständigen Stimmen entschieden. Von diesen ist nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil gründlich gebildet und gewissenhaft; die Uebrigen sind meistens ohne Ueberzeugung und durchweg käuflich; daher die große Versuchung der Beste-

hung, wovon beide Parteien Gebrauch machen. *) Zudem ist der Einfluß der großen Corporationen, welche nicht selten die Gesetzgebungen controliren, Geldeinfluß.

2. Wiederum werden wir durch unseren außerordentlichen Wohlstand und dessen steten Wachsthum von einer Sturmfluth des Materialismus bedroht. Die Bezeichnung, welche der Engländer Matth. Arnold auf Chicago anwandte, „sie hat ein zu viehishes Gedeihen,“ hat eine eigenthümliche Bedeutung, welche der berühmte Besucher vielleicht nicht beabsichtigte. Der materielle Wachsthum mag den sittlichen und geistigen Wachsthum dermaßen überwuchern, daß derselbe einen verrohenden Einfluß ausübt. Das Leben wird üppig; und das nur wird als wirklich betrachtet, was man sehen und greifen, wägen und transportiren kann; und nur das hat Werth, was nach Dollars berechnet wird. Reichthum hat den Zweck, das Leben zu unterstützen, zu heben; wenn aber das Leben so herabsinkt, daß es nur noch das Mittel ist, Reichthum zu erwerben, so zeigt dies einen Zustand der Verwirrung und Erniedrigung. Wir können dann wohl sagen, was Young vom Leben bemerkt: „Ein höchst trauriger Zweck! Ein göttliches Mittel!“ Mr. Whipple †) sagt: „— es ist Gefahr, daß die Verehrung derjenigen Arbeiten durch die Nation, welche nach Geldwerth abgemessen werden, den erhabensten Unternehmungen derselben einen gemeinen Charakter verleihen, von ihren Beweggründen den Heroismus, sowie den Geschmack für

*) In der ersten (englischen) Auflage kam der folgende Satz vor: „Und wenn die beiden Parteien bestimmte Stellung in öconomischen Fragen nehmen, welches nicht unwahrscheinlich ist, wobei jede glaubt, daß der Erfolg der anderen große finanzielle Gefahren herbeiführe, so werden Corruptionsgelder immer mehr große politische Factoren.“ Drei Jahre später nahmen die beiden Parteien, wie erwartet, Stellung in öconomischen Fragen; und nie vorher wurde die Bestechung so großartig, so systematisch und so frech betrieben. Die New York Times vom 21. October 1889 sagt: „Das Verbrechen der Bestechung und Corruption am Stimmkasten hat in den letzten Jahren zugenommen, bis es zu einem großartigen Uebel herangewachsen ist, welches die Grundfesten unserer freien Institutionen bedroht.“

†) Character and Characteristic Men, S. 142.

edleres Streben und die Begeisterung für ideale Schönheit zerstören wird, und statt derselben die Person mit Habgier erfüllt, welche das Herz des nationalen Lebens besudelt.“ Wir haben ohne Zweifel eine größere Anzahl Männer producirt, von denen das Obige ein getreues Bild ist, als irgend eine andere Nation; Männer, denen die Bemerkung von Agassiz: „Es sind mir \$500 per Abend angeboten worden, um Vorlesungen zu halten; ich habe das Anerbieten jedoch abgelehnt, weil ich keine Zeit habe, Schätze zu sammeln,“ durchaus unbegreiflich wäre; das Geld bezaubert sie.

Es muß in unserem Lande sowohl als in Europa ein „Gleichgewicht der Macht“ beibehalten werden. Unsere Sicherheit erfordert die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen unserer materiellen, sittlichen und geistigen Kraft. Die Mittel der Selbstgefälligkeit sollten die Macht der Selbstbeherrschung nicht überwuchern. Die Dampfkraft wäre nutzlos, wenn wir nicht Eisen oder einen anderen widerstandsfähigen Gegenstand hätten. Und wenn wir eine hundertmal stärkere Kraft als die Dampfkraft erfänden, so würde sich dieselbe uns nicht nur als nutzlos, sondern als ein furchtbares Zerstörungsmittel erweisen, es sei denn, wir erfänden zugleich einen Gegenstand, welcher entsprechenden Widerstand zu leisten im Stande wäre. Zunehmender Wohlstand wird sich nur als Zerstörungsmittel erweisen, es sei denn, derselbe ist von vermehrter Kraft der Selbstbeherrschung, von einem stärkeren Gerechtigkeitsgefühl und einer klareren Auffassung seiner Verpflichtungen begleitet.

Es besteht ein gewisser Widerspruch zwischen dem Materiellen und Geistlichen. Die scharfe Auffassung des einen verflüchtigt das andere. Ist der Sinnesgenuß stark ausgeprägt, dann wird das geistliche Leben und die Wahrheit verdunkelt; als Paulus aber entzückt wurde bis in den dritten Himmel, da waren die Sinne dermaßen abgestumpft, daß er nicht wußte, „ob er im Leibe oder außer dem Leibe“ war. Eine Zeit der Geschäftsstockung erweist sich nicht selten als eine Zeit geistlicher Auflebung, während erfolgreiche Geschäftsthätigkeit meistens von geistlicher Dürre begleitet ist. Eine arme Nation ist viel empfänglicher für die Ein-

flüsse des Evangeliums, als eine reiche. So lehrte Jesus: „Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen.“ „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“*) Diese Worte sind heute so wahr, als da sie gesprochen wurden, und finden im 19. Jahrhundert eine größere Anwendung, als zu jener Zeit.

3. Wieder setzt uns großer und zunehmender Wohlstand allen Gefahren des Luxus aus. Die Nationen sind in ihrem Entstehen arm; die Armuth fördert Ausdauer und Thatkraft; Thatkraft führt zu Fortschritt und Reichthum; Reichthum erzeugt Luxus, und Luxus erzeugt Schwächlichkeit, Corruption und Ruin. Das ist der geschichtliche Entwicklungsgang der Nationen. „Nationen sind abgestorben, aber niemals an Alterschwäche.“†) „Habgucht und Luxus sind der Untergang aller großen Völker.“‡) Ihre amerikanischen Besitzungen machten Spanien das reichste und mächtigste Land Europas; aber der Reichthum hatte Luxus und Müßiggang zur Folge, welche Armuth und Verkommenheit erzeugten. Rom war nie stärker in all seinen scheinbaren Krastelementen, als zur Zeit seines Falles. Es war reich geworden, und der Reichthum hatte seine Sitten corumpirt, hatte es schwach gemacht, und so fiel es den tapferen Barbaren des Nordens zum Opfer. Die äußere Herrlichkeit Israels erreichte ihren Höhepunkt während der Regierung Salomo's, als man das Silber in Jerusalem achtete wie Steine; hatte aber die schnelle Zerstückelung des Königreichs zur Folge. Unter all der Pracht, welche selbst die Monarchen des Orients in Erstaunen setzte, regte sich die Unzufriedenheit, welche baldigen Aufruhr herbeiführte. Sehr wahr und weislich sagt Bancroft: „Trennung wird im Schooße des Luxus erzeugt.“

Der Einfluß mechanischer Erfindungen nährt den Luxus. Edward Atkinjon sagt uns, daß ein Weber im Süden mit seinem Handwebstuhl in zehn Stunden acht Yards Tuch webt, während er in den Fabriken New Englands in zehn

*) Mark. 10, 23, 25.

†) Chas. Sumner.

‡) Livy.

Stunden 800 Yards fabricirt. In 1888 kam die Dampfkraft in den Ver. Staaten der Arbeitskraft von 161,333,000 Mann gleich;*) was so viel ist, als ob die Hälfte aller Männer auf Erden in unseren Diensten gestanden hätte. Wenn wir bedenken, daß diese Maschinerie eine gewaltige Erzeugerin der Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und des Luxus ist, dieselben aber nicht verzehren hilft, dann wird es uns klar, in welchem Maße sich die Erzeugnisse durchschnittlich per Kopf vermehrt haben. Wie auf diese Weise die Luxusartikel wohlfeiler und in die sich stets mehrenden Kreise gebracht werden, so vermehrt sich auch die Neigung zur Genußsucht. Herodot sagt: „Es ist ein Naturgesetz, daß feigherzige Menschen das Erzeugniß gnußsüchtiger Völker sind, denn wir finden nie, daß derselbe Boden Delicatessen und Helden hervorbringt.“ Ist nicht die Gefahr einer tropischen Civilisation für uns vorhanden? Die gemäßigte Zone hat die großen Nationen erzeugt, denn in derselben sind die Lebensbedingungen hinreichend strenge, um Energie und Kraft zu wecken. Wo die Leute von der Natur verzärtelt werden, sinken sie auf einen niedrigen Standpunkt herab; und wo die Civilisation verzärtelnd wirkt, ist die Tendenz dieselbe. Vermitteltst der Kohle, welche Mr. Emerson ein „tragbares Klima“ nennt, entwickeln wir, in Verbindung mit zunehmendem Reichthum und Luxus, immer mehr tropische Zustände hier im Norden.

Der Glanz unseres Reichthums wird ohne Zweifel die Welt bezaubern; aber in den Ruinen von Babylon, Theben, Karthago und Rom, sagt uns die Geschichte, besitzt der Reichthum keine erhaltende Kraft, sondern entnervt und verdirbt die Völker. Unser merkwürdiger materieller Fortschritt, welcher andere Völker in Staunen setzt und der Gegenstand unseres Stolzes ist, mag den zerstörenden Wurm unter der Oberfläche verdecken.

4. Eine andere Gefahr ist die auffallende und wachsende Tendenz zur Anhäufung des Reichthums. Die ungeheure Centralisation von Macht in den Händen eines Mannes ist

*) Mulhall's Growth of American Industries and Wealth, S. 70.

unrepublikanisch und den Volksinstitutionen gefährlich. Die Gründer unserer Regierung hatten die Vertheilung der Macht im Auge. Sie waren vorsichtig, daß das executive, legislative und juristische Departement sich gegenseitig in Schach halten sollten. Eine durch das Volk gewählte und dem Volke verantwortliche Executive kann nur wenig Macht ausüben, und nach kurzer Zeit hat sie ihre Autorität dem Volke wieder auszuliefern. Ein Geldkönig dagegen kann seine Macht ungestört verdoppeln, vervierfachen oder verzehnfachen. Es steht ihm bedeutend mehr Macht zu Gebote, als dem Gouverneur seines Staates, und dabei ist er Niemand verantwortlich. Er ist kein constitutioneller Regent, sondern ein Czar. Er wird nicht mit Rücksicht auf seine Fähigkeiten zur Verwaltung einer so verantwortlichen Stellung vom Volke gewählt; es mögen ihm alle Qualifikationen hierzu fehlen. Wir haben glücklicherweise manche reiche Männer, welche unserer Civilisation zur Ehre gereichen; aber die Macht der vielen Millionen findet meistens ihren Weg in starke und gewissenlose Hände. Auch braucht der Geldkönig nicht seine Macht nach einigen Jahren wieder abzugeben, sondern er hat einen lebenslänglichen Besitztitel auf dieselbe, vorausgesetzt, daß er stark genug ist, das goldene Scepter festzuhalten. Vor weniger als zehn Jahren schrieb Emerson zu unserem Erstaunen: „Manche englische Millionäre haben eine Million jährliches Einkommen und darüber.“ Wenigstens ein Amerikaner hat jetzt ein monatliches Einkommen von \$1,000,000, und andere folgen ihm darin auf den Fersen nach. Ein Correspondent im Forum*) gibt eine Liste von 70 Namen solcher Personen in den Ver. Staaten, welche ein Gesamtvermögen von 2700 Millionen Dollars oder durchschnittlich je \$37,500,000 besitzen. „Es wäre,“ sagt er, „einer besonders gut unterrichteten Person leicht, eine Liste von hundert Personen anzufertigen, deren jede ein Durchschnittsvermögen von 25 Millionen Dollars besitzt. In keinem anderen Lande der Erde könnte man ein solches Beispiel von angehäuftem Reichthümern angeben.“

*) Mr. Th. Shearman im Forum für November, 1889.

Ueberfluß auf der einen und jämmerliche Armuth auf der anderen Seite — der Millionär und der Tramp — sind einer das Complement des anderen. Die Classen, von denen uns die meiste Gefahr droht, sind die beiden Extreme der Gesellschaft — der gefährlich Reiche und der gefährlich Arme, und der Erstere ist viel mehr zu fürchten, als der Letztere. Dr. Howard Crosby sagte: „Die Gefahr, welche den Umsturz der Gesellschaft, die Aufhebung der bürgerlichen Institutionen, die Zerstörung der Freiheit und gänzliche Verwüstung droht, kommt von den reichen und mächtigen Classen des Staates.“*) Die großen Besitzthümer Roms zur Zeit der Cäsaren und Frankreichs zur Zeit der Bourbonen wetteiferten mit denen in den Ver. Staaten von heute; aber beide Nationen waren auf ihrem Wege zum Wahnsinn der Revolution, nicht trotz ihres Reichthums, sondern in gewissem Sinne des Wortes wegen desselben.“†) Im vorhergehenden Capitel haben wir gesehen, daß die Erfindungen auf dem Gebiete der Mechanik die Tendenz haben, unter Arbeitern und Handwerkern erbliche Classen zu bilden. Unsere Civilisation ist geeignet, den leichten Uebergang von Armuth zu Reichthum, wie es jetzt der Fall ist, zu zerstören und die Gesellschaft in zwei Classen zu theilen — die Reichen und die verhältnißmäßig Armen. In einer neuen Gegend kann fast irgend Jemand Geschäfte treiben, und die lockeren Zustände bewahren ihn vor den üblen Folgen gemachter Irrthümer, die sonstwo verhängnißvoll werden möchten. Aber mit dem Wachsthum der Bevölkerung und zunehmenden Verkehrsmitteln wird die Concurrnz scharf, und ein kleiner Vortheil kann den Unterschied zwischen Erfolg und einem Fehlschlag bewerkstelligen. Angehäuftes Capital ist aber kein kleiner, sondern ein gewaltiger Vortheil. „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Die steigende Tendenz zur Ansammlung ungeheurer Capitalien in Corporationen wird daher den kleinen Fabrikanten und Händler nach und nach erdrücken. Wie die beiden Classen, Reiche und Arme, sich bestimmter unterscheiden, werden sie

*) North American Review, Avril 1883, S. 346.

†) Editoriell in der Christian Union, 16. Oct 1884.

sich gegenseitig mehr entfremden, und ob die Reichen dann, wie Sidney Smith, die Armuth „als Schande“ betrachten — gewiß ist, daß viele Arme den Reichthum als Verbrechen betrachten werden.

Wir haben nun einige der naturgemäßen Tendenzen des zunehmenden Reichthums verfolgt. Dabei muß man beachten, daß diese Tendenzen ebenfalls zunehmen, weil der Reichthum der Nation viel schneller wächst, als die Bevölkerung. So erstaunlich der Wachsthum der letzteren auch ist, nemlich viermal so groß als das Zunahmeverhältniß in England oder Deutschland von 1870–1880, so ist doch der Wachsthum des Reichthums noch erstaunlicher. Während einer Generation, nemlich von 1850–1880, hat sich unser Besitz um mehr als das Sechsfache vermehrt und trotz der Bevölkerungszunahme sich per Kopf fast verdreifacht. Und es ist anzunehmen, daß dieses Verhältniß noch viele Jahre fortbestehen wird. Wenn so, dann droht uns vom Mammonismus, Materialismus, Luxus und der Anhäufung von Reichthümern immer größere Gefahr.

Es bleibt noch zu beweisen übrig, daß die Gefahren des Reichthums im Westen größer sind, als im Osten. Es herrscht dort mehr Mammonismus. Mit wenig Ausnahmen siedelt sich der Westen mit einer *a u s g e w ä h l t e n* Gesellschaft an, und der Grundsatz dieser Auswahl ist das Verlangen, ihre irdischen Verhältnisse zu verbessern. Neunzehn Männer aus zwanzig (und der zwanzigste ist entweder ein Krüppel oder Missionar) werden euch sagen, daß sie nach dem Westen zogen, einfach um „Geld zu machen.“ Wo das Land billig zu haben ist, und der Werth des liegenden Eigenthums schnell steigt, da machen die Leute alle möglichen Anstrengungen, für die Zukunft zu werben. Unter solchen Umständen wird der Wettkampf um den Besitz besonders heftig. Die Spielwuth, welche stets in den Minenstaaten herrscht, dehnt sich selbst auf die Ackerbaustaaten aus. Manche Farmer miethen Land, legen all ihr Geld in einer großen Ausfaat an und wagen somit Alles auf eine Ernte. Der plötzliche Gewinn, den oft eine Mine abwirft, nährt die Sucht, schnell reich zu werden. Und wo der

Reichthum fast der einzige Gegenstand des Strebens ist, hat derselbe mehr Macht. Im Felsengebirge mag ein Mann heute ein Bummel- oder Lumpensammler sein und zu keinem anderen Beruf Geschick haben; morgen wird er vielleicht ohne seine Kunst ein Millionär, und übermorgen, weil „der Mammon seinen Weg findet, wo ein Seraph verzagen möchte,“ ist er bereits Vice-Gouverneur oder Ver. Staaten Senator. Die demoralisirende Atmosphäre des neuen Westens zeigt sich darin, daß man überall Kirchenglieder findet, welche ihre Religion scheinen zurückgelassen zu haben, als sie den Missouri überschritten. Viele Leute, welche im Osten ein tadelloses Christenleben führten, werden dort von dem Golfstrom der Verweltlichung dahingerissen.

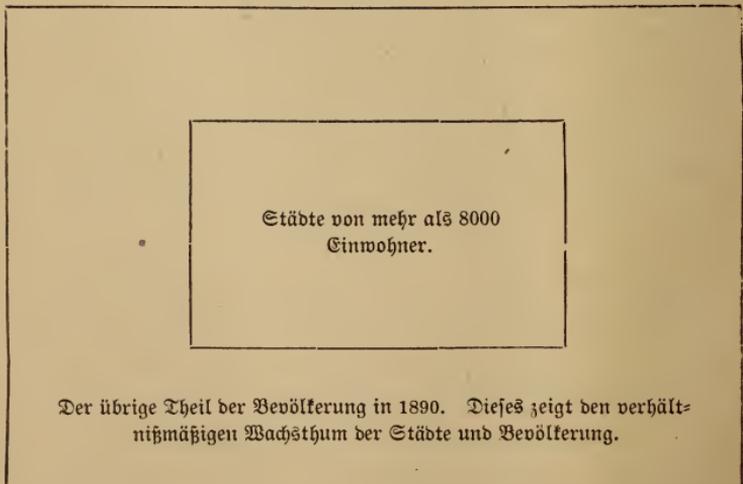
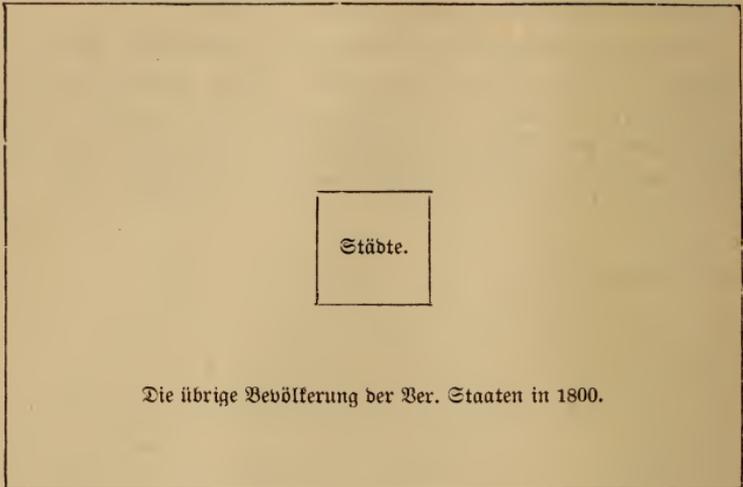
Mit Rücksicht auf unseren groben Materialismus in den Ver. Staaten und besonders im Westen will ich Einiges aus dem Notizbuche des großen Musikers Gottschalk anführen. Während er in einer Stadt Nevadas drei Tage lang krank und verlassen lag, gab er seinen Gefühlen in folgender Weise Raum: „Ich fordere euch auf, mir in ganz Europa einen Platz zu zeigen, wo ein berühmter Künstler so verlassen wäre, als ich es hier bin. Wenn ich, statt Clavier zu spielen, statt zwischen zwei- und dreihundert Stücke componirt, statt sieben- oder achttausend Concerte und \$150,000 an die Armen gegeben zu haben und zweimal geadelt worden zu sein, während zehn Jahren erfolgreich gesalzenes Schweinefleisch verkauft hätte, so wäre meine arme, verlassenene Stube mit Bewunderern und Anbetern gefüllt gewesen.“

Die Gefahr des Luxus und der Verschwendung ist unter den Leuten im Westen größer, als im Osten bei Leuten in gleichem Wohlstande. Das Geld kommt schneller und geht schneller. Es fehlt die genaue Sparsamkeit, die im Osten vielfach geübt wird. Ein westliches Städtchen von 10,000 Einwohnern wird sich mit allem Modeaufwand einer östlichen Stadt von 50,000 Einwohnern brüsten. Neue Dörfer haben mehr electrisches Licht und Telephon, als manche große Städte in Europa. Von den Millionären des Westens wurden wenige im Reichthum geboren. Sie haben

ihre Schätze im Laufe weniger Jahre gesammelt; und solche Männer lassen ihr Geld leicht fliegen. Diese werden dann die socialen Gesetzgeber und helfen Gebräuche schaffen, welche das Geld leicht verschlingen.

Die merkwürdige Anhäufung von Capitalien, welche im Westen bereits stattgefunden, wurde schon im vorhergehenden Capitel erwähnt. Es ist genug gesagt worden, um zu zeigen, daß der Westen den Gefahren, mit welchen der Reichthum unsere Nation bedroht, besonders ausgesetzt ist.

Vergleichstafel.



Capitel XI.

Gefahren. — Die Stadt.

Die Stadt ist der Nervenmittelpunkt unserer Civilisation. Sie ist ebenfalls der Mittelpunkt der socialen Stürme. Die Thatsache somit, daß dieselbe viel schneller wächst, als die allgemeine Bevölkerung, ist bezeichnend. In 1790 wohnte ein Dreißigstel der Bevölkerung der Ver. Staaten in Städten von 8000 Einwohnern und darüber; in 1800 ein Fünfundzwanzigstel; in 1810 und 1820 ein Zwanzigstel; in 1830 ein Sechzehntel; in 1840 ein Zwölftel; in 1850 ein Achtel; in 1860 ein Sechstel; in 1870 etwas über ein Fünftel, und in 1880 schon 22.5 Procent oder nahe ein Viertel. *) Von 1790—1880 vermehrte sich die ganze Bevölkerung um das Zwölffache und diejenige der Städte um das 86fache. Von 1830—1880 vermehrte sich die Gesamtbevölkerung um etwas weniger als das Vierfache, die Stadtbevölkerung dagegen um das Dreizehnfache. Während der Jahre von 1870—1880 wuchs die Bevölkerung um 30 Procent und die der Städte um 40 Procent. †) Während des halben Jahrhunderts vor 1880 wuchs die Bevölkerung der Städte mehr als viermal so schnell, als diejenige der Dörfer oder des platten Landes. In 1800 gab's in den Ver. Staaten nur sechs Städte, welche 8000 oder mehr Einwohner zählten. In 1880 dagegen gab es deren 286 und in 1890 schon 437. ‡)

*) Compendium des 10. Censuz, Part I, S. 30 u. 8. Der 11. Censuz hat über die Bevölkerung der Städte noch nicht berichtet.

†) W. S. Springer im Forum, Dec. 1890, schätzt nach halbofficiellen Berichten die Zunahme der Landbevölkerung von 1880—1890 auf nur 8 Procent, dagegen aber die Zunahme der Stadtbevölkerung auf mehr als 57 Procent.

‡) Das ist die erste officielle Zählung. Die schließliche Zählung wird darin wohl noch Veränderungen machen.

Die Stadt ist ein Gegenstand der Besorgniß für unsere Civilisation geworden, weil durch dieselbe alle die hier besprochenen Gefahren (den Mormonismus ausgenommen) genährt werden. Sie hat eine besondere Anziehungskraft für den Einwanderer. In 1880 enthielten unsere fünfzig größten Städte 39.3 Procent unserer sämtlichen deutschen und 45.8 unserer irischen Bevölkerung. Die zehn größten Städte enthielten zu jener Zeit nur neun Procent der gesammten, aber 23 Procent der fremdgeborenen Bevölkerung. Während etwas weniger als ein Drittel der Bevölkerung der Ver. Staaten vom Ausland oder von ausländischen Eltern abstammen, waren 62 Procent der Einwohner von Cincinnati, 83 Procent von Cleveland, 63 Procent von Boston*), 80 Procent von New York und 91 Procent von Chicago Ausländer.†) Ein in 1885 aufgenommener

*) Der Staat-Census von 1885 zeigte 67 Procent.

†) „Von ausländischen Eltern“ schließt auch diejenigen ein, deren Vater oder Mutter nur Ausländer sind. Deren Zahl ist verhältnißmäßig klein und selbst von weniger Bedeutung, als es scheint, denn in den meisten Fällen hatte der eingeborene Theil fremdgeborene Eltern.

Der 10. Census gibt die Zahl der Fremdgeborenen in jeder der 50 Hauptstädte an, aber nicht die Zahl der Eingeborenen, die im Auslande geborene Eltern haben. Wir haben jedoch ziemlich genaue Ziffern, um deren Zahl zu bestimmen. Die Eltern in der Bevölkerung von 28 Staaten, 7 Territorien und dem District Columbia wurden genau gezählt, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Auf diese Basis hin hat das Censusamt eine ausgedehnte Berechnung angestellt über diejenigen, welche vom Auslande oder fremdgeborenen Eltern im ganzen Lande herkommen, und deren Zahl auf 14,955,943 festgesetzt. Die ganze Zahl der im Auslande Geborenen stellte sich auf 6,679,943. Die erstgenannte Zahl enthält die andere 2.238mal, d. h. wenn man die im Auslande geborene Bevölkerung mit 2.238 multiplicirt, erhält man die Anzahl der vom Auslande oder fremdgeborenen Eltern Herkommenden. Es muß jedoch bemerkt werden, daß dieses Verhältniß nicht in allen Staaten zutrifft, welches wohl von der überwiegenden

Census von Massachusetts zeigt, daß in 65 Städten und Städtchen jenes Staates 65.1 Procent der Bevölkerung vom Auslande oder von ausländischen Eltern kamen.

Zahl der verschiedenen Racen in verschiedenen Theilen des Landes abhängt. In Massachusetts z. B. war die Zahl der von fremden Eltern Abstammenden in 1880 fast gerade doppelt so hoch, als die der Ausländer. Daher multipliciren wir die Zahl der Fremdgeborenen in irgend einer Stadt dieses Staates mit zwei, welches die Gesamtzahl der Fremdgeborenen und der von im Auslande geborenen Eltern Abstammenden ergibt, vorausgesetzt, daß das Verhältniß zwischen beiden dasselbe in den Städten wie im ganzen Staate ist, welches wir annehmen haben, so lange kein Beweis vom Gegentheil vorliegt. In Wisconsin zeigte der Census, daß die Zahl der von fremdgeborenen Eltern Abstammenden 2.34 der Zahl der Ausländer ausmachte, während sich das Verhältniß in Missouri auf 2.63 stellte.

Um daher die Zahl der vom Auslande und derjenigen von fremdgeborenen Eltern Abstammenden in einer Stadt der 35 Staaten und Territorien, in welchen die erwähnte Zählung gemacht wurde, festzustellen, multipliciren wir die Zahl der Fremdgeborenen in dieser Stadt mit der Zahl, welche der Census als Verhältniß zwischen den von ausländischen Eltern und denen im Auslande Geborenen in dem Staate, worin die betreffende Stadt liegt, angab. Ist die Stadt in einem Staate, in welchem die Zählung nicht stattfand, wie z. B. Pennsylvanien, Ohio oder Illinois, so müssen wir mit der Durchschnittszahl des Landes, welche 2.238 beträgt, multipliciren.

Es wird der Einwand erhoben, daß man in unseren Städten nicht so viele Ausländer fände, wie die obigen Zahlen angeben. Es muß daher bedacht werden, daß von der von fremdgeborenen Eltern oder vom Auslande Stammenden fünf Neuntel in den Ver. Staaten geboren wurden; und wenigstens ein Viertel kamen in ihrer Kindheit in dieses Land, so daß zwei Drittel der Bevölkerung, obschon größtentheils ausländisch in Ideen, in Sprache und Erscheinung gründlich amerikanisirt ist.

Wenn daher 21 Procent der Bevölkerung von Boston als Ausländer erscheinen, muß es uns nicht befremden, zu erfahren, daß 63 Procent vom Auslande oder fremdgeborenen Eltern herkommen.

Weil unsere Städte so viele Ausländer zählen, hat der Romanismus seine Hauptstärke in denselben.

Aus derselben Ursache ist der Saloon und die Unmäßigkeit, welche derselbe repräsentirt, so stark in der Stadt vertreten. Nöstlich vom Mississippi kam in 1880 ein Saloon auf je 438 der Bevölkerung, in Boston einer auf je 329, in Cleveland einer auf je 192, in Chicago einer auf je 179, in New York einer auf je 171, in Cincinnati einer auf je 124. Allerdings wächst die demoralisirende und Armuth erzeugende Macht des Saloons und dessen verhängnißvoller Einfluß auf die Politik mit der vermehrten Zahl derselben.

Es ist in der Stadt, wo die Reichthümer angehäuft werden; hier finden sich die Beweise dafür in viele Stockwerke hohen Haufen. Hier ist die Herrschaft des Mammons am größten und die Verehrung desselben am beständigsten und innigsten. Hier sammelt sich der Luxus; Alles, was das Auge blendet oder den Appetit reizt; hier herrscht die größte Verschwendung. In der Stadt finden sich auch die Uebel des Reichthums am meisten. Der reiche Mann und Lazarus treffen hier zusammen. In scharfem Contrast stehen sich hier die Schwelgerei im Ueberflusse und die Verzweiflung der Armuth gegenüber. Die Reichen sind reicher und die Armen ärmer in der Stadt, als sonstwo; und je größer die Stadt, desto größer ist in der Regel der Reichthum der Reichen und die Armuth der Armen. Nicht nur wächst die Zahl der Armen mit dem Wachsthum der Stadt, sondern deren Lage verschlimmert sich. Die Armen in einer Stadt von 8000 Einwohnern stehen sich gut im Verhältniß zu vielen derselben in New York; und in New York findet man kaum solche herzbrechenden Tiefen menschlichen Elendes und solchen Jammer der Armuth, als in London. Man lese "The Bitter Cry of Outcast London," eine Prophezeiung, wie es eines Tages in den amerikanischen Städten aussehen wird, wenn die Verhältnisse so fortbestehen. „Wenige von denen, welche diese Zeilen lesen, haben einen Begriff vom Zustande dieser menschlichen Pestilenzhöhlen, wo Zehntausende in einem Elende zusammengedrängt sind, welches uns alle Schrecken eines Sklavenschiffes aus dem Mittelalter ins

Gedächtniß ruft. Um dieselben zu erreichen, muß man Gassen durchwandern, welche von giftigen Fiebergasen dampfen, die aus dem Auswurf und den Kloaken emporsteigen oder oft unter unseren Füßen fließen; Gassen, in denen manche nie ein Sonnenstrahl fällt, und die nie von einem frischen Lusthauch erreicht werden. Man muß halbverfaulte Treppen ersteigen und sich über schmutzige Gänge hintasten, welche von Ungeziefer wimmeln. Dann, wenn man nicht von dem unerträglichen Gestank zurückgetrieben wird, mag man endlich Zutritt zu den Löchern erhalten, worin die Tausende der Armen eingepfercht sind. Acht Fuß im Geviert! Das ist ungefähr die Durchschnittsgröße von vielen dieser Zimmer. Wände und Decke sind schwarz von Unflath, der sich seit langen Jahren der Vernachlässigung angesammelt hat. Derselbe dringt durch die Fugen zwischen den Brettern hervor — er findet sich überall. * * *

In jedem Zimmer dieser verrotteten Miethskasernen haust eine Familie, oft genug zwei. In einem Keller, berichtet ein Sanitätsbeamter, waren Vater, Mutter, drei Kinder und vier Schweine beisammen. * * * Hier wohnen sieben Personen in einer Kellerküche, und ein kleines Kind liegt todt in demselben Zimmer. An einem anderen Orte ist eine arme Wittwe mit ihren drei Kindern und einem Kinde, welches vor dreizehn Tagen starb. *) Ihr Gatte, ein Kutscher, hatte kurz vorher Selbstmord begangen. * * *

In einer anderen Höhle hausen neun Geschwister, im Alter von 29 Jahren und abwärts, beisammen. Dort ist eine Mutter, die früh am Abend ihre Kinder auf die Straße treibt, weil sie ihr Zimmer bis spät in die Nacht zu unzüchtigen Zwecken vermietet, wo dann die armen Kleinen wieder zurückkriechen, wenn sie nicht sonstwo vorher ein elendes Unterkommen gefunden haben. Wo man Betten findet, bestehen dieselben einfach aus schmutzigen Lumpen, Hobelspanen oder Stroh; meistens aber verschlafen diese Jammergestalten ihr Elend auf den unflätigen Dielen. * * *

Man findet da Tag für Tag Leute, welche sterbend in ihrem

*) Die hier geschilderte Untersuchung wurde im Sommer angestellt.

erbärmlichen einzigen Räume liegen und allen Jammer des Familienlebens durchmachen, Hunger und Kälte ertragen und ohne einen Funken der Hoffnung, ohne einen Lichtstrahl des Trostes warten, bis Gott ihr starrendes Auge durch den mitleidigen Schatten des Todes bedeckt.“*) Der Schreiber sagt: „So weit entfernt davon, unsere Schilderungen zu übertreiben, um auf das Gefühl zu wirken, haben wir uns genöthigt gefunden, zu verschweigen oder abzumildern, was am lautesten gesagt werden sollte, weil wir die Ohren unserer Leser nicht damit beleidigen dürfen. In der That, es würde es kein ehrenhafter Verleger drucken, noch eine sittliche Familie auch nur der mildesten Schilderung der Schrecken und grauenhaften Unzucht, welche man dort bei einem kurzen Besuche von Haus zu Haus findet, Einlaß gestatten.“ Solches sind die Zustände, unter welchen Zehntausende in London leben. Wir geben diese Schilderung darum so umständlich, weil London ein zukünftiges New York, oder Brooklyn, oder Chicago ist. Sie gibt ein schwaches Bild davon, was in einer großen Stadt neben dem größten Reichthum bestehen mag. Ist es daher befremdend, daß solche Zustände einen blinden und bitteren Haß des Volkes unserem socialen System gegenüber erwecken?

Der Socialismus hat seinen Sitz in der Stadt, und das Material zu seinem Wachsthum vermehrt sich mit dem Wachsthum der Stadt. Hier wird das sociale Dynamit angehäuft; hier sammeln sich Bummeler, Spieler, Diebe, Räuber, gefesselte und desperante Menschen von jeder Sorte; Menschen, welche bereit sind, unter irgend einem Vorwand zum Zwecke der Zerstörung und Plünderung einen Aufruhr heraufzubeschwören; hier sammeln sich Ausländer und Handwerker, welche den socialistischen Argumenten besonders zugänglich sind; hier sind Unglaube und Religionslosigkeit zu Hause; hier ist die Ungleichheit am größten und auffallendsten und der Contrast zwischen Ueberfluß und Mangel am schärfsten; hier ist das Leiden am schmerzlich-

*) The Bitter Cry of Outcast London, S. 3, 4, 10.

sten. Wie die schrecklichste Gottlosigkeit nicht im Lande der Kannibalen, sondern in christlichen Ländern, wo das Licht der Wahrheit scheint und verworfen wird, zu finden ist, so herrscht auch das größte Elend nicht unter den Wilden, die nur wenige Bedürfnisse haben, sondern in großen Städten, wo Menschen angesichts des Luxus und der Fülle verhungern. Sobald einmal Jemand seine eigene Heimath hat, ist er schon der socialistischen Propaganda viel weniger zugänglich. Aber das liegende Eigenthum ist so theuer in den Städten, daß es für einen Tagelöhner fast unmöglich ist, Hauseigenthümer zu werden. In 1888 ließ der Gesundheitsrath der Stadt New York einen Census aufnehmen, welcher die Thatsache feststellte, daß sich damals 32,390 Miethskasernen in der Stadt*) befanden, in welchen 237,972 Familien mit 1,093,701 Seelen wohnten. In 1890 zeigte eine Untersuchung, daß sich diese Tenementhäuser in zwei Jahren um 5000 vermehrt hatten. Wenn daher durchschnittlich 33.76 Personen auf jedes Haus kommen, wie in 1888, so war die Miethskasernen=Bevölkerung in 1890 nahezu 1,260,000. Das Gesetz in New York fordert, daß ein Geschworener Eigenthum im Werthe von \$250 besitzen muß, und dadurch werden, wie der Commissionar berichtet, 70,000 der registrirten Stimmgeber der Pflicht überhoben, als Geschworene auf Juries dienen zu müssen. Laßt uns bedenken, daß diese 70,000 Stimmgeber eine Bevölkerungszahl von 280,000, oder 56,000 Familien repräsentiren, von denen nicht eine Eigenthum im Werthe von \$250 besitzt. „Während der verflossenen drei Jahre baten 220,976 Personen um auswärtige Unterstützung in der einen oder anderen Form.“†) Vor einigen Jahren sagte ein New Yorker Supreme-Richter: „Es gibt eine große Classe — ich hätte beinahe gesagt eine Mehrheit — unter der Bevöl-

*) In New York ist unter dem Gesetz von 1887 ein Tenement-Haus ein Haus, welches von drei oder mehr separat wohnenden Familien bewohnt wird. Der obige Census schloß die bessere Classe von „Apartment“-Häusern nicht ein.

†) Mrs. J. S. Lowell in The Christian Union, 26. März, 1885.

ferung von New York und Brooklyn, welche kaum leben, und bei denen zwei Kinder unvermeidlich die Bedeutung haben, daß der Knabe in das Staatsgefängniß und das Mädchen in die Lasterhöhle kommt.“*) Wenn uns ein englischer Richter sagt, wie z. B. Richter Wills neulich, daß es eine bedeutende Anzahl Eltern gäbe, die ihre Kinder um einige Pfund Versicherungsgelder umbringen würden, dann können wir uns eine Vorstellung davon machen, in welches schreckliche Elend manche Kinder in unserem gesegneten Lande hineingeboren werden.†) Unter solchen Verhältnissen glimmen die vulkanischen Feuer tiefer Unzufriedenheit.

Wir haben also gesehen, wie die gefährlichen Elemente unserer Civilisation in den Städten angehäuft und concentrirt sind. Finden wir dem gegenüber den conservativen Theil der Gesellschaft verhältnißmäßig zahlreich und stark? Hier treffen wir die angefaulten Flecken der Politik. Wo ist das Salz dagegen? In 1890 bestand in den Ver. Staaten eine protestantische Gemeindeorganisation auf je 438 Personen. Ein schließlich aller protestantischen Kirchen und Missionen gab es in Boston eine Kirche auf je 1778, und in St. Louis eine auf je 2662 Einwohner; ohne die Missionen gab es in Cincinnati eine protestantische Kirche auf 2195, in Buffalo eine auf 2650 und in Chicago eine auf 3601 Einwohner. Durchschnittlich sind die Kirchen in der Stadt größer, als diejenigen auf dem Lande; aber gegenüber dieser Thatsache mögen wir sagen, daß die Städte, wo die Mächte des Lasters sich sammeln, und wo das Bedürfniß des christlichen Einflusses besonders groß ist, durchschnittlich nur zur Hälfte oder ein Viertel so gut mit Kirchen versorgt sind, als die Landdistricte im Allgemeinen. Und der Kirchenraum wird in den Städten von Jahr zu Jahr verhältnißmäßig geringer. Mit Einschluß aller protestantischen Kirchen hatte Chicago in 1836 eine Kirche auf je 1042 seiner Einwohner, in 1851 auf 1577, in 1860 auf 1820, in 1870 auf 2433, in 1880 auf 3062, und in 1890

*) Henry George's Social Problems, S. 98.

†) In Darkest England, S. 65.

eine auf je 3601 Einwohner. Brooklyn hatte in 1840 je eine evangelische Kirche auf 1575 Einwohner, in 1850 je eine auf 1760, in 1860 eine auf 2035, in 1870 eine auf 2085, in 1880 eine auf 2673, und in 1890 eine auf 2997 Einwohner. In New York gab es in 1840 eine evangelische Kirche auf 2071 Einwohner, in 1850 eine auf 2442, in 1860 eine auf 2777, in 1870 eine auf 2480, in 1880 eine auf 3048, und in 1890, nach dem Bericht des Regierungscensuz, eine auf 3544 und nach dem Polizei-Censuz eine auf 4006. Nach diesen Angaben hatte also New York in runder Zahl in 1840 auf 2000, in 1880 auf 3000 und in 1890 auf 4000 Einwohner je eine evangelische Kirche. Diese drei Städte unterscheiden sich also nur nach Graden. So weit meine Untersuchungen gehen, herrscht die Tendenz, freilich mit Unterschied, daß die Stadtbevölkerung viel schneller wächst, als die Vorsehrungen für kirchliche Versorgung derselben getroffen werden. Zwar sind die Kirchen heute größer, als sie früher waren, doch bleibt es nach Anerkennung dieser Thatsache wahr, daß die Räumlichkeiten in den Kirchen den Bedürfnissen der wachsenden Bevölkerung in den Städten immer weniger entsprechen.

In Chicago gibt es einen District, welchen man einer vorsichtigen Untersuchung unterworfen hat, und in demselben befinden sich unter einer Bevölkerung von 50,000 Seelen 20,000 unter 20 Jahren; aber die Sonntagsschulräumlichkeiten desselben bieten kaum Platz für 2000 Schüler; somit werden 18,000 derselben vom Evangelium Christi gar nicht erreicht, weil die Kirchen in tiefem Schlafe liegen. Mr. Gates sagt „Ist es da zu verwundern, daß die Polizei voriges Jahr 7200 Knaben und Mädchen wegen kleiner Verbrechen arretirte? Der Teufel bietet ihnen Unterhaltung. Es gibt dort 261 Saloons und Spelunken, drei Theater und andere Plätze der Unzucht, aber die christliche Kirche bietet nur 2000 von den Kindern Sitzplätze in Sonntagsschulen.“*) Schreiber dieses hat in den großen Städten Ohios ähnliche Zustände gefunden. Und die oben ange-

*) Dr. G. A. Schauffler's Vortrag in Saratoga im Juni, 1884.

gebene Statistik zeigt, daß es im Allgemeinen in großen Städten viele Plätze gibt, welche nahe oder ganz des Evangeliums entbehren. In der vierten und siebenten Ward in New York wohnen 70,000 Menschen mit nur sieben protestantischen Kirchen und Kapellen, oder eine Stätte des Gottesdienstes auf je 10,000 Einwohner. In der zehnten Ward sind 47,000 Menschen mit nur zwei Kirchen und Kapellen.*) Südlich von der 14. Straße gab es in 1880 eine Bevölkerung von 541,726 und 109 protestantische Kirchen und Missionen, oder etwa eine auf je 5000 Personen. In 1890 wohnten, nach dem polizeilichen Censusbereicht, 596,878 Personen in demselben Quartier, also eine Zunahme von 50,000 Einwohnern, wohingegen sich aber die Kirchen nur um eine vermehrt hatten. Ja, der christliche Einfluß ist heute nicht so stark daselbst, denn manche der Kirchen sind verlegt und durch Missionen ersetzt worden. Dr. Schauffler theilte in 1888 mit, daß während der vorhergehenden 20 Jahre etwa 200,000 Menschen unterhalb der 14. Straße eingezogen seien, während aber die Zahl der protestantischen Kirchen sich nur um 17 vermehrt habe. Eine Synagoge und zwei katholische Kirchen waren ebenfalls gebaut worden. Wenn man nun alle Kirchen mitzählt, so waren derselben 14 weniger, als zwanzig Jahre vorher, trotz der großen Bevölkerungszunahme.

Wenn der sittliche und religiöse Einfluß besonders da schwach ist, wo sich der sociale Zündstoff ansammelt, wie wird es dann um die Stadtregierungen aussehen? Ist ihre Kraft und Reinheit so überwältigend, daß sie die gefahrdrohenden Elemente erfolgreich im Zügel zu halten vermögen? Im Lichte auffallender Thatsachen lautet diese Frage wie ein Spott. Es wird fast allgemein zugegeben, daß die Regierung der großen Städte in den Ver. Staaten ein Fehlschlag ist. „In allen großen amerikanischen Städten gibt es heute eine so bestimmte regierende Classe, als in den höchst aristokratischen Ländern der Erde. Ihre Glieder tragen ganze Wards in den Taschen, bereiten die Vorlagen

*) Dr. A. F. Schauffler bei der Chikering Hall Conferenz in 1888.

für nominirende Conventionen vor, vertheilen die Aemter in gegenseitigem Handel, und obschon sie weder säen noch ernten, tragen sie doch die besten Kleider und verschwenden Geld nach Herzenslust. Es sind Männer von Einfluß, deren Gunst die Aemterjäger sich sichern, und deren Rache sie auf jeden Fall meiden müssen. Wer sind diese Männer? Die Weisen, Guten und Gelehrten, — welche sich durch ein fleckenloses Leben, glänzende Talente, Treue in der Verwaltung von Vertrauensposten oder gründliches Studium der Regierungsprobleme das Vertrauen ihrer Mitmenschen erworben haben? Nein; es sind Spieler, Saloonhalter, Faustkämpfer oder noch Schlimmeres, die aus dem Handel mit Stimmen, Aemtern und officiellen Handlungen ein Geschäft treiben.*) Es ist so weit gekommen, daß die Verwaltung eines Municipalamtes in einer großen Stadt den Charakter eines Mannes verdächtigt. Anerkannte Treue und Fähigkeit machen es einem Candidaten unmöglich, ein Amt aus den Händen dieser Stadttrotte zu bekommen. In einer westlichen Stadt hielten sich die besten Bürger davon überzeugt, daß der Mayor die Spieler, Diebe und Saloonhalter und das Verbrecherelement beständig unterstützte. Er wurde für einen zweiten Termin nominirt. Der beste Theil der Bürgerschaft beider Parteien vereinigte sich mit der Presse und den Predigern aller Benennungen in einer Bürgerliga, um seine Wahl zu vereiteln; aber er wurde von „den losen Menschen der niederen Classe“ siegreich wieder in sein Amt gewählt. Und trotz der verzweifeltsten Anstrengungen aller redlichen Bürger wurde er zum dritten Male auf den Mayorstuhl gesetzt.

*) Progress and Poverty, S. 382. Die 28 Anführer von „Tammany,“ welche Organisation die Stadt New York regiert, werden von The Evening Post folgendermaßen classificirt: 28 Politiker, ein überführter Mörder, einer, der wegen Mordes processirt und freigesprochen wurde, einer, der wegen eines verbrecherischen Anfalles verklagt war, ein Anderer wegen Bestechung, vier Gewohnheitsspieler, fünf Spielhöllen- oder Spelunkenhalter, vier Whiskeyhändler, fünf frühere Whiskeyhändler, drei Söhne von Whiskeyhändlern, drei frühere Faustkämpfer, vier frühere „toughs,“ sechs Mitglieder der Tweedbande und 17 Aemterinhaber.

Die Volksregierung in den Städten sinkt zu einer Regierung durch einen „Boß“ herab. Während seines Besuchs in Amerika sagte Herbert Spencer: „Ihr haltet fest an der Form der Freiheit; soweit ich jedoch urtheilen kann, habt ihr vom Wesen derselben viel verloren. Es ist freilich wahr, daß diejenigen, welche euch regieren, dies nicht durch bewaffnete Mannschaft thun, sondern sie bewerkstelligen es durch Regimenter von Wahlpapieren, welche dem Commando so willig gehorchen, wie die Leibeigenen der alten Feudalherren, und daher ihre Führer in den Stand setzen, den Volkswillen zu untertreten und die Gemeinde ihren Vorschriften so gefügig zu machen, wie ihre Vorbilder aus der alten Zeit. Augenscheinlich hatten diejenigen, welche eure Constitution ausarbeiteten, keine Ahnung davon, daß 20,000 Bürger von einem ‚Boß‘ zum Stimmkasten geführt werden würden.“

In der Regel werden unsere größten Städte am schlechtesten verwaltet. Es ist daher natürlich anzunehmen, daß in dem Maße, wie die Städte größer und gefährlicher werden, die Regierung sich verschlechtert und die Verwaltung mehr und mehr in die Hände derjenigen übergeht, welche selbst der Aufsicht am meisten bedürfen. Wenn wir die Bedeutung dieser Thatfachen und Tendenzen recht würdigen wollen, dürfen wir nicht vergessen, daß der unverhältnißmäßige Wachsthum der Städte ohne Zweifel fortbestehen und die Zahl der großen Städte bedeutend vermehrt werden wird. Der außerordentliche Wachsthum der Stadtbevölkerung während dieses Jahrhunderts ist durchaus nicht auf die Ver. Staaten beschränkt. Derselbe ist die Charakteristik der Civilisation unseres Jahrhunderts. Wir finden denselben nicht nur in England und Deutschland, sondern auch in Frankreich, wo die Bevölkerungszahl stille steht, und sogar in Irland, wo sie abnimmt. Dieser starke Andrang nach der Stadt ist hauptsächlich der Einführung der Ackermaschinerie, der Fabrikation und Eisenbahnverbindung zuzuschreiben, deren Einfluß allerdings fortbestehen wird. War der Wachsthum der Städte in den Ver. Staaten während dieses Jahrhunderts so rasch, während viele Millionen

Acker Landes besiedelt wurden, was haben wir dann zu erwarten, wenn das Land des Westens einmal völlig aufgenommen sein wird? Das Steigen der Preise des Landes, wenn einmal alles Ackerland besetzt und die Bevölkerung dichter wird, wird den Wachsthum der Städte noch begünstigen; denn ein Mann in geringen Vermögensverhältnissen wird nicht im Stande sein, sich eine Farm anzuschaffen, und er ist daher genöthigt, die Stadt aufzusuchen. Obgleich die Einwanderung durch den Ausverkauf der Regierungsländereien eingeschränkt wird, wird sie trotzdem fortbestehen und die Städte überfluthen. Dieses Land wird ohne Zweifel eine Bevölkerung von mehreren Hundert Millionen haben, einfach, weil es dieselben zu ernähren im Stande ist. Und es hat den Anschein, als ob der größte Theil derselben sich den Städten zuwenden werde. Unsere Landbevölkerung kann nicht in dem Maße zunehmen; ihr Wachsthum ist nothwendigerweise langsam und beschränkt, während die Städte ihre Einwohnerchaft verdoppeln und verdreifachen mögen. Selbst wenn die Zunahme unserer Bevölkerung unerwarteter Weise gehemmt würde, so leben doch heute Viele, welche 150,000,000 Einwohner in den Ver. Staaten und mehr als ein Viertel davon in Städten von 8000 Einwohnern und aufwärts sehen werden. Und die Stadt der Zukunft wird gedrängter, als diejenige von heute, denn der Fahrstuhl (Elevator) macht es möglich, sozusagen eine Stadt auf die andere zu bauen. So vereinigt und vermehrt unsere Civilisation die Elemente der Anarchie und Zerstörung. Vor fast 40 Jahren schrieb De Tocqueville: „Ich blicke auf die Größe gewisser amerikanscher Städte, und besonders auf die Natur ihrer Bevölkerung als eine wahre Gefahr, welche die Sicherheit der demokratischen Republik der neuen Welt bedroht.“ Diese Gefahr wird mit jedem Jahre größer und kommt näher.

Und diese Gefahr, wie die anderen, welche wir besprochen, droht besonders dem Westen. Die Zeit wird ohne Zweifel kommen, wenn sich die meisten der großen Städte jenseit des Mississippi befinden werden. Dieses geht schon aus der endlichen größeren Bevölkerung des Westens hervor; aber

in Verbindung damit darf nicht vergessen werden, wie schon gesagt, daß der Ackerbau in den Geschäften im Westen verhältnißmäßig bedeutend geringer sein wird, als im Osten, weil ein verhältnißmäßig geringerer Theil Landes baufähig ist. Die große Region der Felsengebirge wird hauptsächlich von einer Bergbau und Fabrikwesen betreibenden Bevölkerung bewohnt sein, und solche Bevölkerung bewohnt die Städte.

1. In der Summirung der Resultate der vorhergehenden Besprechung der Gefahren sollte man im Sinne halten, daß die Erhaltung republikanischer Institutionen durchschnittlich mehr Bildung und Tugend unter einer großen Bevölkerung beansprucht, als unter einer geringen. Die Regierung von 5 Millionen Personen war eine einfache Sache im Verhältniß zu 50 Millionen; und die Regierung von 50 Millionen ist verhältnißmäßig wieder einfach im Vergleich zu 500 Millionen. Es gibt viele Leute, welche einem kleinen Geschäft gut vorzustehen vermögen, während sie durchaus nicht im Stande sind, ein großes zu verwalten. In letzterem sind vermehrte Verbindungen, welche gewahrt werden müssen. Ein Irrthum hat dann weiteren Einfluß. Er hat sozusagen längere Hebelkraft. Dasselbe gilt von den Regierungsgeschäften. Der Mann von gewöhnlichen Fähigkeiten mag die Pflichten als Mayor in seinem kleinen Städtchen trefflich erfüllen; aber an der Spitze seines Staates oder der Nation würde er jämmerlich Fiasko machen. Wenn das Volk regieren soll, so muß dessen Intelligenz im Verhältniß zu der Zunahme der Bevölkerung und den Verwickelungen der Regierung wachsen. Und höhere Sittlichkeit ist ein noch unbedingteres Erforderniß. Wie die Civilisation voranschreitet, wie die Gesellschaft complicirter wird, wie sich Arbeit ersparende Maschinen mehren und die Theilung der Arbeit genauer wird, so wird der Einzelne mehr beschränkt und abhängig. Jeder Wilde besitzt alle Erkenntniß seines Stammes. Sobald er auf sich selbst angewiesen ist, ist er sich selbst genügend. Ein civilisirter Mensch in gleichen Verhältnissen würde zu Grunde gehen. Der Wilde ist un- abhängig. Sobald er civilisirt wird, ist er abhängig, und

je civilisirter, desto abhängiger. Und wie Menschen gegenseitig abhängiger werden, sollten sie sich unbedingt auf einander verlassen können. Complicirtere und vermehrte gegenseitige Verbindungen erfordern ein zarteres Gewissen und stärkeres Gerechtigkeitsgefühl. Und irgend ein Fehler im Charakter oder Verhalten ist unter solchen Bedingungen weitreichender und in seinen Folgen verhängnißvoller.

Steht unser Fortschritt in Sittlichkeit und Intelligenz irgendwie im Verhältniß zum Wachsthum unserer Bevölkerung? Der Grad der Unwissenheit unserer Nation ist nicht verhandelt worden, weil derselbe keine der Gefahren bildet, welche den Westen besonders bedrohen; aber irgend Jemand, der uns unser politisches Horoskop stellen wollte, müßte derselben großen Einfluß mit den drohend heraufsteigenden Sternen zugestehen. Jedoch die Gefahr, welche aus der Zerrüttung der Sitten unseres Volkes hervorgeht, ist viel größer. Die Republiken Griechenlands und Roms und, wenn ich nicht irre, alle Republiken, welche je lebten und starben, waren bei ihrem Ende intelligenter, als bei ihrem Anfang; aber die zunehmende Bildung konnte die verwesende Sittlichkeit nicht ersetzen. Wie steht's denn um unseren sittlichen Fortschritt? Sind die Sitten des Volkes so fest, wie es vor zwanzig Jahren der Fall war? Es gibt vielleicht kein besseres sittliches Thermometer, als die Sonntagsheiligung; und Jedermann weiß, daß die Sabbathschändung während der vergangenen zwanzig Jahre sehr zugenommen hat. Wir haben gesehen, daß wir gegenwärtig 29 Procent mehr alcoholiche Getränke per Kopf gebrauchen, als vor zwanzig Jahren. Dr. S. W. Dike sagt: „Es ist sicher, zu behaupten, daß sich die Ehescheidungen im Verhältniß zu den Heirathen oder der Bevölkerung während der verfloßenen dreißig Jahre in den meisten der nördlichen Staaten verdoppelt haben. Und die vorliegenden Ziffern deuten eine vergrößerte Zunahme an.“ Und Präsident Woolsey sagte in 1883, von den Ver. Staaten redend: „Im Ganzen kann wenig, wenn überhaupt ein Zweifel darüber herrschen, daß das Verhältniß der Ehescheidungen zu den Heirathen irgend ein Land in der christlichen Welt

übersteigt.“ Während die Bevölkerung von 1870–1880 um 30 Procent zunahm, wuchs die Zahl der Verbrecher um 82.33 Procent. Und es hat den Anschein, als ob die bestehenden Tendenzen in der Richtung der „Todtenlinie“ des Lasters zeigten. Mit Ausnahme des Mormonismus nehmen alle die besprochenen Gefahren schneller zu, als die Bevölkerung. Ist es da wahrscheinlich, daß die Volks sitten sich unter deren wachsendem Einfluß heben werden?

2. Die Fundamentalidee der Volksregierung ist die Vertheilung der Macht. Es ist der Kampf der Freiheit seit Jahren gewesen, dem Einzelnen oder den Wenigen die Macht zu entreißen und sie in die Hände der Vielen niederzulegen. Wir haben aber in der voranstehenden Besprechung gesehen, daß die Centralisirung der Macht zunimmt. Der „Boß“ schließt seinen Handel ab und verkauft seine zehn- oder fünfzigtausend Stimmgeber, gleich so vielen Stück Vieh. Vereinigter Reichthum ist vereinigte Macht; und der Capitalist und die Corporation finden viele Wege, in welchen sie Stimmen zu controliren vermögen. Die Liquörmacht beherrscht Tausende von Stimmen in jeder bedeutenderen Stadt. Der Präsident der Mormonenkirche gibt etwa 60,000 Stimmen ab. Es wird gesagt, daß alle Jesuiten unter dem Befehl eines Mannes in Washington stehen. Die Stimmen der Katholiken werden von ihren Priestern so ziemlich vollständig beherrscht. Dies bedeutet, daß der Papst mehrere Hunderttausend Stimmen in den Ver. Staaten dirigirt. Ist etwas Unrepublikanisches in diesem Allem? Und wir müssen nicht vergessen, daß, wenn die gegenwärtigen Strömungen fortbestehen, diese Ziffern sich in Zukunft vervielfachen werden. Das Schlimmste aber ist nicht einmal, daß sich diese Macht in der Hand eines Einzelnen befindet, welches an sich selbst gefährlich ist, sondern, daß dieselbe ohne die geringste Rücksicht auf die Politik oder Grundsätze der Regierung, einzig und allein im Interesse einer Kirche, eines Geschäfts oder für rein persönliche Zwecke gebraucht wird.

Das Resultat einer Nationalabstimmung mag von einem

einigen Staate abhängig sein; die Abstimmung dieses Staates mag durch eine einzige Stadt bestimmt werden; die Abstimmung dieser Stadt aber mag von einem „Boß,“ einer Corporation oder einem Capitalisten abhängig sein; oder die Wahl mag durch das Socialisten-, Alcohol-, römisch-katholische oder Einwanderungs=Votum entschieden und die Politik der Regierung dadurch umgeworfen werden.

Es macht wenig aus, mit welchem Namen wir denjenigen bezeichnen, der die vereinigte Macht ausübt — ob er König, Czar, Papst, Präsident, Capitalist oder „Boß“ heißt. Gerade insoweit dieselbe absolut und unverantwortlich ist, ist sie gefährlich.

3. Diese verschiedenen gefährlichen Elemente sind in auffallender Weise verbunden und geeignet, sich gegenseitig zu stärken. Es ist nicht nöthig, zu beweisen, daß nicht irgend ein s derselben im Stande ist, unser nationales Leben zu zerstören, um zu zeigen, daß dasselbe gefährdet ist. Es mag Jemand an Wunden sterben, deren keine an sich tödtlich ist. Kein nüchterner Mensch kann den Thatsachen offen ins Auge schauen und bezweifeln, daß diese Gefahren z u s a m m e n eine Macht bilden, welche unsere freien Institutionen ernstlich bedroht, wenn die bezeichneten Strömungen fortbestehen; und dieses ist besonders der Fall mit Rücksicht auf die Thatsache, daß diese Gefahren besonders den Westen bedrohen, wo unsere Widerstandskraft am geringsten ist.

Diese gefährlichen Elemente bringen uns jetzt und in Zukunft unbeschreiblichen Schaden und Verlust in sittlicher, intellectueller, socialer und finanzieller Beziehung. Aber die größte Gefahr, welche gewiß kommt, und der viele jetzt Lebende begegnen müssen, es sei denn, Jemand verstände, derselben erfolgreichen Einhalt zu gebieten, wird dann erscheinen, wenn sich die erforderlichen Bedingungen erfüllt haben, und eine große industrielle oder andere Krisis sich erhebt, welche das zerstörende und conservative Element der Gesellschaft in einen offenen Kampf verwickelt. Wie die Civilisation voranschreitet, und die Gesellschaft sich entwickelt, werden die geschäftlichen Verhandlungen verwickelter und umfangreicher werden. In Folge dessen werden alle

Geschäftsverbindungen und der Betrieb empfindlicher. Geschäftsschwierigkeiten, die sich in einem der commerziellen Mittelpunkte zeigen mögen, werden sicherere und ausgedehntere Verheerungen anrichten. Unter solchen Verhältnissen werden industrielle Lähmungen von Zeit zu Zeit eintreten und in ihrer Wirkung und Allgemeinheit die früheren übertreffen. Wenn solche geschäftliche Krisis dann Zehntausende Fabriken geschlossen und Millionen Arbeiter aus Arbeit gebracht hat, wenn die öffentlichen Ländereien, die unter solchen Umständen bisher Linderung brachten, alle fort sind; wenn sich unsere Stadtbevölkerung vervielfacht hat, und unsere Cincinnati zu Chicago's und unsere Chicago's New York's und unsere New York's London's geworden sind; wenn die Antipathien der Classen tiefer gewurzelt, socialistische Organisationen in jeder Stadt bewaffnet und gedrikt sind, und die unwissende und lasterhafte Macht der dichtgedrängten Bevölkerung sich gegenseitig gefunden, wenn die Corruption der Stadtregerungen sich verhältnißmäßig entwickelt hat, wenn Mißernten eintreten und riesenhafte "Corners" die Preise der Lebensmittel verdoppeln, und Hunger in der Familie entsteht; wenn müßige Arbeiter sich verdrießlich und desperat in den Saloons zusammenfinden und den unbeschützten Reichthum in der Nähe schauen; die schrecklichen Mächte der Chemie in erreichbarer Nähe — dann, mit der Gelegenheit, den Mitteln, den geeigneten Agenten, dem Motiv, der Versuchung, zu zerstören, alles in schlimme Berührung gebracht, dann ist der Augenblick der Prüfung für unsere Institutionen gekommen, dann wird es sich zeigen, ob wir im Stande sind, uns selbst zu regieren.

Capitel XII.

Einfluß der früheren Ansiedler.

Als Oliver Wendell Holmes gefragt wurde, wann die Erziehung eines Kindes beginnen solle, antwortete er: „Hundert Jahre vor seiner Geburt.“ Aber nicht nur sollte die Erziehung dann beginnen, sondern sie beginnt dann; denn das Erbe, mit allem dasselbe notwendigerweise Begleitenden, ist der große conservative Einfluß, welcher nationale Charaktereigenthümlichkeiten fortpflanzt und die Identität der Völker bewahrt. In Bezug auf Nationen wird das Ererbte, obschon es durch Bildung modificirt werden mag, doch größtentheils wieder die Bildung bestimmen. Was ist der Unterschied zwischen Nord- und Süd-Amerika? Es ist der Unterschied zwischen der angelsächsischen und spanischen Race. Was ist der Unterschied zwischen Massachusetts und Virginien? Es ist der Unterschied zwischen dem Pilger und dem Cavalier. Wie ungleich sind Boston, New York, Philadelphia, New Orleans, Montreal und Quebec! In religiöser, sittlicher, geistiger, socialer, commercieller Beziehung, in Unternehmungsgeist und Gesinnung unterscheiden sie sich heute meistens, wie sich ihre Gründer vor Generationen unterschieden haben. Es gilt von den Nationen wie von den Pflanzen, daß eine jegliche den Samen nach ihrer eigenen Art in sich trägt.

Gesellschaften und Staaten haben, wie Personen, ihre Kindheit, welche ihre Formirungs-Periode ausmacht. Es sind die ersten bleibenden Ansiedler, welche der Zukunft ihr persönliches und charakteristisches Gepräge ausdrücken. Gewaltige Einflüsse mögen in späteren Jahren große Modificationen herbeiführen; aber es ist der früheste Einfluß, der am weitesten reicht und im Allgemeinen am bestim-

mendsten wirkt. Es ist leichter, zu formiren, als zu reformiren; leichter, das geschmolzene Eisen in Form zu bringen, als den kalten Guß zu feilen.

Man beachte einige Illustrationen bezüglich der obigen Wahrheit. In der Western Reserve sind zwei neben einander liegende Townships, welche von zwei durchaus verschiedenen Personen angesiedelt wurden. Das südliche derselben wurde von einem weitsehenden und frommen Missionar eingenommen. Er war der Ansicht, daß er durch die Einrichtung eines gut organisirten, christlich geleiteten Muster-Townships mit allen Vortheilen der New England Civilisation mehr thun könne, als durch viele Jahre Missionsarbeit. Die Ansiedler wurden vorsichtig ausgewählt. Keine als Christenbekenner sollten Landeigenthümer werden. Sobald einige Familien zur Stelle waren, wurde öffentlicher Gottesdienst gehalten, und derselbe ist seitdem ohne Unterbrechung beständig fortgesetzt worden. Unter dem Dache der ersten Blockhütte wurde eine Gemeinde organisirt. Inmitten des Townships, wo sich vier Wege kreuzten, wurde die Kirche errichtet, eine passende Einrichtung, daß der Mittelpunkt des Platzes durch den Dienst Gottes im Leben dieser Colonie geweiht wurde. Bald folgte ein Schulhaus und eine öffentliche Bibliothek. Und dort, inmitten des dichten Urwaldes, nur acht Jahre nachdem der erste weiße Ansiedler einzog, errichteten die Einwohner, in richtiger Würdigung höherer Schulbildung, eine Academie. Auch wurden bereits in den ersten Jahren mehrere Wohlthätigkeitsanstalten gegründet, und hier wurde auch die erste Taubstummeneinstalt im Staate Ohio gebaut.

Das nördlichere Township wurde zuerst von einem Ungläubigen angesiedelt, der dem Orte nicht nur seinen Namen, sondern in einem großen Maße auch seinen Charakter mitgetheilt hat. Er zog natürlicherweise Seinesgleichen an. Es wird gesagt, daß er den Wunsch äußerte, daß niemals eine christliche Kirche daselbst gegründet werden möge, und obgleich dieser Wunsch unerfüllt blieb, so trägt das Township doch bis heute einen religionsfeindlichen Charakter. Eins der besten Collegien des Westens wurde in einer

Entfernung von nur fünf Meilen gegründet, doch habe ich nicht erfahren können, ob irgend Jemand aus dem erwähnten Township je dieselbe besucht hätte. Einige Einwohner*) derselben haben sich einem gelehrten Beruf gewidmet, aber es nie zu etwas Bedeutendem gebracht. Auf der anderen Seite ist das südlichere Township bekannt wegen des sittlichen und religiösen Characters seiner Bewohner, seines Reichthums,†) seiner Liberalität und wegen der außerordentlich großen Anzahl der jungen Leute, welche höhere Schulen besuchen. Es hat viele seiner Bürger in den Senat und die Legislatur gesandt und Prediger und Erzieher ausgebildet, von welchen mehrere einen nationalen Ruf erlangt haben. Aus diesem Städtchen mit nur einigen Hundert Einwohnern sind Professoren von Hochschulen für den Osten und Westen, Richter der Supreme Court und Glieder des Ver. Staaten Senats ausgegangen. Der allgemeine Character dieser beiden Townships wurde im Anfang dieses Jahrhunderts bestimmt. Ihre Gründer drückten denselben bleibend ihren Stempel auf.

Das Town Boscawen, N. H., wurde in 1734 von einer Colonie aus Massachusetts gegründet. Kaum hatten sich die ersten Einwohner niedergelassen, als sie sich auch nach einem Manne umsahen, der „gelehrt sei, das Evangelium zu predigen.“ Es waren gute Familien, und daher waren die Einflüsse der Entwicklung christliche. Wir finden heute, daß das Hochschulregister 130 Namen seiner Bürger enthält, von denen 2 Missionare, 6 Journalisten, 21 Rechtsgelehrte, 35 Aerzte und 42 Prediger geworden sind. Unter den berühmten Männern, welche aus dem Town hervorgingen, befinden sich Gen. John A. Dix und Wm. Pitt Fessenden.

Als Northampton, Mass., in 1654 gegründet wurde, war

*) Ich habe nur von sieben bestimmte Nachricht, obschon es wahrscheinlich mehr sein werden.

†) Obschon das nördliche Township den Vorzug besseren Bodens hat, so übersteigt doch der Werth des Eigenthums im südlichen denjenigen des nördlichen heute um 56 Procent. Die Gottseligkeit ist für dieses und das zukünftige Leben nütze.

es „weit draußen im Westen.“ Unter den frühesten Ansiedlern in der Wildniß, welche demselben seinen Charakter und seine Geschichte gaben, waren die Allens, Bartletts, Bridgmans, Kings, Clapps, Dwights, Elliotts, Hawleys, Lymans, Mathers, Parsons, Stoddards, Strongs, Tappans und Brights. Frühe wurde das Town berühmt wegen seines christlichen Gepräges und seiner Bildungsanstalten. Während 125 Jahre fand man die ganze Einwohnerschaft desselben, mit Ausnahme der sehr Alten und sehr Jungen, der Kranken und ihrer Wärter, an jedem Sonntage in der Kirche. In 1735, während Jonathan Edwards daselbst Prediger war, waren 600 aus einer Bevölkerung von 1100 Glieder der Kirche. Während sieben Generationen ist das Gepräge, welches die ersten Ansiedler der Gegend gaben, nicht verwischt worden. Ihr Einfluß auf die Nachkommen und deren Einfluß auf den Staat und die Nation kann aus der folgenden Darstellung einigermaßen ersehen werden: Unter den Eingeborenen und Bürgern des Ortes befinden sich ungefähr 354 Personen, die in einem Collegium ausgebildet wurden, nebst 56, die auf anderen Hochschulen graduirten, 114 Prediger, 84 Predigerfrauen, 10 Missionare, 25 Richter, 102 Advokaten, 95 Aerzte, 101 Erzieher, einschließlich sieben Principale, dreißig Professoren, 24 Editoren, sechs Geschichtsschreiber und 24 Autoren, darunter George Bancroft, John Lothrop Motley, Prof. W. D. Whitney und J. G. Holland; 38 Staatsbeamte, darunter zwei Gouverneure, zwei Staatssecretäre, sieben Senatoren, 18 Repräsentanten, 21 Marine-Officiere, darunter zwei Colonels und zwei Generäle, 28 Ver. Staaten Beamte, mit einem Marineminister, zwei Gesandten, ein Ver. Staaten Schatzmeister, fünf Senatoren, acht Congressmitglieder und ein Präsident.

Wenn aus einer Gesellschaft keine guten Bürger und fähigen Männer hervorgehen, so wird die Geschichte der Gründer in den meisten Fällen die Erklärung dazu geben, denn der Einfluß der frühesten Ansiedler wirkt fort, bis die Nachkommen durch ein anderes Geschlecht ersetzt werden. Es ist wahr, daß die frühere Herrlichkeit von manchem New

England Orte gewichen ist, weil Leute, denen das Blut, die Religion und die Civilisation der Pilgerväter fehlt, Besitz davon genommen haben. Aber die Thatfache, daß New England im Begriffe ist, einen ganz anderen Charakter anzunehmen, ist kein Beweis dafür, daß das Gepräge, welches heute den neuen Ansiedlungen des Westens aufgedrückt wird, nicht bleibend ist. Es ist kaum anzunehmen, daß das auswärtige Element, welches gegenwärtig zu uns hereinfließt, je durch ein anderes Geschlecht verdrängt wird. Im Gegentheil wird dasselbe durch stets neuen Zuzug ersetzt werden, bis die Bevölkerung derjenigen der alten Welt gleich steht, und dann hört derselbe auf. Ohne allen Zweifel ist der Charakter und daher das Schicksal des großen Westens gegenwärtig im Begriffe, sich auf Jahrhunderte hinaus zu bestimmen.

Was die schließliche Form dieser westlichen Welt sein wird, können wir aus den Mächten schließen, welche dieselbe zu bilden im Begriffe sind. Wie stehen dieselben im Vergleich zu denjenigen, welche die Institutionen New Englands bildeten? Die Pilgerväter kamen nicht nur als Flüchtlinge, sondern auch als Missionare in dieses Land. „Eine große Hoffnung und inneren Eifer hatten dieselben, um ein gutes Fundament zu legen (oder doch den Versuch zu machen), das Evangelium von Christo in diesem entfernten Theile der Welt auszubreiten und zu fördern.“ Sie kamen nicht um des Goldes, sondern um ihres Gewissens und um ihrer Seele willen. Die ersten Ansiedler New Englands waren hinreichend verwandt, um harmonisch und erfolgreich zusammen zu wirken und die Religion, Bildung, Freiheit und das Gesetz zu den vier Ecksteinen ihrer Civilisation zu machen. New England Ideen haben die Form unserer Nationalregierung und die Institutionen der mittleren Staaten bestimmt, aber glaubt auch wohl Jemand, daß dieselben in den großen Territorien des Westens heute den Ausschlag geben? Ist keine Gefahr vorhanden, daß in den Felsengebirgen und jenseit derselben eine ausländische und materialistische Civilisation vorherrschen wird?

Die Bevölkerung der Frontiergegenden ist durchweg zer-

rissen und ungleich. In einer etwa 7000 Einwohner zählenden Stadt in Montana ergab ein Religions=Census neben den gewöhnlichen protestantischen Benennungen 3000 Katholiken, einige Glieder der griechisch-katholischen Kirche, drei Mohammedaner und 360 Buddhisten. In einer einzigen Gemeinde fanden sich Vertreter von 15 Staaten der Union vom Atlantischen bis zum Stillen Meere und von den folgenden Nationalitäten: Deutsche, Franzosen, Italiener, Engländer, Schotten, Irländer, Walliser, Norweger, Schweden, Griechen und Russen nebst einem Eingeborenen von Alaska. Der Westen ist von Theilen fast aller Racen angesiedelt, welche jede religiöse und irreligiöse Färbung repräsentiren — Leute, verschieden in Herkommen, Sprache, Gebräuche, Gewohnheiten, Ideen und Charakter. Der einzige Punkt, in welchem die Frontierbevölkerung übereinstimmt, ist der allgemeine und unveränderliche Zweck, reich zu werden.

Wir haben schon gesehen, daß der Westen in besonderem Sinne der Gefahr des Mammonismus, Materialismus, des Luxus und der Centralisation des Reichthums ausgesetzt ist; daß die Verhältnisse der Verbreitung des Socialismus überaus günstig sind; daß die Macht des Saloons daselbst zweiundeinhalbmal so stark ist, als im Osten; daß der Mormonismus noch kräftig ist; daß der Romanismus, im Verhältniß zu der Bevölkerungszahl in den Territorien, dreimal so groß ist, als in den ganzen Ver. Staaten, und daß sich eine ungeheure Masse von Einwanderern im Westen ansiedelt. Diese nachtheiligen Mächte, welche die festgegründeten Institutionen des Ostens kaum ertragen können, beeinflussen in verdoppeltem Maße die neue, erst in ihrer Bildung begriffene Gesellschaft des Westens. Es ist, als wenn man ein Kind den bösen Einflüssen aussetzt, welchen ein starker Mann kaum zu widerstehen im Stande ist.

Wir haben (in Cap. IV.) gesehen, daß fast alle die besprochenen Gefahren durch das Vorhandensein der fremden Bevölkerung meistens vermehrt werden. Es ist daher von der größten Bedeutung, daß dieselbe einen so großen Theil

unter den Ansiedlern, welche die Zukunft der Staaten des Westens bestimmen werden, ausmacht. Die Ausländer oder Abkömmlinge derselben bildeten in 1880 38.2 Procent der Bevölkerung von Washington Territorium, 48.8 Procent in Montana, 50.5 Procent in Wyoming, 51.9 Procent in Utah, 53.2 Procent in Idaho, 55.2 Procent in Arizona, 66.5 Procent in Dakota, in Nebraska 43.5 Procent, in Californien 59.9 Procent, in Nevada 63.3 Procent und in Minnesota 71.6 Procent. Ausschließlich Alaska, New Mexikos und des Indianer-Territoriums waren in 1880 etwa 53.3 Procent der Bevölkerung aller Territorien Abkömmlinge von Ausländern. Die Einwohnerschaft von New Mexiko besteht, obgleich es meistens Eingeborene sind, wesentlich aus Ausländern, was Race, Sprache, Erziehung (oder eigentlich Mangel an Erziehung), religiöse Ideen, Gewohnheiten und Charakter angeht. Dieselbe ist viel schwieriger zu assimiliren, als irgend eine der europäischen Nationen. Dasselbe gilt von der Bevölkerung des Indianer-Territoriums. Wenn man dieselbe somit zu den Ausländern zählt, so besteht die fremde Bevölkerung in den Territorien zu 66 Procent aus Ausländern oder Abkömmlingen derselben; und diese Territorien enthalten fast 44 Procent alles Landes zwischen dem Mississippi und Alaska. Wenn wir Californien, Colorado, Minnesota, Nebraska, Nevada und Oregon dazu zählen, so begreifen dieselben mit den Territorien beinahe zwei Drittel des ganzen Westens ein, und 58.9 Procent seiner Einwohner sind Ausländer oder von solchen abstammend.

Wir haben betrachtet, wie gefährliche Einflüsse mit besonderer Macht den neuen Ansiedlungen des Westens drohen. Steht die neutralisirende und rettende Macht der christlichen Religion im Verhältniß zu denselben? Nach Dr. Dorchester umfaßte die Gliederzahl der evangelischen Kirchen in den Ver. Staaten in 1880 ein Fünftel der ganzen Bevölkerung; aber in Oregon war nur einer aus elf Glied einer evangelischen Gemeinde, in Dakota einer aus zwölf, in Washington einer aus sechzehn, in Californien und Colorado einer aus zwanzig, in Idaho einer aus dreiunddreißig,

in Montana einer aus sechsunddreißig, in Nevada einer aus sechsundvierzig, in Wyoming einer aus einundachtzig, in Utah einer aus 224, in New Mexiko einer aus 657 und in Arizona einer aus 685.

Wenn, wie Milton sagt: „Die Kindheit zeigt den Mann, wie der Morgen den Tag,“ wie wird das Mannesalter des Westens werden, wenn die Kirchen des Ostens nicht unverzüglich aufwachen und ihre gegenwärtigen Gelegenheiten und Pflichten in dieser Richtung erkennen?

Es vollziehen sich sowohl im Osten wie im Süden bedeutende Veränderungen; jedoch enthalten dieselben nicht die fast unbegrenzte Bedeutung der Anfänge. Westlich vom Mississippi sind die Staats-Constitutionen und Gesetze längst bestimmt; die Gesellschaft ist nicht mehr im Stande des Werdens, sondern hat ihre festen Formen angenommen; die Religion hat ihre anerkannten Institutionen, welche längst fest gegründet sind. Viel Arbeit ist freilich sowohl im Norden wie im Süden noch zu thun — eine Arbeit, welche mit unserem nationalen Wohlergehen in enger Verbindung steht; aber es ist der Westen und nicht der Norden oder Süden, in dessen Hand der Schlüssel der Zukunft unserer Nation sich befindet. Der Mittelpunkt der Bevölkerung, der Fabrikation, des Wohlstandes und der politischen Macht zieht nicht südlich, sondern westlich. Die südlichen Staaten werden niemals eine Mehrheit unserer Bevölkerung haben; dem Westen dagegen steht dies in Aussicht. Gegenwärtig sind die Constitutionen und Gesetze für manche unserer westlichen Staaten noch nicht geschrieben.*) Diese großen Territorien stecken sozusagen noch im „Knoten;“ die Gesellschaft ist noch eine Art Chaos; ihre religiösen, Erziehungs- und politischen Institutionen sind erst im Werden begriffen; aber ihr Charakter bildet sich schnell unter dem Druck der gewaltigen Wucht des westlichen Lebensdranges. „Nimm deine Gelegenheit wahr.“

*) Seitdem dieser Satz vor fünf Jahren geschrieben wurde, haben sechs der westlichen Territorien Constitutionen angenommen und sind dem Staatenbund einverleibt worden.

Capitel XIII.

Die Aufnahme der öffentlichen Ländereien.

Thomas Carlyle sagte einmal zu einem Amerikaner: „Ihr möget euch mit eurer Demokratie oder einer anderen ‚kratie‘ oder irgend welchem politischen Lehricht brüsten; aber die Ursache, daß eure Arbeiter so unzufrieden sind, ist, daß ihr so viel Land für so wenige Leute habt.“ Carlyle war allerdings nicht der Mann, vorurtheilsfrei auf republikanische Verhältnisse zu blicken; aber darin, daß er der Thatsache große Bedeutung beilegte, daß unser Land bisher viel größer war, als unsere Bevölkerung, hatte er Recht. Der schnelle Wachsthum unseres Wohlstandes, unsere verhältnißmäßige Bewahrung vor den Folgen unwissenschaftlicher Gesetzgebung, unsere finanzielle Spannkraft, unsere hohen Löhne, der allgemeine Wohlstand und die Zufriedenheit der Einwohner sind fast ausschließlich der Fülle von billigen Ländereien zuzuschreiben. Sobald der Vorrath derselben aufgebraucht ist, treten wir in ein neues Stadium und nähern uns mehr den europäischen Lebensverhältnissen. Der Ernst dieses Wechsels wurde von Lord Macaulay deutlich vorausgesehen und in seinem bekannten Brief an Ehrw. H. S. Randall in 1857 ausgedrückt — ein Brief, von welchem Gen. Garfield sagte, daß er ihn aufgeschreckt habe, wie eine Alarmlöcke bei der Nacht. „Euer Schicksal,“ sagt Macaulay, „glaube ich, ist bestimmt, obwohl es von einer physischen Ursache aufgehalten wird. So lange ihr einen unbegrenzten Vorrath fruchtbaren uneingenommenen Landes habt, wird eure Arbeiterbevölkerung viel ruhiger bleiben, als diejenige der alten Welt. * * * Aber die Zeit kommt, daß New England so dicht bewohnt ist, wie Altengland. Die Löhne werden ebenso niedrig und unbeständig sein, als bei uns. Ihr werdet eure Manchesters und Birminghams haben. Und in diesen Manchesters und Birminghams werden Hunderttausende von Handwerkern

bisweilen arbeitslos sein. Dann werden eure Institutionen die Probe aushalten müssen. * * * Durch solche Zeiten haben die Ver. Staaten im kommenden Jahrhundert zu passiren, wenn nicht schon im gegenwärtigen. Ich wünsche euch glückliche Durchhülfe! Aber meine Vernunft und meine Wünsche widersprechen einander, und ich kann mich der schlimmsten Befürchtungen nicht erwehren."

Was ist die Ausdehnung dieser öffentlichen Ländereien, deren Aufnahme so viel zu bedeuten hat? Das öffentliche Gebiet jenseit des Mississippi, ohne Alaska, wurde in 1880 auf 880,787,746 Acker geschätzt.*) Dieses schließt Eisenbahnländereien, welche auf 110,000,000 Acker, und Privat-Claims, welche auf 80,000,000 Acker geschätzt werden, ein. Dazu kommen Militär- und Indianer-Reservationen, etwa 157,356,952 Acker groß. Angenommen, alle Militär- und Indianer-Reservationen gingen, mit Ausnahme von 57,000,000 Acker, an das öffentliche Gebiet über, so blieben in 1880 westlich vom Mississippi noch 633,787,746 Acker öffentlichen Landes, welches der Ansiedlung harrt, übrig. Dieses scheint ein fast unerschöpflicher Vorrath zu sein; aber wir dürfen die ungeheuren Ansprüche nicht übersehen. Die folgende Tabelle zeigt, wie viel Gouvernment-Land seit 1880 jährlich veräußert wurde:

	Acker.		Acker.
In 1881	10,893,390	In 1885	20,995,515
" 1882	14,309,166	" 1886	22,124,563
" 1883	19,430,032	" 1887	25,858,038
" 1884	27,531,170	" 1888	30,116,684

Hier ist eine Gesamtzahl von 171,258,565 Acker während acht Jahren, eine Million mehr, als der Staat Texas enthält, oder mehr als zweimal das Gebiet von Großbritannien und Irland, welches in 1889 ungefähr 462,529,181 Acker in den Händen der Regierung ließ. Wenn das seit 1880 bestehende Verhältniß sich nicht ändert, so wird aller Vorrath öffentlicher Ländereien westlich vom Mississippi

*) Spaulding über Public Lands, S. 6. 7.

innerhalb zwanzig Jahren dahin sein. Es darf nicht vergessen werden, daß in diesen Zahlen die großen Gebirgszüge, sowie die dünnen Ländereien mit eingeschlossen sind. Nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil desselben ist baufähig. Somit wird das Farmland des Westens alle aufgenommen sein, ehe dieses Jahrhundert zu Ende ist. Und in persönlichem Besitz wird dasselbe mit der Zunahme der Bevölkerung ohne Zweifel steigen. Senator Wade von Ohio machte schon vor 25 Jahren im Senat die Aussage, daß in 1900 jeder Acker guten Ackerbauandes in der Union wenigstens fünfzig Dollars werth sein werde. Dieses ist freilich eine zu hohe Schätzung; aber es ist nichtsdestoweniger gewiß, daß unser großes Gebiet bald den Unfrieden des Volkes nicht mehr zu beschwören im Stande sein wird, denn bald wird es dem Bereiche der Armen entrückt sein.

Aber die Ansiedlung der öffentlichen Ländereien hat eine weitere und sogar tiefere Bedeutung. Wie wir im vorhergehenden Capitel gesehen haben, geben die ersten Ansiedler einer Gegend und einer Gesellschaft ihr Gepräge auf Generationen und Jahrhunderte hinaus; und dieser bleibende Stempel wird dem Westen während der kommenden 15–20 Jahre aufgedrückt werden. Allerdings wird das Land nicht so schnell angebaut, wie es von der Regierung verkauft wird. Viel von demselben ist in die Hände reicher Gesellschaften oder Capitalisten übergegangen und wird von ihnen in Erwartung höherer Preise gehalten; aber dieses kann die wirkliche Besetzung desselben doch nur für eine Zeit lang aufhalten und ändert die Behauptung nicht, daß der große Westen noch während dieser Generation angebaut werden wird. Rob. Giffin, Präsident der Statistischen Gesellschaft von London, spricht sich in einem Vortrage über "World Crowding"*) in ähnlicher Weise aus, wie folgt: „Wie wir auch die Sache ansehen mögen, so ist es gewiß, daß sich in 25 Jahren von jetzt und vielleicht noch früher die Begrenzung des Raumes in den Ver. Staaten fühlbar machen wird. Es harren dann keine große Strecken jungfräulichen

*) Topics of the Times, 1883, Bd. 1., Nr. 1, S. 36.

Landes mehr auf den Ansiedler. Alle zugänglichen Ländereien werden mit Landleuten bevölkert sein, wie es jetzt im Osten der Fall ist.“ Angenommen, die ganze Strecke westlich vom Mississippi, mit Einschluß der kahlen Berge und Alkalinwüsten, würden in sechs Meilen im Quadrat messende Townships eingetheilt. Seit 1870–1880 vermehrte sich die Bevölkerung jenseit des Mississippi um mehr als 61 Procent. *) Der Census von 1890 weist in dieser Region eine Bevölkerung von 16,419,459 auf — ein Zuwachs von 45.8 Procent während zehn Jahre. Selbst wenn dieses Zunahmeverhältniß während der kommenden zehn Jahre auf 33 Procent herabsinken sollte, welches nicht wahrscheinlich ist, so zählte die Bevölkerung in 1900 beinahe 22,000,000 — hinreichend, um bei gleichmäßiger Vertheilung 384 Personen in jedem Township jenseit des großen Flusses anzusiedeln. Die natürliche Vertheilung solcher Bevölkerungszahl würde offenbar fast alle bewohnbaren Ländereien einnehmen. Man betrachte die Lage des noch unbewohnten Landes. Es ist keine große Insel, wie Australien, Tausende Meilen von der Quelle seiner Bevölkerung entfernt, sondern in der Nähe eines der größten Völker der Erde und zwar nicht nach Norden oder Süden, sondern im Westen, welches von Wichtigkeit ist, denn die Völkerzüge bewegen sich stets in der Linie der Breitengrade. Zudem ist dieses Territorium von trans=continentalen Eisenbahnen umspannt. Alle Umstände sind seiner schnellen Besitznahme günstig.

Deßgleichen müssen wir die Ordnung der Ansiedlung beachten. In den Mittelstaaten wurden zuerst die Farmen in Besitz genommen, dann entstand die Stadt, um die Bedürfnisse zu befriedigen, und endlich kam die Eisenbahn; um sie mit der übrigen Welt zu verbinden. Im Westen dagegen ist es gerade umgekehrt — erst die Eisenbahn, dann die Stadt, dann die Farmen. Daher geht die Ansiedlung viel

*) Während derselben Periode war der durchschnittliche Wachsthum der Bevölkerung in den Staaten der Union 29, in den Territorien 77 Procent. Idaho nahm um 117, Wyoming 127, Washington 213, Arizona 318 und Dakota um 853 Procent zu.

rascher vor sich, und die Stadt gibt dem Lande, anstatt das Land der Stadt ihr Gepräge. Es sind die Städte und Städtchen, welche die Staatsconstitutionen, die Gesetze, die öffentliche Meinung, die socialen Gebräuche und die sittlichen Verhältnisse des Westens feststellen werden. Der Charakter des Westens wird daher schon eine Zeit lang vor der Besiznahme des Landes wesentlich bestimmt sein.

In 1880 enthielten 53 Procent unserer öffentlichen Ländereien (ohne Alaska) nur sechs Procent unserer Bevölkerung; d. h. eine Hälfte unseres Landes war zum größten Theil noch unbewohnt. Der Charakter dieser ungeheuren Strecke, so groß als Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien, Oestreich, Deutschland, Norwegen und Schweden, sammt noch einem Duzend der kleineren europäischen Staaten, wird während der letzten zwanzig Jahre dieses Jahrhunderts bestimmt werden. Angenommen, das ganze westliche Europa wäre heute fast ganz unbewohnt, und die Pioniere würden an den Ufern der Themse und Seine ihre Hütten aufschlagen und an der Tiber ihre Blockhäuser bauen. Sie kommen aber nicht mit den primitiven Werkzeugen früherer Jahrhunderte, sondern mit der Lokomotive, dem Telegraphen, der Dampfpresse und allen Einrichtungen der modernen Civilisation. Nun nehme man an, die obengenannten Länder sollten alle innerhalb zwanzig Jahren angepflanzelt werden; und statt der langsamen Entwicklung während vieler Jahrhunderte sollte eine Generation ihre politischen, socialen, religiösen und Bildungs-Institutionen bestimmen; daß aus dieser einen Generation eine Civilisation hervorgehen sollte, wie Minerva vom Haupte Jupiters, völlig erwachsen und ausgestattet. Welch einen unvergleichlichen und gewaltigen Abschnitt der Weltgeschichte würde das bilden! Und doch ist die gegenwärtige Generation im Begriffe, jenseit des Mississippi ein solches Europa auszugestalten. Und im Schooße dieser wenigen Jahre ist nicht nur die Zukunft des großen Westens, sondern das Schicksal der Nation eingeschlossen, denn, wie wir gesehen haben, wird der Westen den Osten beherrschen.

Capitel XIV.

Die Angelsachsen und die Zukunft der Welt.*)

Jede Race, welche ihre bestimmten Eindrücke auf die menschliche Familie machte, war die Trägerin großer Ideen, die dem Leben der Nation seine Richtung und der Civilisation ihre Form gaben. Unter den Egyptern war diese leitende Idee das Leben, unter den Persern das Licht, unter den Hebräern Reinheit, unter den Griechen die Schönheit und bei den Römern das Gesetz. Der Angelsachse ist der Vertreter von zwei großen, innig verwandten Ideen. Eine derselben ist die bürgerliche Freiheit. Fast alle bürgerliche Freiheit der Welt ist unter den Angelsachsen zu finden: den Engländern, britischen Colonisten und den Einwohnern der Ver. Staaten. Manchen, wie z. B. den Schweizern, wird sie durch die Duldsamkeit ihrer Nachbarn gestattet; Andere, wie die Franzosen, haben Versuche mit derselben gemacht; aber in neuerer Zeit haben die Völker, welche sie liebten, die Freiheit gewonnen, und diejenigen, welche sie durch Selbstregierung bewahrten, waren Angelsachsen. Die vorzüglichsten Racen liebten stets die Freiheit. Diese Liebe zeigte sich schon frühe im deutschen Blute und hat alle Institutionen der verschiedenen Zweige der großen germanischen Familie stark gekennzeichnet; aber es war dem angelsächsischen Zweige vorbehalten, das Recht des Individuums zur vollen Anerkennung zu bringen und dasselbe als den Grundstein der Regierung förmlich zu erklären.

Die andere große Idee, deren Repräsentant der Angelsachse ist, ist die des reinen geistlichen Christenthums. Es war kein Zufall, daß die große Reformation des 16.

*) Es ist nur billig, hier zu bemerken, daß die Substanz dieses Capitels schon etwa drei Jahre, ehe Prof. Fiske's "Manifest Destiny" in Harper's Magazine im März 1885 erschien, welche mehrere derselben Ideen enthält, der Oeffentlichkeit in der Gestalt einer Vorlesung übergeben wurde.

Jahrhunderts unter einem teutonischen, statt einem lateinischen Volke stattfand. Es war das Feuer der Freiheit, welches im Sachsenherzen brannte und gegen den Absolutismus des Papstthums aufflammte. Im Allgemeinen gesprochen, sind die celtischen Völker Europas Katholiken, die teutonischen dagegen Protestanten; und wo die teutonische Race am reinsten war, da breitete sich der Protestantismus am schnellsten aus. Aber, mit schönen Ausnahmen, ist der Protestantismus auf dem Continent zu einem leeren Formalismus herabgesunken. Durch die Confirmation in einem gewissen Lebensalter wird die Staatskirche mit Gliedern angefüllt, welche von einer lebendigen, persönlichen Erfahrung selten etwas wissen. Gehorsam dem militärischen Befehl, geht ein Regiment deutscher Soldaten zu Kirche und Abendmahl, gerade wie sie das Gewehr schultern und einem anderen Befehl gehorchen würden. Es wird gesagt, daß man in Berlin und Leipzig nur etwas über einen Procent der protestantischen Bevölkerung sonntäglich in der Kirche findet. Der Protestantismus scheint auf dem Continent fast so arm an geistlichem Leben und Kraft zu sein, wie der Katholicismus. Das bedeutet, daß das meiste lebendige Christenthum der Welt unter den Angelsachsen und ihren Convertiten gefunden wird; denn sie sind ein Volk der Mission. Wenn wir alle deutschen Missionsgesellschaften zusammen nehmen, so findet sich, daß sie im Punkte der Zahl der Arbeiter und Beiträge hinter der kleinsten der drei großen englischen Missionsgesellschaften zurückbleiben. In dem Jahre, da die Congregationalisten in den Ver. Staaten per Glied \$1.37 für auswärtige Mission beisteuerten, gaben die Glieder der deutschen Staatskirche zu demselben Zwecke je dreiviertel Cent. *) Daraus ist zu ersehen, daß die Evangelisation der Welt hauptsächlich von den englischen und amerikanischen Völkern abhängt.

Es ist für diejenigen, welche dieses lesen, überflüssig, beweisen zu wollen, daß die beiden Hauptbedürfnisse der Menschheit, damit Alle zum höchsten Lichte der christlichen

*) Christlieb, Protestant Foreign Mission, S. 34 u. 37.

Civilisation erhoben werden mögen, erstens ein reines, lebendiges Christenthum und zweitens die bürgerliche Freiheit sind. Ohne Zweifel sind dies die Mächte, welche in der Vergangenheit am meisten zur Hebung der Menschheit beigetragen haben, und sie müssen auch in Zukunft die erfolgreichsten Träger des Fortschritts bleiben. Daraus folgt, daß der Angelsache, als der große Vertreter dieser beiden Ideen, als die Niederlage dieser beiden größten Segnungen, in einem besonderen Verhältniß zur Zukunft der Welt steht und von Gott beauftragt ist, in einem besonderen Sinne seines Bruders Hüter zu sein. Dazu rechne man seine schnell wachsende Kraft in neuerer Zeit, und darin finden wir die ziemlich genaue Lösung seines Schicksals. In 1700 zählte dieses Volk weniger als 6,000,000 Seelen. In 1800 waren die Angelsachsen (ich gebrauche diesen Ausdruck ziemlich allgemein, um alle englischredenden Völker einzuschließen) zu 20,500,000 herangewachsen, und gegenwärtig, in 1890, zählen sie 120,000,000 — sie haben sich also innerhalb 90 Jahren versechsfacht. Am Schlusse der Regierung Karls II. zählten die englischen Colonisten in Amerika 200,000. Während der letzten 200 Jahre hat sich unsere Bevölkerung ums 250fache vermehrt. Und die Ausdehnung dieser Race ist ebenso auffallend, als ihr Wachsthum. In einem Jahrhundert haben die Ver. Staaten ihren Umfang um das Zehnfache vermehrt, während die ungeheure Ausdehnung von Großbritannien — hauptsächlich während des verflossenen Jahrhunderts — in der Geschichte nicht ihres Gleichen hat. Diese mächtige angelsächsische Race, während sie nur den dreizehnten Theil der Weltbevölkerung umfaßt, beherrscht gegenwärtig mehr als den dritten Theil der Erde und mehr als ein Viertel ihrer Einwohner. Und wenn dieses Volk, während es von 6,000,000 zu 120,000,000 heranwuchs, seine Herrschaft über den dritten Theil der Welt ausdehnte, so ist nicht anzunehmen, daß es seine Neigung und Kraft zur Ausdehnung verlieren wird, wenn seine Zahl auf 1,000,000,000 steht.

Dieser Stamm vermehrt sich nicht nur schneller, als ir-

gend ein anderes Volk auf dem europäischen Continent, sondern schneller als alle Völker des Continents zusammen. Die Zahl der Bewohner Europas im Anfange dieses Jahrhunderts läßt sich nicht genau bestimmen. Wir wissen jedoch, daß sich der Wachsthum auf dem Continent von 1870 bis 1880 auf 6.89 Procent belief. Wenn dieses Verhältniß während eines Jahrhunderts fortbesteht, so wird die Bevölkerung des Continents in 1980 auf 534,000,000 herangewachsen sein; wohingegen die angelsächsische Race, falls sie im Laufe des Jahrhunderts wächst, wie von 1870 bis 1880, in 1980 zu 1,111,000,000 emporgestiegen sein wird — eine unwahrscheinliche Zunahme allerdings.

Was wird denn wohl die Zahl dieses Volksstammes in einem Jahrhundert von jetzt sein? Es ist gewagt, eine Prophezeiung zu unternehmen, aber wir können Wahrscheinlichkeiten erwägen. Bei der Betrachtung dieses Gegenstandes müssen wir einige Punkte im Augenmerk halten. Bis jetzt waren die Hauptursachen zur Hemmung der Bevölkerungszunahme Krieg, Hungersnoth und Pestilenz; aber unter civilisirten Völkern wird die Wirkung dieser Ursachen von Zeit zu Zeit geringer, und, so widersprechend es auch scheinen mag, wird der Krieg mit der Erfindung von immer schrecklicheren Zerstörungsmitteln immer weniger zerstörend; Handel und Wohlstand haben die Furcht vor Hungersnoth verbannt, und die Pestilenz wird durch die ärztliche Kunst und Sanitätswissenschaft immer mehr in Schach gehalten. Zudem sind die Angelsachsen, mit Ausnahme von Großbritannien, welches aber weniger als ein Drittel der Race in sich faßt, den oben angeführten Hindernissen des Wachsthums weniger ausgesetzt, als die übrigen Völker Europas. Zudem ist Europa mit Menschen angefüllt und wird es immer mehr, welches die Tendenz hat, das Zunahmeverhältniß abzuschwächen, während mehr als zwei Drittel der Angelsachsen in Ländern wohnen, welche zu fast unbegrenzter Ansiedlung einladen — den Vereinigten Staaten, Canada, Australien und Südafrika. Wieder geht die Auswanderung von Europa, welche wahrscheinlich noch zunehmen wird, größtentheils nach angelsächsischen Ländern;

und obgleich diese auswärtigen Elemente einen modificirenden Einfluß auf den angelsächsischen Stamm ausüben, werden deren Nachkommen doch sicherlich „angelsachsenirt“ werden. Während 1870–1880 verlor Deutschland durch Auswanderung 987,000 Einwohner, welche meistens nach den Ver. Staaten kamen. Nach einer Generation werden deren Kinder zu den Angelsachsen gezählt werden. Dieses Volk hat während des 18. und 19. Jahrhunderts eine unvergleichliche Ausdehnung erfahren, und die Bedingungen für seinen unausgefehten Wachsthum sind ausnehmend günstig.

Wir sind nun bereit, zu fragen, welches Licht Statistiken auf die Zukunft werfen. In Großbritannien war das Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung von 1840–1850 nur 2.49 Procent; während der folgenden zehn Jahre waren es 5.44 Procent; in den folgenden zehn Jahren 8.60 Procent; von 1870–1880 10.57 Procent, und von 1880 bis 1889 10.08 Procent. Somit ist das Zunahmeverhältniß während 50 Jahre beständig gestiegen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es auch in Zukunft noch steigen wird; aber in Erwägung, daß die Bevölkerung dicht ist, wollen wir annehmen, daß das Verhältniß während des kommenden Jahrhunderts nur halb so groß sei, als in 1870–1880, welches die Bevölkerung in 1980 auf 57,000,000 brächte. Alle Colonien Großbritanniens, mit Ausnahme von Canada, welches aber eine große Zukunft hat, zeigen ein hohes Zunahmeverhältniß; in Australien war dasselbe z. B. von 1870–1880 56.50 Procent, in Südafrika sogar 73.28 Procent. Es ist vernünftig, anzunehmen, daß die Colonien insgesammt während des kommenden Jahrhunderts ihre Bevölkerung innerhalb je 25 Jahren verdoppeln werden. In den Ver. Staaten hat sich die Bevölkerung seit 1685 in je 25 Jahren verdoppelt. Dieses Verhältniß für die englischen Colonien angenommen, so werden ihre 11,000,000 in 1880 in 1980 auf 176,000,000 und in 1990 auf etwa 234,000,000 angewachsen sein. In unserem eigenen Lande finden wir das Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung von jedem Jahrzehnt seit 1800 in der folgenden Tabelle:

Von 1800–1810.....	36.38	Procent.
“ 1810–1820.....	34.80	“
“ 1820–1830.....	33.11	“
“ 1830–1840.....	32.66	“
“ 1840–1850.....	35.87	“
“ 1850–1860.....	35.58	“
“ 1860–1870.....	22.59	“
“ 1870–1880.....	30.06	“
“ 1880–1890.....	24.57	“

Hier nehmen wir ein Sinken des Zunahmeverhältnisses während 1800–1840 von etwa einem Procent in je zehn Jahren wahr — eine Zeit, während welcher die Einwanderung von wenig Bedeutung war. Während der folgenden zehn Jahre aber war das Verhältniß in Folge der vermehrten Einwanderung bedeutend höher. Während des Krieges nahm es jedoch wieder ab und stieg dann von 1870–1880 aufs Neue, um, wie es scheint, von 1880–1890 wieder zu sinken.*)

Wenn das Verhältniß der Zunahme während des kommenden Jahrhunderts mit der Einwanderung so groß sein

*) Es sollte jedoch nicht vergessen werden, daß eine große Bevölkerung keine plötzlichen Wechsel in dem Verhältniß ihrer Zunahme zeigt ohne solche Ursachen, als Krieg, Anarchie, Pestilenz, Hungersnoth oder große Auswanderung. Keine solche hat sich während der letzten 10 Jahre unter uns bemerkbar gemacht, ausgenommen eine große Einwanderung, welche den Wachsthum erhöhen muß. Es ist daher kaum anzunehmen, daß dieser Zuwachs während des genannten Zeitraums um $5\frac{1}{2}$ Procent gefallen sein sollte. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß, wenn die Verhältnisse wesentlich dieselben blieben von 1870–1890, die Zunahme so hoch war während der ersten Hälfte dieses Zeitraums und dann während der letzten Hälfte so gefallen sein sollte. Die Erklärung findet sich im Censur von 1870, von welchem Gen. Francis A. Walker, der Superintendent, sagt, daß er sehr unvollkommen gewesen sei. Da die Berichte desselben augenscheinlich zu niedrig standen, so fand von 1870–1880 kein Steigen und somit auch kein solches Fallen in 1880–1890 statt, wie die obigen Ziffern anzudeuten scheinen. Der Superintendent des letzten Censur sagt: „Es kann kaum Zweifel darüber obwalten, daß die Bevölkerung in 1870 wenigstens 40,000,000 betrug,“ welche das Verhältniß des Wachstums auf etwa 25 Procent, oder ungefähr dasselbe wie zwischen 1880 und 1890 stellen würde,

wird, als es von 1800–1840 ohne Einwanderung war, so wird dasselbe auf je zehn Jahre um etwa einen Procent fallen. Wenn wir daher mit einer Zunahme von 24 Procent in 1890–1900 anfangen, so stände unsere Bevölkerung in 1990 auf 373 Millionen, welches die gesammte angelsächsische Bevölkerung der Welt zu der Zeit auf 667 Millionen brächte, im Vergleich mit 570 Millionen Einwohnern auf dem europäischen Continent. Wenn wir erwägen, wie viel günstiger die Zunahmebedingungen in den angelsächsischen Ländern stehen gegen Continental-Europa, und ebenfalls, daß wir die Zunahme auf letzterem nach dem Verhältniß von 1870–1880 berechnet haben, während wir die Zunahme der Angelsachsen während derselben Zeitperiode viel niedriger anschlügen, so mögen wir wohl annehmen, daß in hundert Jahren von jetzt diese Race alle Völker des europäischen Continents überholt haben wird. Und es ist möglich, daß die Angelsachsen bis zum Schlusse des nächsten Jahrhunderts alle civilisirten Völker der Erde an Zahl übertreffen. Sieht es nicht aus, als ob Gott in unserer angelsächsischen Civilisation den Stempel bereitete, um ihn der Welt aufzudrücken, und dahinter auch gleich die Macht, mit welcher dies geschehen solle? Mein Glaube, daß dieser Volksstamm schließlich der Welt seine Civilisation mittheilen wird, gründet sich nicht nur auf Zahlen — man denke an China! Ich sehe im Geiste, was die Welt nie vorher in einem Volke geschaut hat, nemlich die größte Anzahl und die höchste Civilisation.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Nordamerika die große Heimath des Angelsachsen, der Hauptsitz seiner Macht, das Centrum seines Lebens und Einflusses werden wird. Dasselbe bildet nicht nur sieben Elftel seines Besitzes, sondern hier ist sein Reich auch ungetheilt, während die übrigen vier Elftel zertheilt und über die Erde zerstreut sind. Australien hat eine große Bevölkerung in Aussicht; aber seine Nachtheile Nordamerika gegenüber sind so augenfällig, daß ich sie nicht zu nennen brauche. Unser Continent hat Raum, Hülfquellen und ein entsprechendes Klima, er liegt an der Hochstraße der Völker, er gehört in die Zone der Kraft und

steht nach der Zahl bereits an der Spitze der angelsächsischen Bevölkerung. Ueber England schrieb Franklin einmal: „Diese schöne Insel, die im Vergleiche mit Amerika nur ein Schrittstein im Bache ist und eben hoch genug über Wasser steht, um die Schuhe trocken zu halten.“ England kann kaum hoffen, seine relative Bedeutung unter den angelsächsischen Völkern aufrecht zu erhalten, indem seine „schöne Insel“ die Heimstätte von nur einem Zwanzigstel dieses Stammes ist. Mit der weiteren Vertheilung des Wohlstandes und vermehrter Einrichtungen zu gegenseitigem Verkehr sind Intelligenz und Einfluß weniger centralisirt, und wächst die Gleichheit der Völker; und je größer die Uebereinstimmung der Völker, desto größere Bedeutung hat die Anzahl derselben.

Amerika gewinnt die überwiegende Bedeutung an Zahl und Reichthum, und es liegt in der Natur der Sache, daß diesen das Scepter des herrschenden Einflusses folgen wird. Dieser Entwicklungsgang ist so alt, als die Civilisation — ein Resultat, das man seit Jahrhunderten erwartet hat. John Adams schreibt, daß nichts älter in seiner Erinnerung sei, als die Wahrnehmung, daß Künste, Wissenschaft und Macht sich westwärts bewegten; und in der Unterhaltung setzte er stets hinzu, daß ihr nächster Sprung über den Atlantischen Ocean nach Amerika sein werde. Er pflegte dabei einen Spruch anzuführen, welcher bei Monument Bai in der alten Plymouth-Colonie in den Felsen eingegraben ist:

The Eastern nations sink, their glory ends,
And empire rises where the sun descends.*)

Der erleuchtete Galiani, welcher eine Zukunft voraussah, in welcher Europa von Amerika beherrscht wird, schrieb während des Revolutionskrieges: „Ich wette zu Gunsten Amerikas, und wenn auch nur aus der einfachen Ursache, daß während 5000 Jahre sich der Genius von Osten nach Westen bewegt hat.“†) Graf D'Aranda schrieb seinem

*) John Adams' Works, Bd. IX., S. 597-599.

†) Galiani, Tome II., S. 275.

Könige, nachdem er als Vertreter Spaniens den Vertrag von Paris in 1773 unterzeichnete: „Diese vereinigte Republik ist als Zwerg geboren * * * aber es wird ein Tag kommen, wenn sie eine Riesin, ein selbst diesen Ländern schrecklicher Coloss sein wird.“

Adam Smith prophezeit in seinem „Wealth of Nations“ die Uebertragung der Herrschaft von Europa auf Amerika. Der Reisende Barnaby fand in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, „daß sich im Gemüth der allgemeinen Menschheit die Idee festgesetzt habe, der Stern des Fortschritts bewege sich westwärts, und Jedermann blicke mit spannender Erwartung dem Augenblick entgegen, da Amerika der übrigen Welt Gesetze gebe.“ Charles Sumner schrieb von der „kommenden Zeit, da der ganze Continent mit allen verschiedenen Staaten eine vielfache Einheit mit einer Constitution, einer Freiheit und einem Schicksal“ sein werde, und da „das nationale Vorbild wirksamer sein wird, die Welt zu beherrschen, als Armee und Flotte.“ Es bedarf wahrlich nicht das Auge eines Propheten, um zu sehen, daß die Civilisation der Ver. Staaten die Civilisation Amerikas, und daß die Zukunft dieses Continents unser sein wird. In 1880 schon waren die Ver. Staaten die Heimath von mehr als der Hälfte der angelsächsischen Race; und wenn die oben gegebene Zusammenstellung richtig ist, so wird in hundert Jahren ein viel größerer Verhältnißtheil hier sein. Es wurde gezeigt, daß wir für wenigstens 1000 Millionen Einwohner Raum haben. Nach den letzten Zählungen (1886) hatte Frankreich eine Bevölkerung von 187 auf die Quadratmeile; in Deutschland kamen (1885) 221.8, in England und Wales (1890) 498, in Belgien (1888) 530, in den Ver. Staaten (1890), ohne Alaska, 21 auf die Quadratmeile. Wenn unsere Bevölkerung so dicht wäre wie diejenige Frankreichs, so hätten wir diesseit Alaska 555 Millionen Einwohner; im Verhältniß zu Deutschland dagegen 658 Millionen, zu England und Wales 1452 Millionen und zu Belgien 1574 Millionen, oder mehr als die gegenwärtige Bevölkerung der Erde.

Und wir werden nicht nur die größte Zahl des angel-

sächsischen Volksstammes hier haben, sondern dürfen vernünftigerweise erwarten, auch den höchsten Grad angelsächsischer Civilisation zu entwickeln. Wenn menschlicher Fortschritt einem Gesetz der Entwicklung folgt, wenn

„Der Zeiten schönste Frucht die letzte ist,“

so sollte unsere Civilisation die beste sein, denn wir sind „der Erbe aller Zeiten“ und besitzen nicht nur den Breitengrad der Macht, sondern unser Land ist das letzte, welches in diesem Himmelsstrich angebaut wird. Es gibt sonst keinen jungfräulichen Boden mehr in der nördlichen gemäßigten Zone. Wenn das Zusammentreffen menschlichen Fortschritts hier nicht zu erwarten ist, wenn noch eine höhere Civilisation erblühen soll, wo ist dann der Boden, um dieselbe hervorzubringen? Whipple sagt: „Es gab nie eine große Völkerwanderung, welche nicht eine neue Form eines Nationalcharakters erzeugt hätte.“ Unser Nationalcharakter ist angelsächsisch, aber nicht englisch, sein besonderer Typus ist das Resultat einer feineren Nervenorganisation, welche sich ohne Zweifel in diesem Lande entwickelt. „Die Geschichte des Fortschrittes der Welt vom Kannibalismus zum Barbarismus und vom Barbarismus zur Civilisation und in der Civilisation von der niederen zu einer höheren Stufe, ist die Geschichte der Zunahme durchschnittlichen Lebensalters,*) im Verhältniß und in Verbindung mit einer Zunahme von Nervosität. Die Menschheit ist zu gleicher Zeit empfindsamer und widerstandsfähiger geworden; sie empfindet die Ermattung schneller und ist doch geduldiger in ihrer Arbeit, empfindlicher und doch im Stande, ungeheure Mühsale zu ertragen; wir sind aus feineren Fasern zusammengewoben, welche, trotzdem sie schwächer scheinen, die gröberen überdauern, wie feine und theure Kleidung sich oft besser trägt, als die raue Arbeit.“†) Die Wurzeln

*) Es ist festgestellt, daß das durchschnittliche Lebensalter während dieses Jahrhunderts in unserem Lande fortwährend gestiegen und nun bedeutend länger ist, als in irgend einem anderen Lande. Dorchester's Problem of Religious Progress, S. 287.

†) Beard's American Nervousness, S. 287.

der Civilisation sind die Nerven, und bei Gleichheit der übrigen Verhältnisse wird die feinste Nervenorganisation die höchste Civilisation hervorbringen. Früher war der Krieg fast die Hauptbeschäftigung starker Völker. Die Mission des Angelsachsen war vielfach das Soldatenleben; jedoch die Welt macht Fortschritte, wir entwachsen dem Barbarismus des Krieges; in dem Verhältniß, wie die Civilisation fortschreitet, wird man sich weniger mit dem Krieg und mehr mit der Kunst des Friedens beschäftigen, und zu diesem Zwecke muß die Streitart zarteren Werkzeugen weichen. Die physischen Wechsel, welche in Verbindung mit den geistigen in dem Volke der Ver. Staaten vor sich gehen, haben augenscheinlich die Tendenz, die Leute einer höheren Civilisation zuzuführen. Aber der Einwand mag hier erhoben werden, daß der „physische Niedergang der Ver. Staaten“ nicht mit der Voraussetzung, daß wir einer höheren Civilisation entgegengehen, übereinstimme. Als Prof. Huxley in Buffalo war, hielt er einen Vortrag vor der Amerikanischen Gesellschaft der Wissenschaften und sagte, daß er von dem Niedergang des amerikanischen Originalstammes gehört habe, aber er habe während seines Besuchs nichts davon wahrgenommen. Wir sind jedoch in diesem Punkte nicht abhängig von der Ansicht der besten Beobachter. Während des Bürgerkrieges sammelte das medizinische Departement des Provost Marshall Generals Statistiken über die Untersuchung von mehr als einer halben Million Männer, Eingeborene und Ausländer, junge und alte, franke und gesunde, die aus den Alltagschichten der menschlichen Gesellschaft kamen und daher das ganze Volk trefflich repräsentirten. Dr. Baxter's officieller Bericht zeigt, daß unsere eingeborenen Weißen mehr als einen Zoll größer waren, als die Engländer, und beinahe zweidrittel Zoll größer, als die Schotten, welche im Punkte der Größe alle anderen Ausländer übertrafen. Die ausgewachsenen Irländer, welche die stärksten Ausländer waren, übertrafen die eingeborenen Weißen nicht einmal um einen viertel Zoll im Brustmaß. Die Statistik hinsichtlich des Gewichts ist mager, aber Dr. Baxter bemerkt, daß es vielleicht nicht zu viel

gesagt sei, daß die Kriegsstatistiken zeigen, „daß das allgemeine Gewicht der eingeborenen Weißen in den Ver. Staaten im Verhältniß zu ihrem Körperbau stände.“ Es fand sich, daß die Engländer von den Amerikanern nicht nur an Höhe, sondern auch im Brustmaß übertroffen wurden. „Händler in fertigen Kleidern in den Ver. Staaten behaupten, daß sie genöthigt waren, eine größere Nummer von Kleidersorten, sowohl in der Länge wie in der Weite, zu beschaffen, als es vor zehn Jahren der Fall war, um den Bedürfnissen des Durchschnitt-Amerikaners zu entsprechen.“*) Solche Thatfachen beweisen, daß die höhere Civilisation der Zukunft bei dem Volke der Ver. Staaten einer entsprechenden physischen Basis nicht ermangelt.

Mr. Darwin meint, in der hervorragenden Gestalt unseres Volkes nicht nur eine Illustration seiner Lieblingstheorie von der natürlichen Zuchtwahl zu sehen, sondern deutet sogar an, daß die Geschichte der Welt bisher nur anbahnend und beiträgend für unsere Zukunft gewirkt habe. Er sagt: †) „Es ist dem Anscheine nach viel Wahrheit in dem Glauben, daß der merkwürdige Fortschritt der Ver. Staaten sowohl als der Charakter des Volkes die Resultate der natürlichen Zuchtwahl sind; denn die energischsten, thätigsten und muthigsten Männer von allen Theilen Europas sind während der letzten zehn Jahre nach diesem großen Lande ausgewandert und sind dort am erfolgreichsten gewesen. In die ferne Zukunft schauend, glaube ich nicht, daß Rev. Mr. Zincke eine übertriebene Ansicht hegt, wenn er sagt: ‚Jede andere Reihenfolge von Ereignissen — wie dasjenige, welches den Geist der Griechen bildete, und das, welches die Gründung des römischen Reiches zur Folge hatte — scheinen nur Zweck und Werth zu haben, wenn sie in Verbindung mit oder als Beitrag zu dem großen Strome der angelsächsischen Auswanderung nach dem Westen betrachtet werden.‘“

Es ist hinreichend Grund vorhanden, zu glauben, daß die

*) Recent Economic Changes by D. A. Wells (1889).

†) Descent of Man, Part I., S. 142.

angelsächsische Race hier bereits anfängt, wirksamer zu werden, als im Mutterlande. Der Hauptvorzug derselben liegt in großem Maße in ihrer vermischten Entstehung. Rawlinson sagt:*) „Es ist eine allgemeine Regel, die jetzt fast durchweg von Ethnologen zugestanden wird, daß die vermischten Völkerstämme den reinen überlegen sind,“ und fügt hinzu: „Selbst die Juden, welche so oft als ein zugleich reiner und starker Volksstamm angeführt werden, mögen mit größerem Recht auf die andere Seite des Arguments gezählt werden.“ Die alten Egyptianer, die Griechen und Römer waren alle Mischvölker. Unter den modernen Völkern bieten die Angelsachsen hiervon das auffallendste Beispiel. Mr. Green's Untersuchungen zeigen, daß die poetische Strophe von Tennyson:

„Sachsen und Normannen und Dänen sind wir,“

durch Celten und Gallier, Welsche und Irländer, Friesen und Flamänder, französische Hugenotten und deutsche Pfälzer ergänzt werden muß. Was vor mehr als tausend Jahren in England vor sich ging, geschieht heute wieder in den Ver. Staaten. „Die Geschichte wiederholt sich;“ aber weil die Räder der Geschichte die Räder an dem Wagen des Allmächtigen sind, so ist jeder Umschwung eine Vorwärtsbewegung nach seinen ewigen Zielen. Hier ist eine neue Vermischung der Racen, und während der meiste Zufluß des ausländischen Blutes wesentlich aus denselben Elementen zusammengesetzt ist, wie die originelle Mischung der Angelsachsen, so daß wir die Wahrung des allgemeinen Typus voraussetzen können, wird doch auch anderes Blut mit zugeführt, welches, wenn Emerson's Bemerkung Grund hat, daß „die besten Nationen die am weitläufigst-verwandten“ sind, uns die Veredlung des Stammes und ein höheres Ziel sichert. Wenn den angedeuteten Gefahren der Einwanderung während der kommenden Jahre erfolgreich begegnet werden kann, bis sie ihren Höhepunkt überschritten hat, so kann erwartet werden, daß sie den Werth der Zu-

*) Princeton Review, Nov. 1878.

sammensetzung des neuen angelsächsischen Volkes der neuen Welt erhöhen wird. Herbert Spencer sagt über unsere Zukunft: „Ein großes Resultat ist, wie ich glaube, ziemlich bestimmt: Aus biologischen Wahrheiten ist zu schließen, daß die endliche Mischung der vereinigten Theile der arischen Race, welche die Bevölkerung bildet, einen stärkeren Menschen Schlag hervorbringt, als er bisher bestand — einen plastischeren und den Anforderungen des socialen Lebens völliger angemessenen Typus.“ Ich denke, welche Schwierigkeiten sie auch zu überwinden und welchen Mühsalen sie sich zu unterziehen haben, daß die Amerikaner mit Recht einer Zeit entgegenschaun können, da sie eine herrlichere Civilisation zu Stande gebracht haben werden, als die Welt jemals gesehen hat.“

Es kann leicht gezeigt werden und ist von nicht geringer Bedeutung, daß die beiden großen Ideen, deren Träger der Angelsache ist, sich in den Ver. Staaten völliger entwickeln, als in Großbritannien. Dort hat die Vereinigung von Kirche und Staat die Tendenz, manche Glieder an dem Leibe Christi zu schwächen. Hier ist kein solcher Einfluß, um geistliches Leben und Kraft zu zerstören. Hier ist ebenfalls eine Regierungsform gegründet, welche mit der ausgedehntesten bürgerlichen Freiheit im Einklange steht. Zudem ist es bedeutungsvoll, daß die ausgeprägten Charaktereigenschaften dieses Volkes hier am meisten betont werden. Unter den hervorragenden Eigenthümlichkeiten des Angelsachsen ist seine Macht, Reichthümer zu erwerben — eine Macht von wachsender Bedeutung in dem sich zukünftig ausdehnenden Welthandel. Wir haben in einem vorhergehenden Capitel gesehen, daß, ob England wohl die bei Weitem reichste Nation in Europa ist, wir dasselbe doch in dem Wettlauf nach Schätzen bereits überholten, obgleich wir kaum angefangen haben, unsere Hülfquellen auszubenten.

Wieder ist der Angelsache bekannt wegen seiner Neigung zu colonisiren. Seine merkwürdige Energie, seine unüberwindliche Thatkraft und seine persönliche Unabhängigkeit

machen ihm zum geborenen Pionier. Er übertrifft alle andern Völker in der Eigenschaft, sich seinen Weg in neue Länder zu bahnen. Diejenigen, in welchen dieser Drang am stärksten war, kamen nach Amerika, und diese angeborene Neigung zeigt sich ferner bei dem Zuge nach dem Westen über den Continent. Diese Eigenschaft zeigt sich so deutlich, daß englische Schriftsteller darüber verhandeln. Charles Dickens sagte einmal, daß der typische Amerikaner zögern würde, in den Himmel einzutreten ohne die Versicherung, weiter westlich gehen zu können.

Nichts kennzeichnet den Angelsachsen mehr, als seine unbeugsame Energie; und er entwickelt eine Energie in den Ver. Staaten, welche in Thatkraft und Erfolg nirgends sonst anzutreffen ist.

Dieses ist zum Theil der Thatsache zuzuschreiben, daß der Amerikaner viel besser genährt ist als der Europäer, und theilweise auch, daß dieses Land noch zum Theil unerforscht ist; mehr aber noch beruht dieser Umstand auf der Eigenthümlichkeit des Klimas, welches fortwährend anregend wirkt. Zehn Jahre nach der Landung der Pilgerväter schrieb Rev. Francis Higginson, ein scharfer Beobachter, wie folgt: „Eine Suppe von der Luft in New England ist besser, als eine ganze Flasche von englischem Ale.“ So frühe schon wurde die stimulirende Eigenschaft unseres Klimas beobachtet. So sind auch unsere socialen Institutionen anregend. In Europa sind die verschiedenen gesellschaftlichen Rangordnungen fest und bestimmt, wie die Eintheilung der Erde. Es kann keine große Veränderung geschehen ohne einen großen Aufruhr, ein sociales Erdbeben. Hier ist die Gesellschaft so flüchtig, wie das Wasser des Meeres, wie Gen. Garfield zu sagen pflegte; und wie es in seinem Leben so trefflich illustriert ist, daß das, was heute auf dem Grunde liegt, morgen auf den höchsten Wogenfamm geschwemmt werden mag. Jedermann ist frei, um das zu werden, was er aus sich zu machen im Stande ist; frei, um sich vom Gerber- oder Kanalsungen zum Präsidenten emporzuschwingen. Unsere Aristokratie ist, im Unter-

schiede von der europäischen, offen für Jeden, der da kommt. Reichthum, Stellung, Einfluß sind Prämien, die auf Energie gesetzt sind; und jeder Farmerknabe, jeder Lehrlinge, jeder freund- und mittellose Einwanderer kann in den Wettkampf eintreten. So vereinigen sich mancherlei Ursachen, um hie die wirksamste und großartigste Energie in der Welt zu entwickeln.

Was ist die Bedeutung solcher Thatsachen? Diese Tendenz erschließt die Zukunft; sie ist das Alphabet, womit Gott seine Prophezeiungen schreibt. Können wir nicht durch vorsichtige Zusammenstellung der Buchstaben etwas von der Meinung derselben herauslesen? Es scheint mir, daß Gott in seiner großen Weisheit und Gnade den Angelsachsen für eine Stunde, welche in der Zukunft der Welt ohne Zweifel eintritt, erziehen wolle. Vor diesem ist in der Geschichte der Welt stets ein verhältnißmäßig noch nicht eingenommenes Gebiet im Westen gewesen, in welches die dichtbevölkerten Länder des Ostens ihren Ueberfluß der Bevölkerung ergossen. Aber die wachsenden Wogen der Völkerwanderung, welche vor goldenen Zeitaltern sich nach Osten und Westen vom Thale des Euphrats ausbreiteten, begegnen sich jetzt an unserer Pacific Küste. Es gibt keine neuen Welten mehr, die noch nicht aufgenommenen baufähigen Ländereien der Erde sind begrenzt und werden bald alle besetzt sein. Die Zeit kommt, wenn hier der Druck der Bevölkerung auf die Subsistenzmittel sowohl gefühlt werden wird, wie in Europa und Asien. Dann wird die Welt in ihre neue Geschichtsepoch eintreten — die schließliche Concurrenz der Racen, wozu der Angelsache herangebildet wird. Lange ehe die 1,000,000,000 vorhanden sind, wird sich die diesem Geschlecht innewohnende und hier sich zeigende Centrifugalneigung bemerkbar machen. Dann wird dieser Stamm mit seiner unvergleichlichen Energie, mit der ganzen Kraft seiner Anzahl und seinem Reichthum — wie wir hoffen, der Repräsentant der größten Freiheit, des reinsten Christenthums und der höchsten Civilisation — sich mit seinen ag-

gressiven Eigenschaften über die Erde verbreiten und deren Institutionen seinen Stempel ausprägen. Wenn ich mich nicht irre, wird dieses mächtige Volk sich nach Mexiko, nach Central- und Südamerika, über die Inseln der Meere bis nach Afrika und weiter ausbreiten. Und kann Jemand daran zweifeln, daß das Resultat dieser Concurrenz der Racen mit dem „Sieg der Geeignetsten“ (survival of the fittest) enden wird? „Jrgend ein Volk,“ sagt Dr. Bushnell, „welches physiologisch in der Cultur vorangeschritten ist, wenn auch nur in einem gewissen Grad über ein anderes, mit welchem es vermischt ist, wird das geringere zuletzt zur Seite schieben und verdrängen. Nichts kann die untergeordnete Nation retten, als eine schnelle und stille Assimilation. Ob die schwächeren und weniger ansprechenden Völker erneuert und gehoben werden, ist eine große Frage. Wie, wenn es nun in Gottes Plan läge, die Welt mit besserem und feinerem Material zu bevölkern?“

Gewiß ist, welche Erwartungen wir auch hegen mögen, daß in den christlichen Nationen eine gewaltig überwiegende Kraft wogt, welche die andern, sofern sie nicht schnell bedeutend gehoben werden, ohne Zweifel übersluthen und auf immer begraben werden. Pflanzen nicht diese großen christlichen Völker ihre Colonien auf allen Seiten und bevölkern sich, wenn ich so sagen darf, in den Besitz aller Länder und Himmelsstriche? *) Zur Erreichung dieses Resultates ist kein Vertilgungskrieg nothwendig; es ist kein Kampf mit Waffen, sondern mit Lebenskraft und Civilisation. „In unserer Zeit,“ sagt Darwin, „ersetzen civilisirte Nationen überall die barbarischen Völker, ausgenommen wo das Klima eine tödtliche Schranke zieht; und ihren Ersatz verdanken sie hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, ihren Künsten, welche das Product des Geistes sind.“ †) So wurden die Finnen durch die arischen Völker in Europa und Asien verdrängt; desgleichen die Tartaren durch die Russen, so wie jetzt die Ureinwohner von Amerika, Austra-

*) Christian Nurture, S. 207, 213.

†) Descent of Man, Bd. I. S. 154.

lien und Neuseeland vor den allesbesiegenden Angelsachsen verschwinden. Es scheint, als ob diese niedern Stämme nur die Vorläufer einer höheren Race, Stimmen in der Wüste wären, welche rufen: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Der Wilde ist ein Jäger; mit dem Einzuge der Civilisation aber verschwindet das Wild, noch ehe der Jäger ein Hirte oder Ackermann geworden ist. Der Wilde ist unbekannt mit vielen Krankheiten der Civilisation, welchen er, sobald er ihnen ausgesetzt wird, zum Opfer fällt, ehe er dieselben zu behandeln versteht. Die Civilisation hat ebenfalls ihre Laster, mit denen der Wilde unbekannt ist. In den Lastern erweist er sich bald als gelehriger Schüler, aber im Erlernen guter Sitten ist er sehr schwerfällig.

Jede Civilisation hat ihre zerstörenden und erhaltenden Elemente. Die angelsächsische Race würde bald untergehen, wenn es nicht für das Salz des Christenthums wäre. Wenn wilde Stämme mit unserer Civilisation in Berührung kommen, so werden die zerstörenden Elemente sogleich ihre Wirksamkeit auf sie ausüben; während es Jahre lang in Anspruch nimmt, um sie recht unter den rettenden Einfluß des Christenthums zu bringen. Zudem führt die Pionierwelle unserer Civilisation mehr Schaum mit sich als Salz. Auf jeden Missionar kommen hundert Abenteurer, denen es Vergnügen bereitet, den armen Wilden zu ruiniren.

Ob die künftige Verdrängung der geringeren Racen durch das Vorandringen der Angelsachsen dem Leser traurig vorkommt oder nicht, es scheint jedenfalls wahrscheinlich zu sein. Ich kenne kein Hinderniß, welches dieselben abhalten sollte, Afrika zu bevölkern, wie Nordamerika, ausgenommen das Klima. Und diejenigen Orte in Afrika, welche dem Leben der Angelsachsen nachtheilig sein möchten, sind nicht so zahlreich, wie es früher den Anschein hatte. Die holländischen Boers sind, nachdem sie zwei Jahrhunderte dort gewohnt haben, so gesund wie irgend ein Volk der Erde. Der Angelsachse hat sich in ganz verschiedenen Klimata behauptet — Canada, Südafrika, Indien — und hat während einiger Menschenalter seine Vorzüge daselbst

nicht eingebüßt. Er steht allerdings nicht über dem Einfluß des Klimas; aber selbst im warmen Klima scheint er seine aggressive Thatkraft lange genug zu behalten, um die ihn umgebenden geschwächten Stämme zu verdrängen. So mag in dem, was Dr. Bushnell „die entvölkernde Kraft des christlichen Geschlechts“ nennt, Gottes schließliche Lösung des dunklen Problems der Heidenfrage bei manchen untergeordneten Völkern liegen.

Manche der kräftigeren Racen vermögen jedenfalls sich selbst zu behaupten; aber um mit den Angelsachsen zu concurriren, mögen sie genöthigt werden, seine Methoden und Werkzeuge, seine Civilisation und Religion anzunehmen. Bedeutende Bewegungen gehen gegenwärtig unter denselben vor sich. Während die christliche Religion niemals wirksamer, und ihr Einfluß auf das Gemüth des Angelsachsen stärker war, als gegenwärtig, offenbart sich unter den Völkern eine ausgedehnte geistige Empörung gegen den hergebrachten Glauben. „An allen Enden der Erde,“ sagt Dr. Froude, „zeigt sich dieselbe Erscheinung der Fäulniß der bestehenden Religionen. . . . Unter den Mohammedanern, Juden, Buddhisten und Brahminen verlieren die hergebrachten Glaubensbekenntnisse ihren Halt. Eine intellectuelle Revolution wälzt sich über die Welt und zerbricht bestehende Ansichten und löst Grundlagen, auf denen der geschichtliche Glaube beruht, auf.“ Die Berührung der Christen mit den Heiden weckt letztere zu neuem Leben. Alter Aberglaube verliert seinen Einfluß. Die todte Hülle des verknöcherten Glaubens wird von den Regungen neuen Lebens gesprengt. In katholischen Ländern verliert der Katholicismus seinen Einfluß auf gebildete Gemüther, und an manchen Orten haben selbst die Massen ihren Glauben an denselben verloren. So ist, während Gott den Angelsachsen auf diesem Continent für seine Mission bereitet, auch eine entsprechende Vorbereitung in der großen jenseitigen Welt im Gange. Gott hat zwei Hände. Er bereitet in unserer Civilisation nicht nur das Pöpselthum, mit welchem er die Nationen zu stempeln gedenkt, sondern

durch das, was Southey die „zeitgemäße Vorsehung“ nennt, bereitet er die Menschheit, um dieses Gepräge zu empfangen.

Kann es irgend einem vernünftigen Zweifel unterliegen, daß diese Nation, ausgenommen sie würde durch Alkohol oder Tabak entnervt werden, nicht bestimmt ist, manche schwachen Völker zu verdrängen, andere zu assimiliren und die übrigen zu gestalten, bis im wahren und wichtigen Sinne die Menschheit angelsächsisch geworden ist? Schon jetzt ist die englische Sprache, von christlichen Ansichten durchdrungen, die besten Gedanken aller Zeiten in sich aufnehmend, der große Agent der christlichen Civilisation in der ganzen Welt, welche zur Zeit das Schicksal der halben Welt berührt und ihren Character gestaltet. Jakob Grimm, der deutsche Philologe, sagt von dieser Sprache: „Sie scheint, wie ihr Volk, bestimmt zu sein, in Zukunft in einem noch größeren Maße alle Enden der Erde zu beherrschen.“ Er prophezeit sogar, daß die Sprache Shakespeare's schließlich die Sprache der Menschheit werden würde.

Ich hege darüber keinen Zweifel, daß der Angelsache nicht den größten Einfluß über die Zukunft der Welt ausüben werde; aber die eigentliche Natur dieses Einflusses ist noch unbestimmt. In wie weit seine Civilisation materialistisch und atheistisch sein und wie lange es dauern wird, bis sie gründlich christianisirt und geläutert ist, in wiefern er sich bemühen wird, das Kommen des Reiches der Herrlichkeit zu beschleunigen, oder wie er dasselbe anhalten mag, ist noch ungewiß; wird aber in Bälde bestimmt werden. Laßt uns die Glieder unserer Logik, welche wir uns zu schmieden bemühten, in eine Kette verbinden. Ist es klar, daß der Angelsache das Schicksal der Menschheit für kommende Zeiten in seiner Hand hält? Ist es augenscheinlich, daß die Vereinigten Staaten die Heimath dieses Volkes, der Hauptstiz seiner Macht, der große Mittelpunkt seines Einflusses sein wird? Ist es wahr (siehe Cap. III), daß der große Westen die Zukunft der Nation beherrschen wird? Ist erwiesen worden (Cap. XII und

XIII), daß diese Generation den Charakter und somit das Schicksal des Westens zu bestimmen hat? Dann möge Gott dieser Generation die Augen öffnen! Als Napoleon seine Truppen vor den Mameluken, unter dem Schatten der Pyramiden aufstellte, deutete er auf die letzteren und sagte zu seinen Soldaten: „Vergeßt nicht, daß von jenen Höhen vierzig Jahrhunderte auf euch herabschauen.“ Männer dieser Generation, von der Spitze der Pyramide unserer Aufgabe, auf welche Gott uns gestellt hat, schauen wir auf vierzig Jahrhunderte herab. Wir strecken unsere Hand in die Zukunft mit der Kraft, das Schicksal noch ungebohrener Millionen zu bestimmen.

Trotz den großen Gefahren, welche unserer Civilisation drohen, denke ich nicht, daß sie untergehen wird; aber ich glaube, es liegt ganz in den Händen der Christen in den Vereinigten Staaten, während der nächsten zehn oder fünfzehn Jahre, das Kommen des Reiches Christi in der Welt um hunderte, ja vielleicht um Jahrtausende zu beschleunigen oder zu hindern. Wir, die wir dieser Generation und Nation angehören, beherrschen das Gibraltar des Zeitalters, welches die Zukunft der Welt beherrscht.

Vergleichstafel.

Durchschnittliche jährliche Zunahme des Wohlstandes der
Kirchenglieder in den Ver. Staaten von 1880-1890:
\$434,790,000.

Beiträge für einheimische und auswärtige Mission in 1890:
\$10,695,259.

Capitel XV.

Geld und das Reich Gottes.

Persönliches Besitzthum ist eine der Hauptthatsachen unserer Civilisation. Es ist der große Zweck des Strebens, die große Quelle der Macht, die große Ursache der Unzufriedenheit und eine Hauptursache der Gefahr. Wenn die Christen ihr rechtes Verhältniß dem Gelde gegenüber und das Verhältniß des Geldes dem Reiche Christi und seiner Ausbreitung gegenüber finden, so haben sie damit den Schlüssel zu manchen großen Fragen gefunden, deren nothwendige Lösung jetzt vorliegt.

Geld ist Macht in Vereinigung. Es beherrscht Gelehrsamkeit, Talent, Erfahrung, Weisheit, Einfluß und Zahl. Es repräsentirt die Schule, die Hochschule, die Kirche, die Presse und die ganze evangelisirende Maschinerie. Es gibt dem Klugen eine Art Allgegenwart. Durch dasselbe

mag ein Mann zu gleicher Zeit eine Akademie unter den Mormonen gründen, die Leute in New Mexiko belehren, eine Missionskirche in Dakota bauen, in Afrika die Heilige Schrift übersetzen, in China das Evangelium predigen und den Inhalt von zehntausend Bibeln in Indien verbreiten. Es ist der moderne Wunderthäter, und hat eine merkwürdige Vermehrungs- und Verwandlungskraft. Sarah Hosmer, von Lowell, unterstützte einen Studenten im Nestorian Seminar, welcher ein Prediger des Evangeliums wurde, obgleich sie eine arme Frau war. Fünfmal gab sie fünfzig Dollars, welches Geld sie in der Fabrik verdiente, und sandte fünf eingeborene Prediger zum Dienste des Evangeliums aus. Schon über sechzig Jahre alt, hatte sie das Verlangen, den Nestorianern noch einen Prediger zu senden, und daher nahm sie Näharbeit in ihr Dachstübchen, und durch ihrer Hände Arbeit erreichte sie ihren Zweck. In den Händen dieser gottgeweihten Frau verwandelte das Geld die Näherin und das Fabrikmädchen in eine Missionarin des Kreuzes und versechsfachte dieselbe. Gott behüte, daß ich dem Gelde Kraft zuschreiben sollte, welche dem Glauben, der Liebe und dem heiligen Geiste angehört. In der Lösung des christlichen Problems ist das Geld wie die Null—werthlos allein; aber den Werth und die Wirksamkeit anderer Ziffern vervielfachend.

In dem vorhergehenden Capitel sind die merkwürdigen Gelegenheiten angeführt, deren sich die Vereinigten Staaten während dieser Generation erfreuen. Sie legen uns eine große Verantwortlichkeit auf. Wir haben ebenfalls gesehen (Cap. X), daß unser Wohlstand enorm ist. Wenn unsere Verantwortlichkeit ihres Gleichen nicht hat, so ist die Ausdehnung unserer Kraft ebenfalls ohne Parallele. Ist nicht die Lehre, welche Gott uns damit geben will, so deutlich, daß Jedermann, der vorübergeht, sie lesen kann? Hat uns nicht Gott diese unvergleichliche Kraft und Gelegenheit gegeben, um mit derselben diese unvergleichliche Arbeit auszuführen?

Die Reiche dieser Welt werden nicht unseres Gottes und seines Christus werden, ehe die Macht des Geldes christiani-

sirt ist. „Das Talent ist bereits zum großen Theil christianisirt. Die politische Macht der Staaten und Königreiche hat schon längst vorgegeben christlich zu sein, und ist es auch insoweit, als es ihre Aufgabe ist, persönliche Sicherheit und Freiheit zu schützen. Die Architectur, Kunst, Constitutionen, Schulen und Gelehrsamkeit sind größtentheils christianisirt. Aber die Macht des Geldes, welches eine der größten und thatkräftigsten ist, ist erst im Begriffe es zu werden; jedoch mit günstigen Vorzeichen, schließlich ganz in den Dienst Christi und seines Reiches gestellt zu werden. Wenn dieser Tag kommt, kann er sozusagen der Morgen der neuen Schöpfung genannt werden.“ *) Ist es nicht Zeit, daß dieser Tag heraufdämmern sollte? Wenn wir unsre angelsächsische Civilisation, welche die Erde zu erfüllen bestimmt ist, christianisiren wollen, ist es dann nicht an der Zeit, daß die Kirche die Anweisungen des Wortes Gottes hinsichtlich des Besitzes lehren und beleben sollte? Ihre allgemeine Annahme seitens der christlichen Kirche würde eine Reformation hervorrufen, welche der Reformation des 16. Jahrhunderts kaum nachstünde. Es erfordert nicht nur vermehrtes Geben, nicht nur eine größere Bestimmung für „des Herrn Theil,“ sondern eine gänzlich verschiedene Auffassung unserer Stellung unserem Besitz gegenüber. Die meisten Christen müssen noch lernen, daß sie nicht Eigenthümer sind, um ihre Habe nach Willkür zu vertheilen, sondern einfach Haushalter über das Eigenthum Gottes. Alle Christen geben zu, daß ihr Eigenthum in einem gewissen Maße Gott angehört, betrachten dies aber in einem sehr poetischen Sinne, gänzlich unpraktisch und unwesentlich. Die meisten handeln mit ihrem Besitz wie mit ihrem Eigenthum, und gebrauchen ihr Einkommen gerade, als ob es ihnen gehöre.

Im Allgemeinen gestehen die Christen ein, daß Gott an einen gewissen Theil ihres Einkommens gerechten Anspruch habe: vielleicht den Zehnten, meistens aber keinen bestimmten Theil; aber eine Kleinigkeit gehört ihm, das stellen sie

*) Bushnell's Sermons on Living Subjects. S. 264, 265.

nicht in Abrede, und diese fühlen sie sich verpflichtet, ihm zu geben. Diese niedrige und unchristliche Ansicht ist wohl aus einer verkehrten Auffassung des alttestamentlichen Zehnten hervorgegangen. Gott hat aber, für die Darbringung eines Theils, seinem Anspruch an das Uebrige nicht entsagt. Der Jude wurde in deutlicher Sprache wiederholt belehrt, daß er mit allem, was er habe, durchaus dem Herrn angehöre. „Siehe, Himmel und aller Himmel Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, das ist des Herrn, deines Gottes.“ 5 Mose 10, 14. „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist; der Erdboden, und was darauf wohnet.“ Ps. 24, 1. „Denn mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth.“ Hag. 2, 9. „Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele.“ Hes. 18, 4. Wenn der Priester geweiht wurde, so wurde das Blut des Widders an das rechte Ohr, den Daumen der rechten Hand und die große Zehe des rechten Fußes gebracht, um anzudeuten, daß er sein Kommen und Gehen, seine Hände und seinen Verstand — kurz, sein ganzes Wesen im Dienste Gottes verwenden solle. Diese Körpertheile wurden als Repräsentanten des ganzen Menschen gebraucht. Desgleichen war der Zehnte repräsentativ. Denn „ist das Erstlingsbrod heilig, so sind es auch die übrigen.“ Röm. 11, 16. Der Zehnte wurde zu besonderer, von Gott bestimmter Verwendung ausgesetzt, in Anerkennung der Thatsache, daß Alles ihm gehöre.

Darlegung des Grundgesetzes.

Gottes Anspruch an das Ganze beruht auf demselben Grunde, als sein Anspruch an einen Theil. Als der Schöpfer, hat er ein entschiedenes Eigenthumsrecht an alle seine Geschöpfe; und wenn ein entschiedenes Unrecht noch verstärkt werden könnte, so geschähe dies im vorliegenden Falle dadurch, daß er uns Leben gibt, dasselbe erhält und uns mit seinem Leben erlöst hat. „Denn ihr seid theuer erkauft.“ 1 Cor. 6, 20. Wenn nun Gott der absolute Eigenthümer von allem ist, so können wir dasselbe selbstver-

ständiglich nicht zu einem Theil sein. Wenn wir nicht einmal uns selbst als Eigenthum beanspruchen können, wie viel weniger das, was wir in unseren Händen finden. Wenn wir aber sagen, daß Niemand absoluter Eigenthümer von irdischen Gütern ist, so theilen wir deßhalb doch nicht die socialistische Ansicht, daß persönliches Eigenthum Diebstahl sei. Infolge des uns persönlich Anvertrauten, wofür wir persönlich verantwortlich sind, haben wir persönliche Eigenthumsrechte, und mögen gegenseitige Ansprüche haben; aber zwischen Gott und der Seele ist die Unterscheidung von Dein und Mein ein Fallstrick. Gehört der Zehnte Gott? Dann gehören ihm auch zehn Zehnte. Er hat uns nicht zu einem Zehntel geschaffen, und die übrigen neun Zehntel wir selbst; auch hat er uns nicht zu einem Zehntel erlöst, und wir die übrigen neun Zehntel. Wenn seine Ansprüche an ein Theil stichhaltig sind, dann hat er dieselben Ansprüche an das Ganze. Sein Eigenthumsrecht an uns ist keine getheilte Sache. Wir sind nicht in Compagnie mit ihm. Alles, was wir sind und haben, gehört entschieden ihm und ihm allein.

Wenn Schrift und Vernunft von Gottes Anrecht an uns sprechen, so reden sie nicht in einem verhältnißmäßigen Sinne. Es meint Alles, wie es vor Gericht dies nicht bestimmter meinen könnte. Es bedeutet, daß Gott gerechten Anspruch an den Dienst seines Eigenthums hat. Es meint, daß unser Besitz, weil er sein Eigenthum ist, auch in seinem Dienste verwendet werden sollte — nicht nur ein Theil desselben, sondern das Ganze. Als der Herr aus dem fernen Lande zurückkehrte, und mit seinen Knechten rechnete, denen er seine Güter ausgethan hatte, forderte er nicht nur einen kleinen Theil des Gewinns, sondern hielt seine Knechte für beides, Kapital und Zinsen, verantwortlich — „das meine mit Wucher.“ Jeder Dollar, welcher Gott gehört, muß ihm dienen. Und es genügt nicht, daß wir guten Gebrauch von unseren Mitteln machen. Wir sind unter derselben Verpflichtung, den besten Gebrauch von unserem Gelde zu machen, als wir sind, guten Gebrauch davon zu machen; und irgend Gebrauch davon zu machen, außer dem

allerbesten, ist ein Mißbrauch der uns anvertrauten Güter. Das ist also der jederzeit anwendbare Grundsatz, daß unser ganzes Besizthum, jeder Dollar und jeder Cent so verwerthet werden soll, wie Gott dadurch am meisten geehrt wird.

Die Anwendung dieses Grundsatzes.

Die Darlegung dieses Grundsatzes zeigt sogleich Schwierigkeiten in seiner Anwendung. Laßt uns einige derselben betrachten.

1. Ein Versuch, persönliche Ausgaben nach diesem Grundsatz zu reguliren, gibt Gelegenheit zu Fanatismus auf der einen Seite und zu Selbstbetrug auf der andern; aber durch eine ehrliche und weise Anwendung desselben wird beides vermieden.

Gewiß ist es nicht unrecht, unsre Bedürfnisse zu befriedigen. Aber was sind Bedürfnisse? Die steigende Civilisation vermehrt dieselben. Einst gehörten Zündhölzchen zum Luxus, heute sind sie ein Bedürfniß geworden. Und dürfen wir für Bequemlichkeit und Luxus gar nichts verwenden? Wo sollen wir zwischen den erlaubten und unerlaubten Ausgaben die Grenze ziehen?

Der Christ hat sich Gott ganz ergeben, oder eigentlich, hat das göttliche Eigenthumsrecht an ihn anerkannt und angenommen. Er steht unter der Verpflichtung, jede Kraft — ob Verstand, Körper oder Eigenthum, in den Dienst Gottes zu stellen. Er ist schuldig, diesen Dienst so wirksam als möglich zu machen. Gewisse Ausgaben für sich selbst sind nothwendig zu seiner höchsten Entwicklung und größten Nützlichkeit, und sind daher nicht nur zulässig, sondern nothwendig. Alles Geld, welches am nützlichsten verwendet wird in der Welt, am meisten einträgt für das Reich Gottes, wenn wir es für uns oder unsre Familien anstatt sonstwie verwenden, gereicht zur Ehre Gottes, und ist besser angewandt, als wenn man es für die Mission gibt. Und dasjenige Geld, welches wir für uns selbst gebrauchen, welches nützlicher gewesen wäre, wenn wir es anderswo verwendet hätten, ist

mißbraucht worden; und wenn dies wesentlich geschah, so ist es Betrug.

Eine beschränkte Auffassung dieses Gegenstandes kann uns leicht zum Fanatismus verleiten. Wir müssen das Leben in seinen erweiterten Beziehungen betrachten und bedenken, daß die Bildung des Charakters Hauptzweck ist. Charakter ist das einzige im Universum, das, so weit wir wissen, absoluten Werth hat, und daher über allem steht. Die Herrlichkeit des Ewigen ist gänzlich eine Herrlichkeit des Charakters. Jede Ausgabe daher, welche dazu dient, den Charakter zu bilden, zu entwickeln und zu veredeln, ist gut angewandt. Die eine Frage, welche wir stets zu beantworten haben, ist diese, ob es die beste Verwendung der Mittel zur Erreichung des gewünschten Zweckes ist? Wird diese besondere Verwendung von Kraft im Gelde den größten Gewinn an Charakter einbringen?

Aber wie steht es um das Schöne? Inwieweit dürfen wir unserm Geschmaek für dasselbe fröhnen? Dies ist eine delikate Frage, besonders für Solche, welche inmitten einer luxuriösen Civilisation wohnen. Unser leitender Grundsatz gilt hier wie überall, nur ist die Anwendung schwieriger. Es ist schwierig zu bestimmen, wie nützlich das Schöne sein mag. Ohne Zweifel ist bisweilen, wie Victor Hugo sagte: „das Schöne so nützlich wie das Nützliche; vielleicht noch nützlicher.“ Der Einfluß der Kunst hebt sich mit der Veredlung der nervösen Organisation. Es gibt Leute, denen das Schöne in einem wichtigen Sinne Bedürfniß ist. Gott liebt das Schöne. Jede Blume würde ebensowohl Samen und Blüthe nach ihrer Art bringen, wenn auch nicht jede Blüthe ein Lächeln des Schöpfers wäre. Die Sterne würden sich ebensowohl in ihrer stillen Bahn dahin bewegen, auch wenn sie nicht wie mächtige Rubinen und Sapphire in ihrem Glanz herabstrahlten. Die Wolken könnten ebenso treue Träger der Meeresfülle sein, wenn Gott ihnen auch nicht den Regenbogenglanz in der Morgen- und Abendröthe gegeben hätte. Ja, Gott liebt das Schöne, und wollte, daß wir es lieben sollten; aber er hat nicht nöthig, sparsam zu sein; seine Hülfquellen sind nicht beschränkt.

Wenn er die Herrlichkeit des Morgens ausbreitet, so geschieht es nicht auf Kosten von zehntausend hungernden Seelen. Die Kunst hat bildenden Werth in unseren Familien, unseren Schulen, Parks und Gallerien; aber wie weit darf Jemand in der Unterstützung der Kunst gehen und seinem Geschmacke fröhnen, der gewissenhaft anerkennt, daß er nur ein Haushalter Gottes ist? Wenn Jeder mann seine Pflicht thäte und nach seinem Vermögen gäbe, so wären hinreichend Mittel für alle christlichen und philanthropischen Werke vorhanden und genug übrig, um auch das Schöne zu genießen. Aber nicht Einer aus hundert thut seine Pflicht; daher müssen diejenigen, welche die Bedürfnisse der christlichen Arbeit erkennen, die Lücken füllen, und dürfen Ausgaben, welche im andern Falle durchaus gerechtfertigt wären, nicht wagen. Manche Ausgaben sind recht, wenn man sie im abstrakten Sinne betrachtet; d. h. würden im Falle der Mustergesellschaft nicht unrecht sein. Aber der Zustand der Welt ist durchaus nicht muster-gültig; wir sind mit Zuständen umgeben, welche man nehmen muß, gerade wie sie sind. Die Sünde ist abnormal; die Welt ist aus den Fugen; und diese Thatfachen legen uns Verpflichtungen auf, welche andernfalls nicht beständen; machen Opfer nöthig, welche sonst nicht erforderlich wären; verbieten die Befriedigung von Neigungen, welche natürlich sind und sonst durchaus ihre Berechtigung hätten. Dreimal wahr ist dies mit Bezug auf uns, die wir in dieser großen nationalen Crisis und Weltbewegung leben. Es ist schon recht, die Violine zu spielen, aber nicht, wenn Rom in Flammen steht.

Hier ist eine große Familie, deren Gatte und Vater ein verächtlicher Müßiggänger ist (wenn Bummler einen Begriff vom ewigen Rundgang der Dinge hätten, so würden sie sterben), und einfach nichts zum Unterhalt der Seinigen beiträgt. Daher liegt die ganze Sorge auf der Gattin und Mutter. Sie muß alle Kraft und allen Verdienst dran setzen, um nur die nöthigsten Lebensbedürfnisse für die Thrigen zu erwerben; und trotz ihrer äußersten Anstrengung müssen dieselben bisweilen kalt und hungrig gehen. Wenn

ihr elender Gatte seine Pflicht erfüllte, so könnte sie Zeit und Mittel ersparen, ihre Heimath zu verschönern und ihre Kinder niedlich zu kleiden, aber unter Umständen wäre es schlimmer als thöricht, wenn sie ihren spärlichen Verdienst an kostbare Basen, Spitzen und Seide verschwenden würde. Gott hat den christlichen Völkern die Aufgabe der Evangelisation der heidnischen Nationen gestellt. Er hat es uns zur Pflicht gemacht, unsere eigenen Heiden zu bekehren, und zwar unter Umständen, unter welchen diese Aufgabe gewaltig drängt. Wenn diese Verpflichtung von allen Christen übernommen würde, so ruhte die Last nicht so schwer auf dem einzelnen, aber ein großer Theil der Kirche entzieht sich dieser Aufgabe. Soweit es die Unterstützung der Mission angeht, sind die Kirchenglieder Müßiggänger. Die ungläubigen Viele legen schwere Lasten auf die Schultern der gläubigen Wenige. Unter diesen Umständen muß derjenige, welcher sich treu erzeigen will, Opfer bringen, zu welchen er sonst nicht verpflichtet wäre, d. h. der überall geltende Grundsatz, daß wir unter der Verpflichtung stehen, den besten Gebrauch von jedem Cent zu machen, nöthigt ihn zu einer Verwendung seiner Mittel, welche, wenn jeder Christ seine volle Pflicht thäte, nicht nöthig wäre. Trotz der Opferwilligkeit Einiger gibt es große Massen, welche uns durch die Einrichtung der Wohlthätigkeitspflege nahe gelegt sind, die aber aus Mangel an Lebensbrod verschmachten. So lange dies der Fall ist, müssen da nicht alle andern Anforderungen der allerhöchsten weichen? Es ist nicht hinreichend, das Bewußtsein zu haben, daß wir guten Gebrauch von unsern Mitteln machen, denn die Deutschen sagen, das Gute ist oft ein schlimmer Feind für das Beste. Die Ausgaben für ein bedeutendes Kunstwerk mögen nicht übel verwendet sein; aber es muß doch Jedermann, der nicht blind ist, einsehen, wenn tausend Dollars die Rettung von Seelen repräsentiren, daß es dann bessere Verwendung für dieses Geld gibt.

Der Ankauf von Luxus wird oft auf die folgende thörichte Weise entschuldigt: „Ich gebe dadurch den Armen Arbeit und Brod; und es ist viel besser, sie auf diese Weise

etwas verdienen zu lassen, als sie durch das Geben von Almosen im Müßiggang zu unterstützen.“ So rechtfertigen Viele ihre Verschwendung, während der Luxus ihrer Eitelkeit schmeichelt und sie sich selbstgefällig in dem Gedanken wiegen, daß sie durchaus nicht selbstüchtig handeln. Das ist eine „Sparjamkeit“, welche zu gleicher Zeit die Selbstsucht nährt und die Selbstgerechtigkeit befriedigt. Macht es keinen Unterschied für die Welt, wie ihre Arbeit verwendet wird, ob für etwas Nützliches oder Unnützes, ob für erhabene oder niedere Zwecke? Dein elegantes Gewand hat vielen Leuten für viele Tage Beschäftigung gegeben. Aber liegt keine Selbstsucht darin, daß deren Arbeit auf dich allein verwendet wurde, während sie Duzende hätte bekleiden können, welche jetzt in Lumpen zittern? „Betrüge dich nicht mit dem Gedanken, daß all der Schmuck, welchen du tragen kannst, so vielen Hungrigen, die unter dir stehen, Brod gewährt; denn es ist nicht der Fall; es ist, was du selbst, du magst es wollen oder nicht, bisweilen instinktmäßig fühlen mußt — es ist, was diejenigen, die in Hunger und Kälte auf der Straße stehen und dich beobachten, wenn du aus deiner Kutsche steigst, wissen, daß es ist: Diese feinen Kleider bringen ihnen kein Brod, sondern nehmen daselbe im Verhältniß zu ihrer Kostbarkeit von ihnen weg. Die wirkliche politisch-ökonomische Bedeutung dieser feinen Toiletten ist einfach diese: Daß du eine gewisse Anzahl Leute auf gewisse Tage durch die härtesten Slaventreiber — Hunger und Kälte — ganz unter deiner Autorität hattest und zu ihnen sagtest: „Ich nähere euch und kleide euch und wärme euch auf so viele Tage; aber während dieser Tage dürft ihr nur für mich arbeiten; eure kleinen Brüder brauchen Kleider, aber ihr dürft ihnen keine machen; eure franke Freundin bedarf der Nahrung, aber ihr dürft ihr keine verabreichen; ihr selbst braucht bald ein neues und wärmeres Kleid, aber ihr dürft euch keins machen. Ihr sollt während der kommenden Wochen nur für mich Spitzen und Rosen sticken und an meinem Schmucke arbeiten, welchen ich dann eine Stunde zu tragen gedenke“. . . . So lange als Hunger und Kälte um euch her im Lande sind, so

lange kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kleiderluxus ein Verbrechen ist. Zu seiner Zeit, wenn wir nichts besseres mehr für die Leute zu thun haben, mag es nicht unrecht sein, sie Spitzen klöppeln und Diamanten schleifen zu lassen; aber so lange es Leute gibt, die keine Decke auf ihren Betten und kaum Lumpen auf ihrem Leibe haben, so lange müssen wir sie am Teppichweben und Schneidern halten, statt Spitzen zu machen.“ *) Diese Grundsätze, welche Mr. Ruskin auf den Kleiderluxus anwendet, sind auf alle Arten von Luxus anwendbar, und sind eine Antwort für alle die Selbstbetrüger, welche ihre Verschwendung in Luxus damit rechtfertigen wollen, daß sie dadurch einigen bedürftigen Leuten Beschäftigung gewähren. „Manche behaupten, daß eine große Verschwendung ihres Reichthums empfehlenswerth sei, weil es den Handel belebt. Diese vergessen, daß Verwüstung nicht Aufbau des Wohlstandes ist. Krieg, Feuer, das Sinken eines Schiffes belebt ebenfalls den Handel; denn durch die Zerstörung vorhandenen Capitals werden vermehrte Ausgaben geschaffen. Der auf diese Weise verwüstete Reichthum würde aber, bei weislicher Verwendung, vielen Leuten behufs Aufbau des Wohlstandes Beschäftigung gewähren.“ †)

Weiter spielen sich diese Anwälte der Genußsucht als Vertheidiger der Liebe Gottes auf. Sie sagen uns, daß Gott seinen Kindern alles Gute zum Gebrauch gegeben habe, und daß er sich ihres Vergnügens freue. Jawohl; Gott ist sogar wohlwollender als Solche denken. Unsere Freude liegt ihm so sehr an, daß es ihm nicht gefällt, wenn wir uns an den niedern Dingen der Selbstbefriedigung vergnügen, sondern er möchte uns gerne die Freude der Selbstverleugnung um Anderer willen bereiten. Der Schreiber hat keine Neigung zum Mönchsthum. Es liegt keine Tugend im Fanatismus; guter Geschmack ist nicht unchristlich und Schönheit kostet oft nicht mehr als Häßlich-

*) True and Beautiful. S. 421, 422.

†) Economic Tract No. X. Of Work and Wealth, by R. R. Bowker.

keit. Weg mit der Idee des Abbüßens. Es belügt Gott und macht die christliche Religion zur Caricatur. Es unterscheidet sich von der Selbstverleugnung, welche Christus lehrte und übte, wie der Selbstmord eines Cato von dem Heldentode Arnolds von Winkelried. Christus starb nicht um zu sterben, sondern um die Welt zu retten, und er lehrt nicht die Selbstverleugnung um der Selbstverleugnung, sondern um Anderer willen.

Manche üben Selbstverleugnung, wenn auch nicht um der Selbstverleugnung willen, dann nur um zu sparen, aber mit wenig oder keiner Rücksicht auf Andere. Laßt einen japanesischen Heiden uns einen köstlicheren Weg zeigen. Die folgende Beschreibung habe ich dem Missionary Herald (Sept. 1885) entnommen: An einem gewissen Platze gediehen der Eigenthümer und die Verwandten eines Hauses, und zwar von Geschlecht auf Geschlecht, ganz vortrefflich. Jahr um Jahr versammelten sie sich am zweiten Tage des neuen Jahres und verehrten den Gott Kannin Daimiyo-jin-san. Die Bedeutung des Namens in deutsch ist „der große, lichte Gott der Selbstbeherrschung“. Nachdem der Gottesdienst begonnen, öffnete der Herr des Hauses die Kannin-Cako (Selbstbeherrschungskiste) und vertheilte Geld unter die Armen, damit dieselben eine Zeit lang glücklich leben möchten. Das Geld bestand aus seinen jährlichen Opfern, welche er diesem Gotte gebracht hatte.

Als Andere von dem Wohlstand, Gottesdienst und der Wohlthätigkeit dieser Leute hörten, waren sie sehr erstaunt, und kamen, um sich näher wegen der Sache zu erkundigen. Darauf gab der Herr des Hauses die folgende Schilderung:

„Von alten Zeiten her hat meine Familie an den großen, lichten Gott der Selbstbeherrschung geglaubt und ihm gedient. Wir haben auch eine Kiste gemacht, welche wir die Selbstbeherrschungskiste nennen, um dahinein die ersten Früchte und andere Procente zu legen, welche alle unserem Gotte geopfert werden.

„Hinsichtlich der Procente halten wir es wie folgt: Wenn ich ein Dollarkleid kaufen soll, dann bemühe ich mich durch

Selbstverleugnung mit einem Kleide für 80 Cents fertig zu werden, und die übrigen 20 Cents lege ich in die Selbstbeherrschungskiste; oder wenn ich meinen Freunden für fünf Dollars eine Festlichkeit veranstalten möchte, dann versuche ich mich zu beherrschen und zu sparen, daß es nicht über vier Dollars kostet, und den übrigen Dollar lege ich in die Kiste; oder wenn ich mich entschließe, ein Haus für hundert Dollars zu bauen, so sehe ich zu, daß ich es für 80 Dollars fertig stelle, und die übrigen zwanzig Dollars gehen in die Kiste für Kannin Daimiyo-jin-san. . . Im Verhältniß zu meinen jährlichen Ausgaben ist die Summe in dieser Kiste groß oder klein. Dieses Jahr waren meine Ausgaben groß, daher ist auch, in Folge des geschilderten Gebrauchs, die Summe in der Selbstbeherrschungskiste ziemlich groß. Aber trotzdem leben wir in Bequemlichkeit, Frieden und Glück.“ Bei uns sind die Gaben und Wohlthaten oft sehr beschränkt, anstatt nach einem bestimmten Maßstab. Ich glaube, daß die Christen für etwas Gözendienst vor dem „großen, lichten Gott der Selbstbeherrschung“ leicht Vergebung finden würden. Und wenn die Selbstbeherrschungskiste „für einheimische Mission“ überschrieben und das in Folge der Selbstverleugnung Ersparte hineingelegt würde, so könnte die „Million“, um welche Dr. Goodell in 1881 anhielt, leicht verzehnfacht werden.

Wenn die Kirche den Grundsatz allgemein annehmen würde, jeden Cent auf eine solche Weise zu verwenden, wie Gott am meisten dadurch verherrlicht werden kann, so würde jede Wohlthätigkeitskasse überfüllt sein und eine erfreuliche Fluth des Heils in unserem ganzen Lande hervorrufen. „Aber,“ sagt Jemand, „dieser Grundsatz erfordert tägliche Selbstverleugnung.“ Ohne Zweifel; und gerade dies ist das Siegel [des Meisters, welches er der Wahrheit aufgedrückt hat: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.“ Luk. 9, 23.

2. Und es gibt keine Ausnahmen in diesem Gesetz der Selbstverleugnung; es bindet Alle gleich. Jeder Christ wird zugeben, daß die Missionare genöthigt sind, sich um

Christi willen großer Selbstverleugnung zu unterziehen; aber warum sollte diese Verpflichtung mehr auf ihnen ruhen, als auf Andern? Gehört der Missionar Gott absolut an? Nicht mehr als wir alle. Stellt sie die Liebe und Hingabe Gottes unter unbegrenzte Verpflichtung? Christus ist für Alle gestorben. Warum ist nicht der reiche Mann in Amerika unter ebenso großer Verpflichtung, sich selbst zu verleugnen, um der Rettung der Heiden willen, als der Missionar in Central Afrika, vorausgesetzt, daß sein Opfer zu ihrem Wohl gereicht? Und das sind genau die Vorkehrungen, welche heutzutage von den Missionsbehörden gemacht werden. Sie gründen Verbindungswege, welche uns mit dem ganzen Heidenthum in Berührung bringen, und machen Afrika, welches vor Jahrhunderten unter die Mörder fiel, und seitdem stets beraubt und geschlagen wurde, zu unserem Nächsten. In Luxus zu leben und dann in unserem letzten Willen der Mission zu gedenken, entspricht dem Opfergesetz nicht. Jeder Haushalter ist verantwortlich für die Verwaltung des ihm testamentarisch Anvertrauten. Die Verpflichtung ruht stets auf ihm, seinen Besitz dahin zu bestimmen, wo derselbe nach seinem Tode am nützlichsten wirkt. Die Vermächtnisse für wohlthätige Zwecke sollten bedeutend zahlreicher sein und wären es auch, wenn der Grundsatz der christlichen Haushaltung allgemein angewandt würde; aber ein solches Vermächtniß ist keine Entschuldigung für ein selbstsüchtiges Leben. Wenn der Priester oder Levit, welche an dem Samariter vorüber gingen, ihrem Testament ein Codicil beigefügt hätten, welches für den halbtodt Geschlagenen gesorgt hätte, so befürchte ich, wäre ihnen dies kaum zur Gerechtigkeit gerechnet worden, und wäre kaum ein Beweis davon gewesen, daß sie ihren Nächsten liebten wie sich selbst. Christus sagt: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium;“ und er sagte dies nicht zu den Zwölfen, sondern zu der ganzen Gemeinde seiner Gläubigen. Wenn wir nicht persönlich gehen können, so sind wir verpflichtet, Stellvertreter zu senden. Der reiche Mann hat mehr Macht zu senden, als der Missionar hat zu gehen; er ist

vielleicht im Stande ein Duzend Missionare zu senden. Und warum ist es nicht sowohl seine Pflicht zu *h e n d e n*, als es des Missionars Pflicht ist zu *g e h e n*? *) Die Verpflichtungen aller Menschen beruhen auf demselben Grunde. Das Gesetz der Selbstverleugnung ist ein Universalgesetz. „Wenn mir Jemand will nachfolgen;“ das hat Bezug auf den reichen Mann sowohl als auf Lazarus; das Wort schließt Alle ein. Und nicht nur müssen Alle Opfer bringen, sondern *d a s M a ß d e r S e l b s t v e r l e u g =*

*) Betrachtet einmal die Opfer, welche manche Missionare in den Frontiergegenden zu bringen haben. Einer derselben sagte, als er an die Congregational Union um Unterstützung zum Bau einer Predigerwohnung schrieb:

„Ich schlafe in einer Hütte drei Meilen vom Städtchen und esse meine Mahlzeiten im Hotel. Es ist kein Haus noch Gebäude irgend einer Art zu haben. Meine Familie ist in Ohio und wartet auf die Einrichtung einer Heimath. O, könnt ihr mir nicht helfen?“

Ein Anderer schreibt: „Während der ersten beiden Jahre meiner Arbeit dahier, war ich genöthigt, in Seattle zu wohnen, sieben Meilen weg, und mußte zu Fuß hin und her gehen. Seitdem habe ich ein Jahr in einem Gebäude gewohnt, welches ich während dreißig Tagen mit meinen Händen zu errichten im Stande war.“

Ein Anderer: „Meine Gattin und ich mit unserer siebenjährigen Tochter, haben unser bestes versucht, im Dachstübchen eines Ladens zu leben (wenn man es Leben nennen kann). Es ist inwendig nicht fertig gestellt. Durch Errichtung einer Bretterwand haben wir zwei Zimmer. Um unsere Stube zu erreichen müssen wir von hinten hinauf zwischen Kisten, Fässer, Blechkannen zc. auf der Außentreppe, welche zu unserem Dachzimmer führt, emporklettern. Wir versuchen unser Bestes, uns warm zu halten; aber wenn das Thermometer 20 Grad unter Null zeigt, so wird es uns nicht gerade leicht. Und dann haben wir für diese Bequemlichkeiten (?), welche die besten sind, die man haben kann, \$10 den Monat zu bezahlen. Unser Gehalt ist nur \$500. Kann uns die Union nicht \$250 leihen, damit wir bauen können?“

Ein Anderer, um ein Darlehn bittend, schreibt: „Meine Familie, welche aus sieben Personen besteht, wohnte den ganzen Sommer in einem Hause zwölf bei sechzehn Fuß, welches nur zwei Zimmer hat.“

Manche ertragen mit Freuden die Last des Frontierlebens, um des Reiches Gottes willen, deren Opfer geringer wären, wenn wir mehr thäten, deren Leiden aemilvert werden könnten, wenn wir unferen Luxus einschränken würden.

nung ist gleich für Alle. Gott verlangt nicht von irgend Zweien dieselbe Gabe, denn sie ist ihnen nicht gleich gegeben; aber er verlangt von Allen dasselbe Opfer. „Also auch ein Jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Luk. 14, 33. Das wenige „Alles“ zu geben geht so schwer, als das reiche „Alles“ zu geben. In beiden Fällen ist das Opfer das gleiche; denn es wird weniger nach dem, was gegeben wird, bemessen, als nach dem, was übrig bleibt. Nur wenn das Opfer Alles einschließt, ist es vollkommen und völlig. Es ist das Opfer und nicht die Gabe, worauf es in den Augen Gottes ankommt. Was er von Jedem fordert, ist ein völliges Opfer — die gänzliche Uebergabe des Selbst, mit allen Kräften und allem Besitz. Das letztere nicht weniger als das erstere, sondern die völlige Uebergabe an Gott, damit es nach seinem Willen ehrlich verwendet wird.

„Nimm Alles und Jedes, was mein,
Und laß es dein Eigenthum sein.“

Was auch immer ihre Beschäftigung sein mag, die Christen haben nur ein Geschäft in dieser Welt: die Ausbreitung des Reiches Gottes; Kaufmann, Handwerker und Bankier sind alle unter derselben Verpflichtung, diesem Werke gänzlich geweiht zu sein, sowohl als der Missionar.

3. Wenn Jemand glaubt, daß jeder Dollar dem Herrn angehört und zu seiner Ehre gebraucht werden solle, der wird nicht wännen, seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er dem Herrn den Zehnten gibt. Wer vom „Zehnten des Herrn“ redet, denkt vielleicht nur an seine übrigen neun Zehntel. Die Frage ist nicht, welcher Theil dem Herrn gehört, sondern, nachdem man ihm Alles übergeben hat, welcher Theil ehrt ihn am meisten, wenn ich denselben für mich und meine Familie verwende, und welchen Theil soll ich für wohlthätige Zwecke verausgaben? Weil die Bedürfnisse verschieden sind, so ist auch das Verhältniß verschieden. Einer hat wenig Einkommen und eine große Familie, ein anderer dagegen großes Einkommen und keine Familie.

Da ist freilich der Theil, der zur Ehre Gottes für wohlthätige Zwecke verwendet werden sollte, bei dem Einen viel größer als bei dem Andern. Deshalb fordert der Herr in den genannten Fällen ein verschiedenes Theil. Wenn sich die Bedürfnisse der Menschen im Verhältniß zu ihrem Einkommen verschieden stellten, so wäre es vielleicht möglich, ein gewisses Verhältniß festzustellen, nach welchem alle Christen zum Werke Gottes geben sollten. Aber während oft die Habsucht der Menschen bei vermehrtem Einkommen wächst, ist dies nicht der Fall mit den Bedürfnissen.*) Ein Mann, dessen Einkommen sich auf \$500 beläuft, mag dieselben Bedürfnisse haben, als der, dessen Einkommen \$50,000 beträgt.

Es gibt sehr viele Leute in unserem Lande, welche, nachdem sie den Zehnten gegeben hätten, alle Tage herrlich und in Freuden leben, alle ihre Neigungen befriedigen und der größten Verschwendung fröhnen könnten. Würden sie so das Gesetz Christi erfüllen: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach“?

Die Neigung herrscht immer vor, Form für Geist und Regeln für Grundsätze zu nehmen. Es ist so viel leichter, sich nach einer Regel zu verhalten, als sein ganzes Leben nach Grundsätzen zu bestimmen. Moses hat Regeln gegeben, Christus prägt Grundsätze ein—Regeln für Kinder, Grundsätze für Männer.

Die Gesetze vom Zehnten wurden gegeben, als die Menschheit noch im Kindesalter stand und das Verhältniß des Geldes zum Reiche Gottes von den heutigen Zuständen durchaus verschieden war. Der Israelite wurde für die Befehrung der Welt nicht verantwortlich gehalten. Geld hatte damals kein geistliches Gegengewicht wie heute; es repräsentirte nicht die Rettung der Heiden. Der Jude war

*) Als John Wesley's Einkommen 30 Pfund betrug, gab er zwei, und lebte von 28 Pfund; als später sein Gehalt auf 60 und dann auf 120 Pfund stieg, lebte er immer noch von 28 Pfund und gab das Uebrige zum Werke Gottes.

nur gehalten, seinen eigenen Gottesdienst zu unterstützen, und dessen beschränkten Ansprüche konnten dadurch leicht befriedigt werden, daß er einen bestimmten Theil seines Einkommens abgab. Palästina war seine Welt und seine Nächsten sein Geschlecht; aber unter der christlichen Dispensation ist die Welt unser Land und unser Geschlecht unser Nächster. Die heutigen Bedürfnisse der Welt sind ohne Grenzen; daher ist es Jedermanns Pflicht, nach allen Kräften diese Bedürfnisse helfen zu befriedigen — nicht nur den Zehnten oder irgend einen andern Bruchtheil. Und Niemand thut seine volle Pflicht, der nicht Opfer bringt.

Unter allen Umständen, laßt uns ein System haben. Es ist so wichtig beim Geben, als bei irgend etwas. Verhältnißmäßiges Geben zu wohlthätigen Zwecken ist beides vernünftig und schriftgemäß — „nachdem Gott gibt.“ Es ist gut, ein gewisses Verhältniß hinsichtlich unseres Einkommens festzustellen, weniger als welches wir nicht geben wollen, und dann laßt uns unsere Ausgaben demgemäß einrichten. Aber wenn wir den bestimmten Theil gegeben haben — sei es der Zehnte, der Fünfte oder die Hälfte — so folgt daraus nicht, daß wir nun unsre volle Pflicht gethan haben. Keine Regel ersetzt die ehrliche Absicht und das gottgeweihte Herz.

4. Der Grundsatz, daß wir jeden Dollar so verwenden, wie Gott dadurch am meisten geehrt wird, ist so anwendbar auf Capital, wie auf Einkommen, und in manchen Fällen ist es Pflicht, einen Theil des Capitals direct zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. „Aber,“ sagt Jemand, „ich darf von meinem Capital nicht geben, denn dieses würde meine Aussicht verderben, in Zukunft geben zu können. Ich darf nicht die Gans schlachten, welche das goldene Ei legt.“ Der Einwand hat seine Bedeutung, besonders in gewöhnlichen Zeiten; aber wir leben in ganz außergewöhnlichen Zeiten, es ist die Nothlage der Welt. Es ist freilich wahr, daß die jetzige Ausgabe von einem Dollar deines Capitals dich verhindern würde, in fünfzehn Jahren von jetzt dafür fünf Dollars zu geben. Aber man

sollte nicht vergessen, daß ein Dollar für die einheimische Mission jetzt gegeben, zehn Dollars in fünfzehn Jahren von jetzt reichlich ersetzt. Diese Bemerkung ist zum Sprichwort geworden unter den einheimischen Missionen im Westen.

Geld hat, wie das Korn, eine zwiefache Kraft — die der Hilfe in der Noth, und der Reproduction. Wenn Hungernoth im Lande herrschte, wie schlimm dieselbe auch sein möchte, so wäre es doch Thorheit, alles Saatkorn in Mehl zu vermahlen. Jedoch angenommen, auf der andern Seite, daß die Bauern mitten in der Hungernoth, nachdem ihre Familien versorgt und eine Handvoll an die Hungernden ausgetheilt wäre, alles Uebrige, Jahr um Jahr, aussäeten, während die Welt verschmachtete. Das wäre schlimmer als Thorheit. Das wäre ein Verbrechen. Und doch thut dies eine Menge Menschen. Anstatt die Macht des Geldes zu dem Zwecke zu verwenden, wozu es ihnen anvertraut war, gebrauchen sie es fast ausschließlich, um mehr Macht zu gewinnen. Ein Müller möchte ebenso wohl sein ganzes Leben lang seinen Damm höher bauen, ohne je das Wasser auf sein Rad zu drehen. Bischof Butler sagte zu seinem Secretär: „Ich würde mich schämen, zehntausend Pfund zurückzulassen.“ Manche Christenbekenner sterben schändlich und gottlos reich. Die Schande und Gottlosigkeit liegt jedoch nicht darin, daß diese Macht gesammelt wurde, sondern, daß sie nicht zur Verwendung kam.

Es ist die Pflicht mancher Leute, sehr viel Geld zu sammeln. Gott hat ihnen dazu das Talent gegeben, und es ist so unrecht, dieses Pfund zu vergraben, wie das Talent zu predigen. Es ist Jedermanns Pflicht, die möglichst größte Macht zur Gerechtigkeit zu entwickeln, und die Macht des Geldes muß man erst erwerben, ehe sie verwendet werden kann. Aber man sei ja vorsichtig! Die Macht des Geldes ist etwas schreckliches. Sie ist gefährlicher als Dynamit. Die Opfer des verführerischen Goldes sind unzählige. Wenn ein Christ reich wird, so sollte das mit Furcht und Zittern geschehen, sonst mag ihn der „Betrug des Reichthums“ zu Grunde richten, denn Christus redet

von der Seligkeit des Reichen wie von einem Wunder (Luk. 18, 24–27).

Es betrüge sich Niemand mit dem Gedanken: „Ich will geben, wenn ich große Reichthümer gesammelt habe. Ich liebe das Geld, um Gutes damit zu thun; aber ich will jetzt nicht geben, damit ich in Zukunft um so mehr zu geben im Stande bin.“ Das ist die Grube, in welcher viele ver-
schmacht sind. Wenn Jemand im Begriffe ist, groß an Reichthümern zu werden, so kann ihn nichts davon retten, klein an der Seele zu werden, als beständiges und liberales Geben. In der Bestimmung seiner Gaben für das Reich Gottes und der Frage, ob, und in welchem Maße es sein Capital schwächt, sollte Jemand niemals das feste und klare Ziel aus dem Auge verlieren, während seiner Lebenszeit möglichst viel Gutes zu thun. Jeder hat für sich selbst zu entscheiden, welches der weiseste und höchste Gebrauch des Geldes ist; und dabei müssen wir uns oft an die Neigung der menschlichen Natur zur Selbstsucht und zum Selbstbe-
trüge erinnern.

Der Grundsatz nicht angenommen.

Der Grundsatz, welchen wir namhaft gemacht und im Vorbeigehen angewandt haben, und welchen sowohl die Vernunft hinreichend bestätigt, wie die Schrift deutlich lehrt, wird von der christlichen Kirche nicht angenommen. Es gibt viele schöne Gaben und edle Geber; dieselben zeigen aber nur, daß große Massen in der Kirche bis heute noch nicht den ersten Grundsatz des christlichen Lebens gelernt haben. In 1890 waren in den evangelischen Kirchen der Ver. Staaten 13,411,000 *) Glieder. Die beifolgende Tabelle zeigt deren Beiträge für einheimische Mission †) während des FISCALjahres von 1890.

*) New York Independent, Juli 31, 1890. Die religiöse Statistik des 11. Census ist noch nicht erschienen, weil aber diejenige für den Independent und die des Census von derselben Autorität herrührt, nemlich von Rev. S. R. Carroll, D. D., so sind die Zahlen, welche hier gebraucht werden, wohl zuverlässig.

†) In einheimischer Mission sind die gewöhnlichen inländischen

Beiträge für einheimische Mission in 1890 :

	Gliederzahl.	Beiträge.	Per Glieb.
Congregationalisten	491,985	\$1,365,507.55	\$2.77
Presbyterianer (nördlich)	753,749	1,137,205.80	1.50
Prot. Episcopal	470,076	657,018.31	1.39
Brüderkirche	11,358	15,594.15	1.37
Evangelische Gemeinschaft	145,703	183,330.38	1.25
Ver. Presbyterianer	101,858	111,644.40	1.09
Prim. Methodisten	5,502	5,453.01	99
Baptisten (nördlich)	780,000	633,267.74	81
Holländische Reformirte	88,812	66,128.66	78
Wesleyaner Methodisten	18,000	*12,000.00	66
Ref. Presbyterianer	6,800	3,786.78	55
Siebenter Tag-Baptisten	9,000	4,857.29	53
Presbyterianer (südlich)	161,742	74,003.96	54
Bischöfl. Methodistenkirche	2,236,462	891,850.00	39
Disciples	750,000	216,269.44	28
Deutsch-Reformirte	194,044	*45,000.00	23
Lutheraner	1,188,876	268,358.62	22
Baptisten (südlich)	1,000,000	244,334.26	22
Bischöfl. Methodisten (südlich)	1,161,666	245,836.37	21
Vereinigte Brüder	199,709	38,658.29	19
Cumberl. Presbyterianer	160,185	27,216.39	16
Freewill-Baptisten	86,297	13,073.88	15
Meth. Protestanten	147,604	11,842.00	8
Freie Methodisten	19,998	1,525.70	7
Farbige Baptisten	1,200,000	40,432.47	3
Afr. Bisch. Methodisten	400,000	*9,000.00	2
Am. Bibelgesellschaft		*173,640.00	
Am. S. S. Union		86,326.94	
Am. Tractatgesellschaft		93,673.90	
Mass. Bibelgesellschaft		24,316.74	
Seamen's Friend-Gesellschaft		*15,500.00	
Westl. Tractatgesellschaft		*9,000.00	

* Abgeschätzt.

Missionen, Kirchenbauten, Arbeit unter den Mormonen, New Mexikaner, Farbigen, Indianern, Chinesen in den Ver. Staaten und die Arbeit der Miss.-Departements der denominationalen Verlagsgesellschaften einbegriffen. Freilich sind Stadtmissionen auch „einheimische Missionen“, aber das Stadtmissionswerk der lokalen Kirchen ist hier nicht eingeschlossen, weil es unmöglich ist, mehr als eine bruchstückartige Statistik darüber zu erhalten.

Die beigelegte Tabelle begreift nur 11,889,427 von den evangelischen Kirchengliedern in den Ver. Staaten in 1890 ein. Aber der übrige Theil ist aus Farbigen und Ausländern ergänzt, welche sehr

Freilich wurde viel Geld für verschiedene Wohlthätigkeitszwecke gegeben, von welchem wir keinen Bericht haben; aber \$6,717,000 stellen ungefähr das, was aus den regelmäßigen kirchlichen Quellen in die Kasse der einheimischen Mission floß, und welches sich auf 56 Cents per Glied beziffert, richtig dar. Wenn wir jedoch mehrere hunderttausend Kirchenglieder dazu rechnen, deren Benennungen nicht für einheimische Mission berichten, und dann bedenken, daß ein Theil der obigen Summe von Kirchenbesuchern gegeben wurde, welche keine Glieder sind, und daß ein anderer bedeutender Theil durch Vermächtnisse beigetragen wurde — die Gaben der Todten — so können wir mit Sicherheit annehmen, daß die Beiträge der evangelischen Kirchenglieder in 1890 nicht mehr als 50 Cents per Glied betragen. Aber viele Tausend gaben je einen Dollar, welches zeigt, daß ebenso viele gar nichts beitrugen. Einige Tausend gaben je zehn Dollars; und für jedes Tausend dieser Klasse sind neunzehn Tausend, die nichts beisteuern. Dr. Cuyler sagt, daß er einst eine Näherin in seiner Gemeinde hatte, welche jährlich \$100 für die Mission gab. Nicht wenige Wohlhabendere geben die gleiche Summe; und auf jeden derselben kommen 199, welche nichts thun. Einige geben \$5000, und auf jeden derselben kommen 10,000 Kirchenglieder, welche keinen Cent beitragen, um dieses Land zu retten, für welches der, den sie zu lieben bekennen, sein Leben gegeben hat. Es gibt Hunderte von Kirchen, welche weder für einheimische noch Heidenmission etwas beitragen, und in andern Gemeinden thun viele Glieder nichts. Eine Gemeinde in Hartford gab \$1100 für einheimische Mission. Darauf sagte eine Frau zu einer andern: „Wir thun doch ziemlich gut heute Morgen.“ „Nein, nicht als eine Gemeinde,“ war die Antwort, „denn eine Frau allein hat \$600 und ein Mann \$300 beigesteuert.“ Wenn Gemeinde-

wenig für die Mission beitragen, und aus kleinen Benennungen, welche, so viel ich erfahren kann, keine regelmäßigen Einrichtungen haben, durch welche sie zur einheimischen Mission beitragen. Wenn die Gaben dieser Benennungen in Erfahrung gebracht werden könnten, würden sie das Gesamtergebnis nur wenig ändern.

Collecten analysirt würden, so würde sich wahrscheinlich herausstellen, daß bei weitem der größte Theil davon durch einige wenige Personen gegeben wurde, und daß diese nicht zu den reichsten in der Welt gehören. Die große Mehrzahl der Kirchenglieder gibt wenig oder gar nichts zur Unterstützung der Mission.

Während des Jahres 1889-90 beliefen sich die Beiträge für auswärtige Mission in den Ver. Staaten auf \$3,977,=701. *) Der ganze Beitrag für einheimische und auswärtige Mission von \$10,695,259 scheint freilich eine große Summe zu sein. Aber groß und klein sind relative Begriffe. Im Vergleich mit den Bedürfnissen der Welt und dem Wohlstand der Kirche ist es ein jämmerlicher Ausweis. Betrachtet nur diesen Wohlstand. Indem die christliche Religion die Leute mäßig, fleißig und sittlich macht, sichert sie ihnen Erfolg. Es gibt nur wenige ganz arme Glieder in unseren Kirchen. Es ist zur großen Frage geworden: „Wie können wir die Massen erreichen?“ Die Kirchenglieder gehören vielfach zum Mittelstand und zu den Reichen. †) Zum Andern besteht die Mehrzahl derselben aus Frauen, welche über weniger Geld verfügen als die Männer. Es ist daher richtig zu sagen, daß die Kirchenglieder wenigstens so wohlhabend sind, als der Durchschnittsbürger. In 1890 war eins aus je 4.7 der Bevölkerung Mitglied einer evangelischen Kirche, d. h. 21.92 Procent von allen Personen. Wir mögen daher annehmen, daß dieser Procentsatz des Reichthums in den Ver. Staaten, oder \$13,076,300,000 Vermögen, sich zu jener Zeit in den Händen der evangelischen Kirchenglieder befand; und dieses bezieht sich noch gar nicht auf das Capital von Muskel und Gehirn. Von diesem großen Reichthum wurde ein Zweiunddreißigstel von einem Cent,

*) Almanac of the American Board for 1891, S. 35.

†) The Century sagt, daß von den 50 Geschäftsleuten in Columbus, O., und Springfield, Mass. (wenn wir uns in den ungenannten Städten nicht irren), vier Fünftel Besucher und Unterstützer der Kirchen sind, während drei Fünftel zu den Gliedern derselben gehören.

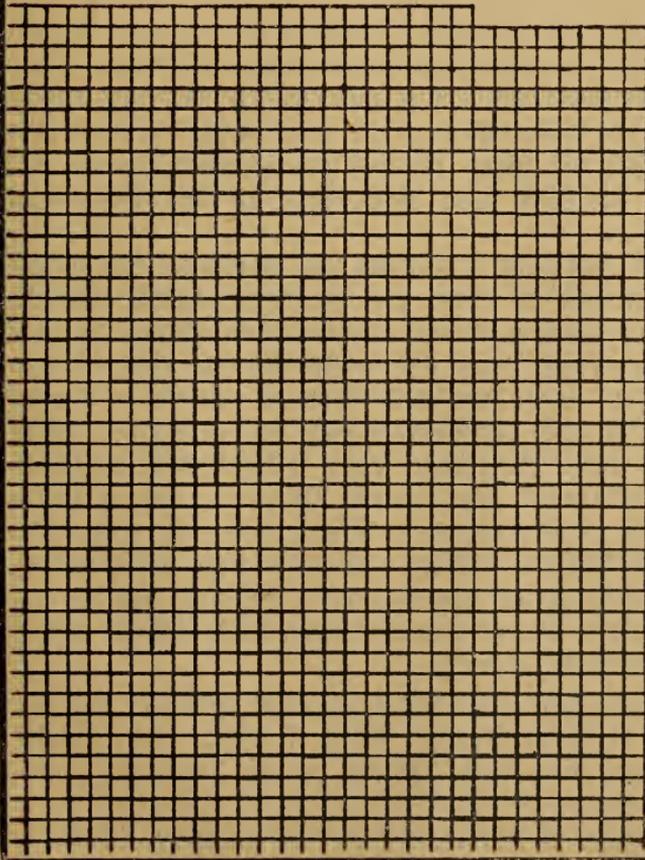
oder ein Dollar aus je \$3,287 in 1890 zur Heidenmission gegeben, um sieben oder acht hundert Millionen armer Heiden zu retten. Wir wissen nicht, was das Einkommen unserer Kirchenglieder ist; aber wenn sie in 1890 jeden Cent Lohn, Gehalt und anderes Einkommen für sich selbst verwendet hätten, und hätten für ausländische und einheimische Mission nur ein Hundertstel von ihrem liegenden und persönlichen Eigenthum gegeben (was allerdings unverzeihlich knauserig wäre), so hätten sich ihre Beiträge auf \$130,763,000, statt \$10,695,259 belaufen müssen. Für den einen Posten, für ungeschnittene Edelsteine, meistens Diamanten, gaben die Leute der Ver. Staaten in 1888 \$10,000,000 aus; und in 1880 verausgabten die Kirchenglieder beinahe zehnmal so viel für Zucker und Molasses als für die Seelenrettung ihrer Mitmenschen; siebenmal so viel für Schuhe und Stiefeln, 16 mal so viel für baumwollene und wollene Stoffe, 11 mal so viel für Fleisch und 18 mal so viel für Brod. Von 1880–1890 betrug die jährliche Durchschnittszunahme des Wohlstandes der Kirchenglieder \$434,790,000. Und es ist zu bemerken, daß hiebei alle Unkosten und Ausgaben für wohlthätige Zwecke ausgeschlossen sind. Die jährliche Zunahme des Wohlstandes der Christenbekenner war also 40 mal größer, als deren Beiträge für ausländische und einheimische Mission. Wie diese Beiträge aussehen, wenn man sie mit dem Reichthum und dessen jährlichem Wachsthum vergleicht, das kann der Leser auf der gegenüberstehenden Seite sehen.

Wenn die Glieder unserer Sonntagsschulen in Amerika sonntäglich nur einen Cent beisteuerten, so würde dies bereits fast die Hälfte der Summe ausmachen, welche gegenwärtig durch unendliches Schreiben, Beten und Betteln von der ganzen Gliederschaft der Kirche gesichert wird. Wenn jeder dieser Christenbekenner fünf Cents—den Preis einer Cigarre—wöchentlich gäbe, würde dies die Summe von \$35,000,000 ausmachen. Wenn Jeder täglich nur einen Cent für das, was nach seinem Bekenntniß das Ziel seines Lebens—den Aufbau des Reiches Gottes—zurücklegte, würde die Summe sich auf \$49,202,000 belaufen.

Vergleichstafel.

Wohlstand der Kirchenglieder in den
Vereinigten Staaten in 1890 :

\$13,076,300,000.



Durchschnittliche jährliche Zunahme des Wohlstandes der
Kirchenglieder von 1880 bis 1890 : \$434,790,000.



Beiträge für einheimische und auswärtige Mission in 1890 : \$10,695,259.



Es werden ungeheure Summen deponirt, wenn sie nur große Vortheile versprechen. Die Times of India jagt, daß beinahe \$25,000,000 dort angelegt wurden, um nach Gold zu suchen, und daß man nach dreijährigem Suchen für keine \$2,500 von dem köstlichen Metall gefunden habe. Die Christen haben Gelegenheit, mit völliger Sicherheit ihre Schätze zu deponiren, wo sie ihnen dreißig-, sechzig- und hundertfach eintragen, das sind dreitausend, sechs- tausend und zehntausend Prozent, und wie spärlich ist trotz- dem die Anlage.

Siebzig Geschäftsleute von New York unterschrieben \$1,400,000 oder jeder \$20,000 für das Metropolitan Opernhaus in jener Stadt, welches vor einigen Jahren fertig wurde; und dies zwar, ohne dafür pecuniäre Rück- erstattung zu erwarten. Wo sind die 70 Männer, welche nur die Hälfte dieser Summe für einheimische Mission bei- tragen? Ist die Liebe für die italienische Oper so viel stärker als die Liebe zum Vaterlande, zu den Seelen, zu Christo?

Es wird berechnet,*) daß sich die Ausgaben für berau- schende Getränke in 1889 auf \$1,000,000,000 beliefen. Da verhältnißmäßig wenig Frauen und Kinder geistige Getränke genießen, sowie auch viele Männer nicht, ist man berechtigt zu sagen, daß diese Summe von einem Viertel oder einem Fünftel der Bevölkerung bezahlt wurde. Das heißt: in 1890 bezahlten etwa 13,000,000 Personen \$1,000,000,000 für berauschende Getränke und im selben Jahre gaben etwa ebensoviele Christenbekenner \$10,695,= 000 für die Mission. Wenn Jemand nicht besser wüßte, müßte er natürlich auf den Gedanken kommen, daß die eine Classe Bier und Branntwein viel lieber hätte, als die andere Classe unsterbliche Seelen.

Vor einiger Zeit erhielt ein brutaler Klopffechter \$12,000 dafür, daß er seinen Gegner blutig klopfte. Zu gottlosen Zwecken kann man leicht Geldes genug bekommen; aber

*) Cyclopaedia of Temperance and Prohibition. Funk und Wagnalls, 1891.

tausend gute Unternehmen, welche dem Herrn so theuer sind, als sein Augapfel, müssen wegen Mangels an Unterstützung Noth leiden. Wir haben gesehen, daß an Wohlstand kein Mangel ist; Geld ist die Fülle in den Händen der Kirchenglieder, um jeden Acker der Erde mit dem Samen der Wahrheit zu besäen; aber bei weitem die meisten Christenbekenner halten sich für Despoten über ihren Geldbeutel. Gott hat seinen Kindern die Macht anvertraut, jede Creatur bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts mit dem Evangelium zu versehen; aber sie wird mißbraucht. Ja, die Welt wäre längst evangelisirt, wenn die Christen das Verhältniß des Geldes zum Reiche Gottes recht aufgefaßt und ihr Amt als Gottes Haushalter recht verwaltet hätten. Aber es herrschte zu viel der Geist eines Gemeindegeldmeisters in Ohio (ein Christenbekenner), welcher sagte, als sein Prediger der American Board seinen Beitrag gab, er solle das lieber nicht thun, das sei nicht das beste; lieber solle er doch sein Geld behalten und ihnen um einen geringeren Gehalt predigen, und schloß mit der Bemerkung: „Wir sind auch Heiden,“ ein Bekenntniß, welchem wenige denkende Leute widersprechen würden, ob schon es den Heiden nicht zur Ehre gereicht.

Wenn die Heiden zum Lichte gelangen, so sind sie viel eifrigere Christen in der Auffassung ihrer Pflichten und Vorrechte und beschämen uns durch ihre Freigebigkeit. Sechs eingeborene Christen, die an den Ufern des Euphrats wohnten, deren Eigenthum vielleicht einen Durchschnittswerth von \$800 hatte, gaben zum Bau einer Kapelle und eines Schulhauses \$308, also jeder mehr als \$50. „Diese Gabe,“ fügt der Missionar bei, „bedeutet für jeden dieser armen Bergbewohner mehr als tausend Tage Arbeit!“ „Es ist eine erstaunliche Thatfache, daß die 1200 zur Mission der Ver. Presbyterianer Board gehörigen Kirchenglieder in Egypten — von welchen die meisten arm waren — \$22,730, oder mehr als je \$17 zum Unterhalt von Kirchen und Schulen beisteuerten. Die Baptisten unter den Kahrenen haben ebenso gut gethan.“ *)

*) Joseph Cook, Occident, S. 125.

ist erstaunlich; aber es ist viel erstaunlicher, daß die Christen in dem reichen Amerika nur fünfzig Cents für einheimische Mission beitragen. Wenn wir soviel für die Missions-sache beitragen, als jene für die Unterstützung von Kirchen und Schulen thaten, so wäre unser Opfer \$241,000,000 anstatt \$10,695,000.

Ist das nicht ein Beweis, daß die meisten unserer Kirchenglieder den ersten Grundsatz der christlichen Freigebigkeit noch nicht gelernt haben? Und andere, welche reichlich geben, scheinen ihre Stellung als Gottes Haushalter ebenfalls nicht recht aufzufassen, um jeden Dollar so zu verwenden, wie er die Ehre Gottes am meisten fördert. Ein wohlhabender Prediger (!) sah eine Brustnadel in Paris, die ihm gefiel und bezahlte \$800 für dieselbe. Wenn das die beste (?) Verwendung war, welche er in der Welt für dieses Geld finden konnte, so war es freilich seine Pflicht, dasselbe in dieser Richtung auszugeben. Manche geben reichlich, und brauchen zugleich ihr Geld in verschwenderischer Weise für sich selbst; noch ist dieses auffallend gegenüber den Anweisungen, die den Leuten oft gegeben werden. Ein Prediger, dessen Ruhm — und mit Recht — in allen Kirchen klingt, schreibt: „Ich sage in der That nicht, daß es unrecht sei für einen Mann, in der Gesellschaft die Stellung einzunehmen, die ihm sein Reichthum anweist, oder daß Sünde darin sei, Geld an unsere Häuser zu verwenden oder uns mit den Schätzen menschlicher Weisheit in Büchern oder den Triumphen menschlicher Kunst in Bildern und Statuen zu umgeben; aber ich sage, daß unsere Gaben für die Sache Gottes den Ausgaben für diese anderen Dinge wenigstens gleich gestellt werden sollten.“ Und ein geschätzter Sekretär von einer unserer besten Wohlthätigkeitsgesellschaften sagt: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen. Wann? Nicht bis die Wohlthätigkeit mit dem Luxus Schritt hält.“ Wird das ihm zur Lust gereichen, der die Wittve lobte, weil sie ihre ganze Habe in den Gotteskasten legte, welcher von seinen Nachfolgern verlangt, daß sie ihr Kreuz auf sich nehmen täglich, und der Niemand als seinen Jünger auf-

nimmt, der nicht verläßt Alles, was er hat? Wird es dem Herrn gefallen, wenn ein reicher Feinschmecker jährlich \$10,000 auf seinen Tisch verwendet, vorausgesetzt, daß die Wohlthätigkeit mit diesem Luxus Schritt hält und er ebensoviel für die Mission gibt? Oder ist es nicht wahr, daß Gott verlangt, daß Jeder den weisesten und besten Gebrauch von seinem Gelde mache?

Manchen Gemeinden wird nie gelehrt, daß die Weihe unseres ganzen Besitzes für Gott ebensowenig eine Sache der Willkür ist, als die Beobachtung von Gerechtigkeit oder Keuschheit oder irgend einer andern Pflicht. Die meisten Christen lassen sich beim Geben nur von einer plötzlichen Anregung leiten; sie geben etwas oder nichts, viel oder wenig, je nachdem sie fühlen. Ebenjowohl möchten sie versuchen, ein christliches Leben zu führen und dabei entweder ehrlich sein oder nicht, je nachdem sie fühlen. Die Gemeinden sind in diesem Punkte nicht genügend unterrichtet. Sie hören zu viel von des „Herrn Theil.“ Die Reformation muß mit der Kanzel anfangen. Während ich nicht als Tadler meiner Brüder betrachtet werden möchte, muß es doch zugestanden werden, daß zu viele Prediger diese Wahrheit nicht erfaßt haben, oder aber, daß sie nicht von derselben erfaßt sind.

Nein, es ist kein Mangel an Wohlstand in den Kirchen, selbst nicht in harten Zeiten. Wenn die Ruthe der Ueberzeugung und Hingabe einmal den harten Felsen der Selbstsucht schlägt, so öffnet er sich und läßt Ströme von Segnungen fließen, daß die Wüste und Einöde lustig wird, und es ein Lebenswasser für die schwächenden Völker wird.

Annahme des Grundsatzes.

Nachdem wir den Grundsatz des christlichen Gebens sowie einige in Verbindung mit der Anwendung desselben entstehende Fragen betrachtet und gezeigt haben, daß die Kirche nicht demselben gemäß handelt, bleibt uns nur noch übrig, einige Gründe anzuführen, welche zur Annahme desselben nöthigen.

1. Die Pflicht. Gewöhnlich wird dadurch zur christlichen Freigebigkeit aufgemuntert, daß man auf die reichliche Vergeltung, welche im Worte Gottes verheißen wird, hinweist. Und solche Beweggründe waren erforderlich für die Kindheit unseres Geschlechts; aber im Lichte unserer Zeit sollten sie nicht mehr nöthig sein. Hat nicht Christus das Geben auf eine höhere Stufe gestellt? Er sagte: „Geben ist seliger denn Nehmen,“ nicht wegen der Vergeltung, sondern weil es göttlicher ist. Man empfiehlt die Wohlthätigkeit als eine vortheilhafte Anlage. Es ist wahr, daß der Herr dem Knecht, welchen er treu findet, mehr anvertrauen wird; aber das sollte nicht das Motiv unseres Gebens sein. Wir sollten Gutes thun und leihen, wofür wir nicht wieder zu nehmen erwarten. Es ist Thatsache, daß „Ehrlich am längsten währet;“ aber wenn dies der Beweggrund ehrlicher Handlungen ist, dann gibt es keine wahre Ehrlichkeit. Und wenn die Leute geben, um dadurch größeren Gewinn zu erzielen, so ist es kein wahres Geben. In der Region von Recht und Unrecht haben wir nicht zu fragen, was vortheilhaft ist; wir stehen unter dem Scepter der absoluten Pflicht, welche nicht unterhandelt, oder empfiehlt, sondern einfach sagt, du sollst. Ob wir gelernt haben, daß nur dasjenige, was wir geben, wahrhaft und auf ewig unser ist, oder nicht, die Pflicht bleibt deshalb ganz dieselbe. Die Thatsache, daß Gott die gänzliche Hingabe von Allem, was wir haben, fordert, sollte allein hinreichend sein, uns zu bewegen; aber es gibt noch andere Beweggründe.

2. Das geistliche Leben und die Kraft der Gemeinden erfordert die Annahme der rechten Lehre mit Bezug auf unseren Besitz. Wir reden wohl von „unserem Kreuz.“ Das Wort wird vielfach mißverstanden, und werden darunter unsere Prüfungen, unangenehme Pflichten verstanden oder irgend etwas, das unsere Neigung kreuzt; aber seine Bedeutung wird von der Schrift niemals so schwächlich aufgefaßt. Dort bedeutet es immer Kreuzigung; wie das Wort Galgen in unserer modernen Sprache, bedeutet es Tod. Sein Kreuz auf sich zu nehmen, bedeutet gemäß

der Schrift, nach dem Plaze der Hinrichtung zu gehen. „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Wohin nachfolgen? Nach Golgatha. Derjenige, in dessen Leben es kein Golgatha gibt, wo es mit Christo gekreuzigt worden ist, weiß wenig von der wahren Jüngerschaft. Christus fordert wirkliche Selbstopferung; aber wo der Christenname geehrt wird und sein Bekenntniß mancherlei Vortheile bringt, da ist der Selbstbetrug häufig und die christliche Erfahrung in Gefahr, leicht zu sein. Wie der derbe alte Rutherford sagte: „Wenn Leute Christum halb für Nichts bekommen, das gibt lose Arbeit.“ Zu viele Christen wissen wenig oder nichts von Selbstübergabe; daher der Mangel an geistlichem Leben und geistlicher Kraft. Zu solchen Zeiten leidet die Kirche aus Mangel an entschiedener Prüfung, deren Anwendung den Leuten ihr Inneres zeigt, und sie scheidet mit ziemlicher Bestimmtheit diejenigen, welche mit Christo gekreuzigt sind, von denen, welche nicht wissen, was es meint, sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Im Zeitalter des Handels und besonders in einer luxuriösen Civilisation, ist die Form der Verweltlichung, zu welcher die Kirche am meisten versucht wird, die Liebe zum Gelde. Als das Mittel zu fast jeder möglichen Selbstbefriedigung, wird es der Repräsentant des eigenen Ich; daher ist der wahre Grundsatz des christlichen Lebens, die wirkliche Uebergabe unserer Güter an den Herrn, gerade der Prüfstein dessen, an welchem die Kirche heutzutage leidet. Wenn dieses heute jedem Christen zur Entscheidung vorgelegt würde, wie es der Herr dem reichen Jüngling vorlegte (und die Nothwendigkeit ist dieselbe, denn das menschliche Herz ist dasselbe und das Reich Gottes und seine Bedingungen sind eben dieselben), würde da nicht das Resultat in vielen Fällen sein: „und er ging traurig von dannen, denn er hatte viele Güter“?

Welche Berechtigung hat Jemand, welcher den Punkt klar einsieht, zu glauben, daß er sich dem Herrn ergeben, wenn er ihm nicht auch seine Güter übergeben hat? Wenn er das geringere zurückbehält, wie soll man dann glauben,

daß er dem Herrn das Größere übergab? Wie Jeremy Taylor sagt:*) „Der hat den Herrn nie geliebt, welcher einen Theil seiner Religion aufgibt, um sein Geld zu retten.“

Ist nicht Vieles, was der Herr mit Bezug auf unsere Güter sagt, heutzutage ein todter Buchstabe in der Kirche? „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden.“ Ist dies aber nicht gerade, was Viele heute in der Kirche thun, und Andere sich aufs Aeußerste zu thun bestreben? „Der Betrug des Reichthums.“ Wie Viele fürchten sich, vom Reichthum betrogen zu werden? Wie Viele weigern sich auch, das Risiko zu übernehmen? „Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen.“ Wie Viele haben denn nicht den Wunsch, reich oder reicher zu werden? Unzählige beklagen sich heute, daß sie so wenig haben, welche es aber am großen Tage der Rechenenschaft betrauern werden, daß sie so viel hatten. Das Wort Gottes erklärt den Geiz als Abgötterei. Im Staate Maine hat sich jedoch ein Zeichen des Millenniums gezeigt, wo vor einigen Jahren eine Gemeinde fünf ihrer Glieder zur Rechenenschaft zog, weil dieselben nichts beisteuerten. Das geistliche Leben und die geistliche Kraft kann die Welt nur beleben und retten, wenn der Sinn der Hingabe an den Herrn so tief wird, daß er sich willig zeigt, den wahren Grundsatz des christlichen Gebens anzunehmen.

3. Unsere Rettung aus den Gefahren, welche wir besprochen haben, verlangt die Annahme dieses Grundsatzes.

Derfelbe wird nicht als Panacea empfohlen; besondere Heilmittel, deren Besprechung der Raum hier nicht gestattet, müssen gebraucht werden; das Werk der Reform drängt; wir bedürfen patriotische und weisliche Gesetzgebung, und daher weniger Politiker und mehr Staatsmänner; aber die Staatsweisheit vermag das Land nicht zu retten. Die Weigerung Jesu, sich zum Könige machen zu lassen, und die Zurückweisung des Scepters der Welt, welches Satan

*) Holy Living, S. 184.

ihm bot, sollten diejenigen, welche die Welt retten wollen, belehren, daß sittliche Mittel zur Erreichung sittlicher Zwecke erforderlich sind. Christus sah, daß die Welt nicht durch Gesetzgebung, sondern nur durch seinen Hingang, womit er „sie Alle zu sich ziehen könne,“ gerettet würde. Er sah, daß er die Welt nicht retten könne, ohne Opfer für dieselbe zu bringen. Die rettende Kraft der Kirche ist ihre Opferfreudigkeit.

Das Evangelium ist die Radikalkur für die großen Uebel der Welt, und seine Verbreitung, wie sein Geist, erfordert Opfer. Das Geld bildet die Sehnen des geistlichen Krieges, sowohl wie des natürlichen; und eine hinreichende Summe desselben würde uns in den Stand setzen, den Gefahren erfolgreich mit dem Evangelium entgegenzutreten.

Wenn man den Einwanderer christianisirt, so ist er leicht amerikanisirt. Das Christenthum bietet die Lösung aller Racenabneigungen. Wenn man dem Katholiken das lautere Evangelium bietet, so hört er bald auf, ein Romanist zu sein. Es ist bereits gezeigt worden, daß christlicher Unterricht die Mormonenfrage zu lösen im Stande ist. Die Mäßigkeitsreform, wie alle andern, die von öffentlicher Agitation abhängen, bedarf Geld, und wird aus Mangel an demselben gehindert. Hinsichtlich des Heilmittels für den Socialismus verweise ich auf das Urtheil eines Staatsökonomen, welcher den Gegenstand zum besonderen Studium gemacht hat. Prof. Ely sagt: „Es ist eine unbezweifelte Thatfache, daß sich der moderne Socialismus in einem schreckenerregenden Grade unter unseren arbeitenden Classen—beides ein- und fremdgeborenen—ausbreitet. Ich glaube, die Gefahr ist von solcher Art, daß sie die christlichen Leute unseres Landes zu den ernstesten Anstrengungen, um die ärmeren Classen des Landes, besonders in den größeren Städten, zu evangelisiren, aufwecken sollte. Was sie bedürfen, ist das Christenthum, und die christliche Kirche kann viel mehr thun, die verschiedenen gesellschaftlichen Classen zu vereinigen, als die Staatsmänner. Das Heilmittel der Kirche gegen die sociale

Unzufriedenheit und Dynamit-Bomben ist das Christenthum, wie es im Neuen Testament gelehrt wird. In diesem sage ich freilich nichts Neues. Das einzige bezeichnende in dieser Sache ist, daß Andere durch das Lesen der Bibel zu dieser Ansicht gekommen sind; ich dagegen bin von einer durchaus verschiedenen Richtung, — durch das Studium der Staatsökonomie — zu demselben Resultat gelangt.“ *)

Aber die Annahme der christlichen Lehre mit Bezug auf irdische Güter würd esowohl einen directen wie indirecten Einfluß auf den Socialismus haben. Laßt uns diesen Punkt daher einen Augenblick betrachten. In der Volksbewegung, welche vor hundert Jahren die französische Revolution veranlaßte, waren gleiche Rechte die Forderung und Freiheit das Lösungswort. Auch heute geht eine Volksbewegung durch Europa, welche allgemeinerer Natur ist und bis nach den Ver. Staaten reicht. Die Forderung von heute ist gleiche Stellung, und B e s i z t h u m ist das Lösungswort — ein Ruf, dessen Bedeutung auch der Beschränkste auf Erden verstehen kann. Diese Bewegung, welche beständig an Einfluß zunimmt, entsteht aus den beiden bezeichnenden Thatsachen des 19. Jahrhunderts: Allgemeine Verbreitung von Kenntnissen durch die Presse, welches die Bedürfnisse in allen socialen Kreisen großartig vermehrt hat; und zweitens die Erwerbung ungeheurer Reichthümer vermittelt der Dampfmaschine. Aber der Reichthum, welcher diesen Bedürfnissen gegenüber gebraucht wird, ist aufgehäuft. In einem Wort: Die Schwierigkeit ist, daß die Kenntnisse vermehrt und v o l k s t h ü m l i c h geworden, und daß die Reichthümer vermehrt und angehäuft worden sind.

Die rechte Vertheilung des Eigenthums, welches den

*) Aus einem Briefe von Prof. A. T. Ely an Dr. S. A. Schaffler. Ich bedaure, daß Mangel an Raum mir verbietet, den ganzen Brief mitzutheilen, welcher in The Home Missionary für October 1884, S. 227, gefunden werden kann.

Kern der socialen Frage bildet, ist das große Problem unserer Civilisation; und es kann wohl bezweifelt werden, ob sich die richtige Lösung findet, bis die Kirche, beides in Lehre und Praxis, den Lehren des Wortes Gottes mit Bezug auf die Eigenthumsfrage nachkommt. Die Kirche ist in allen sittlichen Fragen verantwortlich für die öffentliche Meinung, und es kann keine große Rechtsfrage für die Welt entschieden werden, bis sich christliche Männer in das rechte Verhältniß zu derselben stellen.

Das unumgängliche Gesetz unseres gegenwärtigen industriellen Systems ist, daß der Preis des Lebensmittels den Stand der Löhne bestimmt. Dabei werden aber den höheren Anforderungen vermehrter Kenntnisse keine Zugeständnisse gemacht, und es veranlaßt somit wachsende Unzufriedenheit unter dem Volk. Man sollte denken, daß sich die Lösung der Schwierigkeiten zwischen Capital und Arbeit in irgend einer Form von Co-Operation finden ließe, wobei dem Arbeiter der gerechte Antheil vom Profit seiner Arbeit zufällt. Prof. Cairns, welcher als einer der größten Oekonomen Englands betrachtet wird, ist der Ansicht, daß co-operative Production den arbeitenden Classen „das einzige Mittel bietet, einem rauhen und hoffnungslosen Schicksal zu entgehen.“ (Leading Principles, S. 338.). Sich auf mehrere tausend Co-Operativ-Vereine in England beziehend, welche über einige Millionen Capital verfügen, sagt Thomas Hughes: „Ich blicke immer noch auf diese Bewegung als die beste Hoffnung für England und andere Länder.“ Der berühmte Statistiker Carroll D. Wright, Commissioner des Arbeits-Departments in Washington, spricht von der Pflicht des reichen Fabrikanten sich selbst gegenüber, als von „einem Werkzeug Gottes zum Wohl seines Geschlechts“ und der Hebung der höchsten Wohlfahrt derer, die in seinen Diensten stehen, und sagt: „Dies mag vielleicht sentimental klingen. Nun, so will ich denn sentimental heißen; aber ich bin überzeugt, daß es die beste materielle Wohlfahrt bedeutet, und daß jeder Arbeitgeber, welcher sich von diesen Grundsätzen leiten ließ, zwiefach belohnt wurde: erstens durch die auffallende Ver-

besserung seiner Leute und zweitens, daß er seine Dividende und die Löhne seiner Arbeiter mit seiner Dividende sich heben sah. Das Fabrikssystem der Zukunft wird auf dieser Basis betrieben werden. Dergleichen Etablissements vermehren sich gegenwärtig schnell.“*) Augenscheinlich würde die Annahme der biblischen Vorschriften hinsichtlich des Besitzes von Seiten christlicher Capitalisten die Einführung des Co-Operationsystems, oder irgend eines andern Systems, wodurch dem Arbeiter gerechte Behandlung zugesichert wird, bedeutend fördern.

Der christliche Mann, welcher nicht darnach strebt, seinem Geschäft den höchsten Gewinn zu sichern, den ihm die ehrliche Beobachtung der Gesetze des Verkehrs gestattet, ist in der That eine Seltenheit. Aber die Gesetze des Handels erlauben Manches, welches die Gesetze Gottes verbieten. Mancher Handel ist geschäftsmäßig ehrlich, der aber nicht wirklich ehrlich ist. Wenn nun Jemand die Wahrheit zugeibt, daß sein Besitz ihm nur anvertraut ist, um denselben als Haushalter Gottes zu verwalten, so wird er niemals zugeben, daß derselbe durch ungerechte Mittel vermehrt wird. Und weil Recht und Gerechtigkeit, wie Ehrlichkeit, am längsten währt, so sollte dieses schließlich christliche Männer zur allgemeinen Annahme eines durchaus gerechten Co-Operativplanes veranlassen. Die Christen sollen nur die richtige Stellung ihrem Besitz gegenüber einmal recht einsehen, und ihr Amt als christliche Haushalter übernehmen, so wird das ihre Einnahmen sowohl als ihre Ausgaben regeln. Dann würden die Beweggründe zur Abschließung eines „glänzenden Geschäfts“ wegfallen. Es würde den Handel reinigen. Es würde zwischen Capital und Arbeit vermitteln. Es würde den Grund, auf welchem das wachsende Gebäude des Socialismus ruht, zertrümmern. Es würde eine Hauptwurzel des Unglaubens abschneiden; denn genaue Nachforschungen in Cincinnati zeigten, daß die Arbeiter auf die Frage, warum man sie so selten in der Kirche sähe,

*) Für eine Geschichte über den Profitantheil siehe Gilman's Profit Sharing Between Employer and Employee, 1889.

antworteten: weil sich so viele Namen von Arbeitgebern, die ihre Arbeiter ungerecht behandelten, in den Kirchenbüchern vorfinden.

Die Annahme der wahren Grundsätze des christlichen Lebens wird uns ferner durch die Thatfache aufgedrängt, daß Geld eine Macht ist, welche man zur Hebung und Rettung der Menschen überall gebraucht; sowie auch, daß uns die richtige Auffassung der Besitzthumsfrage vor der großen und nahen Gefahr des Reichthums rettet. Gott hätte seine Engel senden können, um das Evangelium durch die Welt hinzusingen, oder hätte es ans Firmament schreiben und die Wolken zu seinen Dienern machen können; aber die Verantwortlichkeit der Ausbreitung dieses Evangeliums ruht auf uns. Der Herr könnte die Geldspinde jeder Wohlthätigkeitsgesellschaft in eine Goldgrube verwandeln, wie er den Krug der Wittwe zur Delquelle machte; aber wir sollen das Gold beisteuern. Die Tendenz der menschlichen Natur, unterstützt von der Lebhaftigkeit des Handels, ist geneigt, das Leben zu einem Meeresstrom zu machen, welcher alles mit sich fortreißt. Was wir heute nöthig haben, ist eine große Schwenkung der Bewegung, die Umwandlung des Lebensstroms in eine Lebensquelle. Und dieses ist in einem besonderen Sinne das Bedürfniß der Angelsachsen. Ihre große Freiheitsliebe und ihre Sucht, Reichthümer zu sammeln, sind eine starke Versuchung, die Selbstverleugnung durch etwas Anderes zu ersetzen. Wir sollen Niemand zum Meister haben außer Christum. Wir wollen Alles besitzen? Dann müssen wir Alles opfern.

Eine der vorliegenden ernstesten Fragen ist, wie wir den großen materiellen Wohlstand am besten zur Hebung des Einzelnen verwerthen können? Die größte Armuth ist der Sittlichkeit nachtheilig. Bis zu einem gewissen Grade dient vermehrter Wohlstand zur sittlichen und intellectuellen Entwicklung des Menschen; wie er seine äußerliche Lage verbessert. Aber wie Völker reich werden, sind sie in Gefahr, ausschweifend, leicht und unsittlich zu werden. Der körperliche Zustand wird weniger kräftig, das Geistesvermögen weniger scharf und der sittliche Zustand weniger

lauter. Die verzärteltesten Nationen des Alterthums mußten durch Zuführung frischen Blutes seitens der „Barbaren“ von Zeit zu Zeit erneuert werden—ein Heilmittel, das uns nicht mehr zugänglich ist. Wenn wir im Christenthum kein Bewahrungs- oder Heilmittel finden, so ist unsere christliche Civilisation und die Welt ein Fehlschlag; und unser schnell wachsender Reichthum wird uns, wie falsch erworbenes Eigenthum, zum Verderben verurtheilen.

Aber die Anerkennung des göttlichen Eigenthumsrechts in allem, was wir haben, ist ein sicheres Gegenmittel gegen den schwächenden und ruinirenden Einfluß des Reichthums. Sie verhütet Genußsucht, und die Wahrnehmung der religiösen Wahrheit, welche in dieser Anerkennung liegt, gibt die möglichst größten Motive zur Opferwilligkeit und thätigen Hülfe, deren die Menschen fähig sind. Vor hundert Jahren zwang die Armuth die Leute, Mühsale zu ertragen und diente dazu, die Nation groß zu machen. Jetzt aber, da wir den verweichlichenden Einflüssen des Reichthums ausgesetzt sind, müssen christliche Grundsätze uns zur Selbstverleugnung um Christi willen und der Welt willen befehlen, um auf diese Weise die Nation größer zu machen.

Wo dieser Geist regiert, verliert der Mormonismus, Materialismus wie der Luxus seine Macht und der Reichthum wird vertheilt statt aufgehäuft. Daher stellt uns die Treue des christlichen Haushalters gegen die Gefahren des Reichthums durchaus sicher, insoweit sie im rechten Sinne auszuführen wird.

Unsere Städte, welche die gefährlichsten Bevölkerungselemente anziehen, werden, wenn sie nicht christianisirt werden, mit der Zeit die Zerstörung unserer freien Institutionen herbeiführen. Während des vergangenen Jahrhunderts sind die Zerstörungswerkzeuge furchtbar vermehrt worden. Die Angriffswaffen sind jetzt fast unberechenbar wirksamer. Mit den Mitteln zur Gegenwehr ist es jedoch nicht so. Unser Leben liegt in der Hand jedes Menschen, dem wir begegnen. Die Gesellschaft ist heute nur insoweit sicher, als Jedermann sich selbst ein Gesetz wird. Die ge-

geschlossenen Classen wachsen viel schneller als die Gesamtbevölkerung; und nichts als das Evangelium kann aus geschlossenen Menschen gute Bürger machen.

Die Zahl der Missionare in unseren Städten sollte verzehnfacht und verzwanzigfacht werden; und deren Arbeit ist kostspielig. Meistens sind die am dichtesten bewohnten Theile auch die am meisten vernachlässigten, und in solchen Theilen können Missionskapellen nicht ohne große Unkosten errichtet werden. Wenn unsere Städte evangelisirt werden sollen, so müssen die Laien ihre Ansichten über die Bedürfnisse dieses Werkes, so wie ihrer pecuniären Verantwortlichkeit für dasselbe, wesentlich ändern.

Die Gefahren, welche (Cap. IV.—XI.) besprochen wurden, haben alle, mit der einzigen Ausnahme des Mormonismus, während der verflossenen fünf Jahre schneller zugenommen als die Gesamtbevölkerung. Es ist gleichfalls wahr, daß sich die Gliederzahl der evangelischen Kirchen schneller vermehrt hat, als die Bevölkerung. Die Kirche Christi ist theilweise aufgewacht; aber, soweit ich sehen kann, machen die gefährlichen und zerstörenden Elemente der Gesellschaft schnellere Fortschritte als die conservativen.

Ist nicht die Zeit herbeigekommen, da die Kirche sich in einer neuen Richtung vorwärts bewegen sollte? Und ist es nicht selbstredend, daß eins der ersten Bedürfnisse die richtige Auffassung des Verhältnisses vom Geld zum Reiche Gottes und solch ein Geist der Hingabe ist, welcher sein Gut und alles Andere auf den Altar Gottes legt?

4. Wir haben in den vorhergehenden Capiteln gesehen, daß wir einer großen Nothlage gegenüber stehen. Die Zukunft unseres Landes und vielfach die Zukunft der Welt hängt davon ab, wie die Christen dieser Crisis begegnen werden. Sagst du: „Ich vertraue auf Gott und fürchte mich daher nicht; ich glaube, wie Jemand gesagt hat: ‚Wenn Gott die Welt retten will, so wird er mit Amerika keine Ausnahme machen.‘ Dieses Land ist sein auserwähltes Werkzeug, zum Segen der Welt, und Gottes Pläne treffen stets zu.“ Der Unterschied zwischen dem

rechten und einem falschen Glauben ist der, daß der eine zur Thätigkeit begeistert und der andere sie lähmt. Gott rettete unser Land während des rebellionskrieges; aber nicht durch einen falschen Glauben, der sich unthätig auf das Walten Gottes stützte. Es war der Glaube, welcher zu Opfern begeisterte. Als Paulus Schiffbruch erlitten, wurde ihm gezeigt, daß Alle gerettet werden sollten; nichtsdestoweniger hatten sie gewisse Regeln zu beobachten oder sie wären zu Grunde gegangen. Ihre Rettung war sicher, aber nicht notwendig; sie war bedingt. Ich glaube, daß unser Land gerettet wird. Seine Rettung mag durch die Verordnungen Gottes gesichert sein; aber nicht unbedingt. Ich glaube, daß die Erhebung der Kirche auf eine höhere Stufe der Opferwilligkeit die Bedingung ist.

Als vor dreißig Jahren die Trommel unsere Nation zum Streite rief, war kein Opfer zu groß; die Frauen gaben ihre Männer, die Eltern ihre Söhne hin. Eine christliche Mutter hatte sieben Söhne in die Unionsarmee gesandt. Gegen Schluß des Krieges besuchte sie ihr achter Sohn, und fragte im Laufe des Gesprächs, was sie thun würde, wenn einer der Söhne fallen sollte? Während sie ihre Augen ausdrucksvoll auf ihn richtete, entgegnete sie: „Gott hat mir neun prächtige Söhne gegeben. Einen hat er zu sich genommen, sieben sind in der Armee, und ich sage dir, mein Sohn, daß ich dich zur Vertheidigung des Vaterlandes in Reserve halte. Sobald du hörst, daß es eine Lücke unter deinen Brüdern gegeben, dann eile, sie zu füllen. Möge dann der Herr dich behüten, ich werde mich deiner Kinder annehmen.“ Ist es leichter sein Fleisch und Blut hinzugeben als Silber und Gold? Wir sind in einem Werke begriffen, welches Lord Bacon „die heroische Arbeit, eine Nation zu machen“ nennt, und dazu sind heroische Opfer erforderlich.

Und unsere Mahnung heißt nicht Amerika um Amerika willen, sondern Amerika um der Welt willen. Denn, wenn dieses Geschlecht seine Aufgabe treulich erfüllt, so wird Amerika Gottes rechte Hand in seinem Kampfe mit

der Unwissenheit, Unterdrückung und Sünde der Welt werden. Wenn ich ein afrikanischer oder arabischer Christ wäre, würde ich mit dem größten Interesse auf die nächste Zukunft der Ver. Staaten schauen; denn wie Prof. Hoppin von Yale sagt: „Ein christliches Amerika bedeutet eine christliche Welt.“ Und Prof. Park sagt: „Wenn Amerika fehlschlägt, so schlägt die Welt fehl.“ Während dieser Crisis ist die christliche Thätigkeit in den Ver. Staaten von unendlich größerer Bedeutung, als irgend sonstwo in der Welt. „Die Nationen, deren Befehrung heute das dringendste Bedürfniß der Welt ist, sind die abendländischen Nationen,“ sagt Prof. Phelps. „Diejenigen, deren schnelle Befehrung zur Befehrung der übrigen Völker am wichtigsten ist, sind die abendländischen Nationen. Das Pioniervolk des Geistes muß das abendländische Volk sein. Die Pionier-Race muß das Volk des Westens sein. Und wer, der die Zeichen der Vorsehung klar, oder nur einigermaßen versteht, kann zaudern zu behaupten, daß die Züge der göttlichen Verordnung auf unser Land hindeuten, als dasjenige, welches die Völker der Erde um sich sammelt und daher den schließlichen Kampf des Christenthums um den Besitz der Welt zu führen bestimmt ist? Es ist das auserwählte Volk für die kommenden Zeiten. Wir dürfen daher nicht zaudern. Die Pläne Gottes verziehen nicht. Diese Pläne scheinen uns in eine der abschließenden Perioden im Entwicklungsgange der Welt gebracht zu haben, in welcher wir nicht länger willkürlich dahintreiben können. Wir werden zu entschiedenem Handeln gedrängt. Unberechenbar sind die uns auf allen Seiten umgebenden Gelegenheiten. Dieses ist nach meiner Auffassung die Hauptsache in der Philosophie der amerikanischen einheimischen Mission.“ *)

Welche ungeheure Thorheit wäre es, ein solches Zeitalter selbstsüchtig zu durchleben. Welche Veranlassung zu Vorwürfen und ewiger Reue müßte es sein, solche groß=

*) Aus einem vor der Home Missionary Anniversary in Chicago, den 9. Juni, 1881, verlesenen Briefe.

artigen Gelegenheiten durch engherziges Betragen zu verschmerzen.

Eine New Yorker tägliche Zeitung sagt: „An einer der fashionablen Straßen im oberen Theile der Stadt ist ein Herr gestorben und hat elf Millionen Dollars hinterlassen. Er war Glied einer Presbyterianerkirche, in ausgezeichneten Verhältnissen, ein guter Gatte und Vater und ein nützlicher Bürger. Auf seinem Sterbebett erlitt er große Gemüthsqualen und gab wiederholt seiner Reue infolge seines verfehlten Lebens Ausdruck. ‚O,‘ rief er, ‚könnte ich nur meine Jahre noch einmal überleben! O, wenn ich nur noch einige Jahre erkaufen könnte, ich würde dafür alle Schätze hergeben, welche ich während meines Lebens gesammelt habe. Was ich bedaure ist, daß ich mein Leben nur dem Geldwerb gewidmet habe. Dieses drückt mich zu Boden und läßt mich an der Hoffnung des ewigen Lebens verzweifeln.‘“ Angenommen, einem solchen untreuen Knechte würde es gestattet, in die „vielen Wohnungen“ einzugehen, und er würde dort mit verschärftem Geistesblick die wahre Bedeutung des Lebens sehen, und sehen, daß er die einzige Gelegenheit eines ewigen Daseins verschert hat, um Einflüsse in Bewegung zu setzen, durch welche Sünder zur Buße gerufen und im Himmel stets neue Freudengesänge hervorgerufen würden, so meine ich, er würde geru hundert Jahre des Paradieses für einen einzigen Erdentag hingeben, um die Gelegenheit zu haben, das ihm anvertraute Geld in Canäle christlicher Thätigkeit zu lenken.

Der durch die Ansiedlung der westlichen Staaten und Territorien — eine großartige Gebiets-Constellation — hervorgerufenen Crisis muß dadurch begegnet werden, daß in die Hände jeder christlichen Gesellschaft alle Macht gelegt wird, welche Geldmittel ihr zu geben im Stande sind. Es gibt dort kaum eine Kirche, Gesellschaft oder Institution, welche das Werk Gottes betreibt und die nicht mit Schulden bedroht oder durch Mangel an Mittel verkrüppelt wird. Die Missionare sollten vervielfacht, Kirchen und Predigerwohnungen gebaut und Hochschulen fundirt werden. Das

Salz der Nation, womit das ganze Land und besonders die fraglichen Elemente der Frontiergegenden veredelt werden sollten, ist der christliche Unterricht. Die Tendenz, nur den Verstand auszubilden, welche in manchen unserer älteren und größeren Collegien so deutlich hervortritt, ist voller Gefahren. Wenn die Religion und der Unterricht getrennt werden, so fallen wir entweder einer thörichten Gutmüthigkeit oder gut geschulter Niederträchtigkeit zum Opfer. Die jüngeren Hochschulen des Westens, wie Drury, Doane, Carleton, Colorado, Yankton, Fargo und andere, welche durch großherzige und weitblickende Männer gegründet und von einem streng religiösen Einfluß getragen wurden, haben eine auffallend große Anzahl Prediger ausgebildet. Mit Rücksicht auf deren fast unbegrenzten Gelegenheiten zu Nützlichkeit in ihrer Stellung, der Zukunft des Westens und der Nation gegenüber und in Hinsicht ihrer dringenden Bedürfnisse, sollte man meinen, daß solche Männer, die Gott reichlich mit Mitteln gesegnet hat, sich das Vergnügen nicht versagen könnten, solche Institutionen reichlich zu fundiren. Jemand, der sechsen fünfzig Tausend Dollars an ein westliches Collegium gegeben hatte, sagte: „Ich kann die Freude kaum ausdrücken, welche ich dabei empfunden habe. Es ist fast als wie eine zweite Wiedergeburt ins Reich Gottes.“

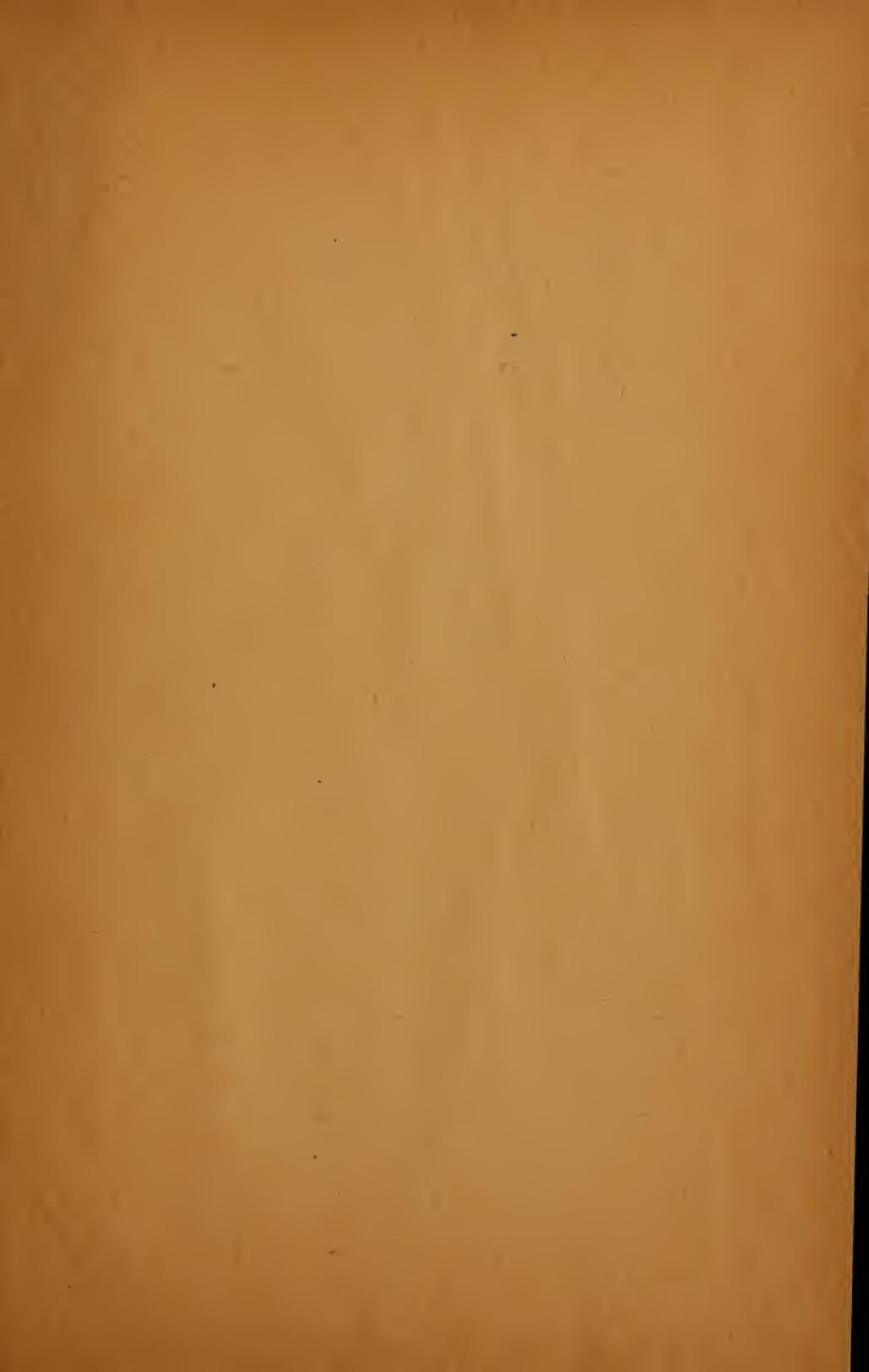
Die Verhältnisse erfordern die Annahme der rechten Stellung der Haushalter Gottes, damit unsere großen Wohlthätigkeitsvereine hinreichend mit Mitteln versehen werden. Dieselben werden beständig vor der Oeffentlichkeit auf den Knieen gehalten, ihre Bitten sind so eindringlich und herzergreifend, daß ich nur staunen muß, daß die Steine nicht schreien, wenn christliche Männer dabei ihre Fassung und ihre Börse so fest halten können. Und trotz allen Anstrengungen, die Mittel zu erschwingen, müssen sie sich Schritt für Schritt einschränken, und die Winke der Vorsehung zur Ausdehnung ihrer Arbeit nicht nur unbeachtet lassen, sondern dieselbe sogar einschränken, um ihre Rechnungen ohne Schulden schließen zu können.

Die Thüren zur Thätigkeit stehen über die ganze Erde

offen; die Arbeiter sind organisirt, die Sprachen ge'ernt, die Bibeln übersezt, und nun wartet der Sieg des Reiches Gottes nur auf die entsprechende Thätigkeit der Kirche, welche sie zu entfalten sich aber weigert. Wenn sie mit dem majestätischen Vorgehen der Vorsehung Schritt halten will, so muß die Geldmacht der Kirche dem Herrn geweiht werden.

O, daß die Menschen doch das Zeugniß Christi von der Seligkeit des Gebens beherzigen möchten! Wer am meisten opfert, liebt am meisten; und wer am meisten liebt, der ist am seligsten. Liebe und Opfer stehen in einem Verhältniß wie Same und Frucht; eins erzeugt das andere. Der Same des Opfers trägt die süße Frucht der Liebe und die Liebe trägt stets den Samen neuer Opferwilligkeit im Herzen. Wer nur ein Theil gibt, der ist nicht völlig in der Liebe. Die Liebe freut sich, Alles geben zu dürfen; sie mißt ihre Opfer nicht. Es war nicht Maria, sondern Judas, welcher den Werth der Salbe berechnete. Der ewig Selige ist der ewige Geber; und der Mensch, welcher nach seinem Bilde geschaffen ist, war bestimmt seine höchste Seligkeit in seiner vollständigsten Selbsthingabe zu finden. Derjenige, welcher empfängt, ohne zu geben, ist wie das Todte Meer. Alle erfrischenden Wasser des Jordans vermögen seine salzigen Tiefen nicht zu versüßen. So vermögen auch alle Ströme der Gaben Gottes ein Herz, welches keinen Ausfluß hat, nicht zu versüßen; ein Herz, welches beständig nimmt, aber niemals voll wird und überfließt.

Wenn diejenigen, deren Horizont so beschränkt ist, wie der Scheffel, unter welchem sie ihr Licht verstecken, bewogen werden könnten, in die volle Freiheit herauszukommen und einen klaren Blick auf das Reich Gottes und ihre Stellung zu demselben zu werfen, wenn man sie überreden könnte, die Grundsätze des christlichen Gebens ihr ganzes Leben beherrschen zu lassen, so würde ihre Glückseligkeit ebenso zunehmen wie ihre Nützlichkeit.



Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Sept. 2005

PreservationTechnologies

A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS



0 014 236 839 0

